





Schriften

und

Verhandlungen

der

ökonomischen Gesellschaft

im Königreiche Sachsen



Neun und dreißigste Lieferung.

Dresden,  
in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.  
1838.

© 1717

1717



1717

1717

## Inhalt.

	Seite.
Protokoll bei der vierteljährigen Versammlung zu Dresden, den 18. Januar 1838. . . . .	1
1) Aufsatz des Herrn Landes-Deconomierath Thaer, die Rinderpest betreffend. . . . .	1
2) Vortrag des Herrn Deconomie-Inspector Zimmer- mann zu Kleinstruppen, über Verbreitung nütz- licher Kenntnisse unter dem Bauernstande, zum Vortheil der Landwirthschaft. . . . .	6
3) Vorzeigung und Erläuterung des Modells eines von dem Hrn. Deconomie-Inspector Zimmermann zu- sammengesetzten Ackerinstruments. . . . .	15
4) Vortrag des Hrn. Professor Dr. Prinz: Bemerk- ungen über die Umdrehung des trächtigen Fruchthalters bei Kühen u. Schafen, als eine Ursache, daß dieselben nicht gebären können. . . . .	17
5) Mittheilung und Anfrage des Hrn. Professor Dr. Schweizer über das Trokariren der Pferde bei der Windkolik. . . . .	18

- 6) Anfrage des Hrn. Geh. Finanzrath von Flotow  
über ein dem Hafer schädliches Insect. . . . . 18
- 7) Aufforderung desselben zu Berücksichtigung der bei der  
Versammlung deutscher Landwirthe ausgesprochenen  
Wünsche und Fragen. . . . . 21
- Protokoll bei der Hauptversammlung zu Dresden den 26.  
April 1838. . . . . 23
- A) Gesellschaftliche Angelegenheiten.
- 1) Veränderungen im Personalstand der Gesellschaft. . . . . 23
- 2) Vorlage des Cassenextracts u. der Verzeichnisse  
der angeschafften und als Geschenke eingegangenen Bü-  
cher, von welchen besonders erwähnt wurden: . . . . . 24
- a) Dtko, Lehrbuch der rationellen Praxis der land-  
wirthschaftlichen Gewerbe. Braunschweig, 1838. . . . . 24
- b) Pabst, Lehrbuch der Landwirthschaft. 2ter Bd.  
1ste Abtheil. . . . . 24
- c) Sprengel, Bodenkunde. Leipzig, 1837. . . . . 24
- d) Worländer, die Siegensche Kunstwiese. Siegen,  
1817. . . . . 25
- e) Porsch, der Wunderklee. Eine Erzählung für  
Pandleute. Erlangen, 1837. . . . . 25
- Zugleich wurde aufmerksam gemacht:
- f) auf einen Aufsatz: über die Heilung der Wind-  
kolik der Pferde durch den Trokarstich  
von Prof. Heyne in Wien. . . . . 29
- g) auf einen Aufsatz: über die künstliche Fortpflanz-  
ung der Forellen von Brehm. . . . . 30
- h) auf das Modell eines Altenburger Staten-  
pflugs. . . . . 30
- B) Vortrag der bei der Hauptdeputation vorgekommenen  
Gegenstände.
- 1) Gutachten über die von dem hohen k. Ministerio

des Innern zugeschickte Schrift von Bamberger, Unterricht in der Obstbaumzucht und über ein Manuscript eines Obstbüchleins, als Lesebuch in Landschulen 31

2) Mittheilung verschiedener Druckschriften von dem königl. hohen Ministerio des Innern, bestehend aus:

a) einem Aufsatz des Hrn. Professor Dr. Prinz, die bei der hiesigen Thierarzneischule getroffene Einrichtung zu Beobachtung und Behandlung solcher Krankheiten, welche außerdem selten in die Thierheilanstalt gebracht werden. 34

b) Bericht des Hrn. von Trübschler auf Dorfstedt über die in Auftrag des hohen k. Ministerii zu Erkaufung von Rindvieh verschiedener Rassen nach Baiern, Tyrol und Würtemberg, unternommene Reise. 35

c) Protokoll über die bei der hiesigen Kreisdirection am 31. Jan. d. J. gehaltene Conferenz mit den Deputirten des landwirthschaftl. Comites über die Verwendung der zu Beförderung der Landwirthschaft verwilligten Fonds, und besonders über Herausgabe eines landwirthschaftlichen Wochenblattes, nebst der Aeußerung der Hauptdeputation hierüber. 37

3) Verwilligung einer Prämie für Anschaffung eines Bullen guter ächter Rasse, an die Gemeinde Bahren bei Grimma. 38

4) Mittheilung des Herrn Geh. Legationsrath von Trautvetter, einen Anbau-Versuch mit Himalaya-Gerste und Wasaroggen betr. 39

5) Den Verkauf der der Gesellschaft zugehörigen englischen Dreschmaschine betr. 40

6) Anzeige der von dem Schmidt Dehme allhier er-

bauten neuen tragbaren Dresch- und Reinigungs- Maschine. . . . .	41
7) Mittheilung der polytechnischen Gesellschaft in Leipzig, ihre öffentlichen Hauptversammlun- gen betr. . . . .	44
8) Mittheilung des Hrn. Rittergutsbesitzer Merz auf Kosthal, die Ausmittelung des Schlächtergewichts ei- ner Kuh nach Dombasle's Methode betr. . . . .	45
C) Besondere Vorträge. . . . .	
1) Vortrag des Hrn. Hofrath Franz über die Feinde, Krankheiten und Anfälle des Hopfens. . . . .	46
2) Vorzeigung u. Erläuterung eines in Belgien in klei- nen Haushaltungen gebräuchlichen Stubenofens (Topfofens) von Hrn. Dr. Schulz auf Zuschendorf. . . . .	48
3) Mittheilung der Resultate des Anbaues mehrerer Kartoffelarten im J. 1837 von dem Geh. Fi- nanzrath von Flotow. . . . .	49
4) Notiz über die Torfpresse des Lord Willough- by &c. . . . .	50
Cassenextract vom 1sten Oct. 1837 bis letzten März 1838. . . . .	52
Berzeichniß der angeschafften Bücher und Modelle. . . . .	55
Berzeichniß der eingegangenen Geschenke. . . . .	59
Bemerkungen über die Umdrehung des trächtigen Frucht- hälters bei Kühen und Schafen, vom Hrn. Pro- fessor Dr. Prinz. . . . .	63
Ueber den Roggenbau in Sachsen. . . . .	69
Resultate des Anbaues mehrerer Kartoffelarten im J. 1837 von G. v. F. . . . .	98
Bemerkungen über den Einfluß der Bitterung auf das Gedeihen verschiedener Obstsorten im Jahr 1837 in einem Garten bei Dresden, von G. v. F. . . . .	112
Notizen und Pesefrüchte. . . . .	
Regeln für die Bewässerung der Wiesen. . . . .	123



	Seite.
Mais als Grünfutter. . . . .	124
Allgemeine Grundsätze der Viehzucht. . . . .	124
Ueber Stammschäfereien und deren fortdauernde Wichtigkeit. . . . .	126
Künstliche Forellenzucht. . . . .	131
Bereitung des Apfelweins. . . . .	137
Künstliche Hefen. . . . .	150
Hartes Wasser weich zu machen und das Wasser lange gut zu erhalten. . . . .	152
Knochenerweichung der Röhre. . . . .	153
Ueber den sogenannten englischen Mastic = Cement. . . . .	155
Eisenkitt. . . . .	167
Guter Brunnenkitt. . . . .	168
Oekonomischer Anstrich auf Thüren und Gitterwerk. . . . .	168
Mittel gegen den Mauersalpeter. . . . .	168
Winters tragbare Dreschmaschine. . . . .	170
Bährs Dreschmaschine. . . . .	171
Lord Willoughby's Maschine zum Torfpressen. . . . .	171
<hr/>	
Ankündigung der Versammlung deutscher Landwirthe für das Jahr 1838. . . . .	172
Ankündigung der neuesten Verhandlungen des Gartenbau-Vereins zu Berlin. . . . .	175

117  
 118  
 119  
 120  
 121  
 122  
 123  
 124  
 125  
 126  
 127  
 128  
 129  
 130  
 131  
 132  
 133  
 134  
 135  
 136  
 137  
 138  
 139  
 140  
 141  
 142  
 143  
 144  
 145  
 146  
 147  
 148  
 149  
 150  
 151  
 152  
 153  
 154  
 155  
 156  
 157  
 158  
 159  
 160  
 161  
 162  
 163  
 164  
 165  
 166  
 167  
 168  
 169  
 170  
 171  
 172  
 173  
 174  
 175  
 176  
 177  
 178  
 179  
 180  
 181  
 182  
 183  
 184  
 185  
 186  
 187  
 188  
 189  
 190  
 191  
 192  
 193  
 194  
 195  
 196  
 197  
 198  
 199  
 200  
 201  
 202  
 203  
 204  
 205  
 206  
 207  
 208  
 209  
 210  
 211  
 212  
 213  
 214  
 215  
 216  
 217  
 218  
 219  
 220  
 221  
 222  
 223  
 224  
 225  
 226  
 227  
 228  
 229  
 230  
 231  
 232  
 233  
 234  
 235  
 236  
 237  
 238  
 239  
 240  
 241  
 242  
 243  
 244  
 245  
 246  
 247  
 248  
 249  
 250  
 251  
 252  
 253  
 254  
 255  
 256  
 257  
 258  
 259  
 260  
 261  
 262  
 263  
 264  
 265  
 266  
 267  
 268  
 269  
 270  
 271  
 272  
 273  
 274  
 275  
 276  
 277  
 278  
 279  
 280  
 281  
 282  
 283  
 284  
 285  
 286  
 287  
 288  
 289  
 290  
 291  
 292  
 293  
 294  
 295  
 296  
 297  
 298  
 299  
 300  
 301  
 302  
 303  
 304  
 305  
 306  
 307  
 308  
 309  
 310  
 311  
 312  
 313  
 314  
 315  
 316  
 317  
 318  
 319  
 320  
 321  
 322  
 323  
 324  
 325  
 326  
 327  
 328  
 329  
 330  
 331  
 332  
 333  
 334  
 335  
 336  
 337  
 338  
 339  
 340  
 341  
 342  
 343  
 344  
 345  
 346  
 347  
 348  
 349  
 350  
 351  
 352  
 353  
 354  
 355  
 356  
 357  
 358  
 359  
 360  
 361  
 362  
 363  
 364  
 365  
 366  
 367  
 368  
 369  
 370  
 371  
 372  
 373  
 374  
 375  
 376  
 377  
 378  
 379  
 380  
 381  
 382  
 383  
 384  
 385  
 386  
 387  
 388  
 389  
 390  
 391  
 392  
 393  
 394  
 395  
 396  
 397  
 398  
 399  
 400  
 401  
 402  
 403  
 404  
 405  
 406  
 407  
 408  
 409  
 410  
 411  
 412  
 413  
 414  
 415  
 416  
 417  
 418  
 419  
 420  
 421  
 422  
 423  
 424  
 425  
 426  
 427  
 428  
 429  
 430  
 431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500

4  
 5  
 6  
 7  
 8  
 9  
 10  
 11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50  
 51  
 52  
 53  
 54  
 55  
 56  
 57  
 58  
 59  
 60  
 61  
 62  
 63  
 64  
 65  
 66  
 67  
 68  
 69  
 70  
 71  
 72  
 73  
 74  
 75  
 76  
 77  
 78  
 79  
 80  
 81  
 82  
 83  
 84  
 85  
 86  
 87  
 88  
 89  
 90  
 91  
 92  
 93  
 94  
 95  
 96  
 97  
 98  
 99  
 100  
 101  
 102  
 103  
 104  
 105  
 106  
 107  
 108  
 109  
 110  
 111  
 112  
 113  
 114  
 115  
 116  
 117  
 118  
 119  
 120  
 121  
 122  
 123  
 124  
 125  
 126  
 127  
 128  
 129  
 130  
 131  
 132  
 133  
 134  
 135  
 136  
 137  
 138  
 139  
 140  
 141  
 142  
 143  
 144  
 145  
 146  
 147  
 148  
 149  
 150  
 151  
 152  
 153  
 154  
 155  
 156  
 157  
 158  
 159  
 160  
 161  
 162  
 163  
 164  
 165  
 166  
 167  
 168  
 169  
 170  
 171  
 172  
 173  
 174  
 175  
 176  
 177  
 178  
 179  
 180  
 181  
 182  
 183  
 184  
 185  
 186  
 187  
 188  
 189  
 190  
 191  
 192  
 193  
 194  
 195  
 196  
 197  
 198  
 199  
 200  
 201  
 202  
 203  
 204  
 205  
 206  
 207  
 208  
 209  
 210  
 211  
 212  
 213  
 214  
 215  
 216  
 217  
 218  
 219  
 220  
 221  
 222  
 223  
 224  
 225  
 226  
 227  
 228  
 229  
 230  
 231  
 232  
 233  
 234  
 235  
 236  
 237  
 238  
 239  
 240  
 241  
 242  
 243  
 244  
 245  
 246  
 247  
 248  
 249  
 250  
 251  
 252  
 253  
 254  
 255  
 256  
 257  
 258  
 259  
 260  
 261  
 262  
 263  
 264  
 265  
 266  
 267  
 268  
 269  
 270  
 271  
 272  
 273  
 274  
 275  
 276  
 277  
 278  
 279  
 280  
 281  
 282  
 283  
 284  
 285  
 286  
 287  
 288  
 289  
 290  
 291  
 292  
 293  
 294  
 295  
 296  
 297  
 298  
 299  
 300  
 301  
 302  
 303  
 304  
 305  
 306  
 307  
 308  
 309  
 310  
 311  
 312  
 313  
 314  
 315  
 316  
 317  
 318  
 319  
 320  
 321  
 322  
 323  
 324  
 325  
 326  
 327  
 328  
 329  
 330  
 331  
 332  
 333  
 334  
 335  
 336  
 337  
 338  
 339  
 340  
 341  
 342  
 343  
 344  
 345  
 346  
 347  
 348  
 349  
 350  
 351  
 352  
 353  
 354  
 355  
 356  
 357  
 358  
 359  
 360  
 361  
 362  
 363  
 364  
 365  
 366  
 367  
 368  
 369  
 370  
 371  
 372  
 373  
 374  
 375  
 376  
 377  
 378  
 379  
 380  
 381  
 382  
 383  
 384  
 385  
 386  
 387  
 388  
 389  
 390  
 391  
 392  
 393  
 394  
 395  
 396  
 397  
 398  
 399  
 400  
 401  
 402  
 403  
 404  
 405  
 406  
 407  
 408  
 409  
 410  
 411  
 412  
 413  
 414  
 415  
 416  
 417  
 418  
 419  
 420  
 421  
 422  
 423  
 424  
 425  
 426  
 427  
 428  
 429  
 430  
 431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500

Protokoll bei der vierteljährigen Versamm-  
lung zu Dresden,

den 18. Januar 1838.

Nachdem der Herr Director der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen, Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow die heutige Vierteljahr-Versammlung dieser Gesellschaft, wie gewöhnlich um 4 Uhr im Lokal der technischen Bildungs-Anstalt, in Gegenwart mehrerer einheimischer und auswärtiger Herren Mitglieder, zuerst mit der Bemerkung: daß diese vierteljährige Versammlung, wie bekannt, mehr dem Vortrage und der Besprechung allgemeiner landwirthschaftlicher Gegenstände, als der Berathung der Gesellschafts-Angelegenheiten bestimmt sei, und mit einer vorläufigen Andeutung der bereits für heute angemeldeten Vortrags-Gegenstände, eröffnet hatten; so erbat sich derselbe zuvörderst die Aufmerksamkeit der Anwesenden für einen, durch Herrn Prof. D. Schweizer mitgetheilten Aufsatz des Herrn Landes-Oekonomie-Rath Thaer, die Rinderpest betreffend, und hoffte, daß derselbe besonders jetzt, wo in Mähren diese Krankheit ausgebrochen sein solle, sowie überhaupt

wegen der darin angegebenen sehr gelungenen Versuche zu Heilung derselben, von allgemeinem Interesse sein werde.

1) Herr Landes-Oekonomie-Rath Thaer spricht sich in gedachtem Aufsätze der Hauptsache nach folgender Maassen aus:

Auf einer landwirthschaftlichen Reise in die Rheinpfalz im J. 1817 habe er von den bekannten Gebrüdern Möllinger zu Pfellersheim erfahren, daß im J. 1814 ihr Viehstand von 28 Stück von der Köserdürre ergriffen worden, davon aber durch Anwendung der von dem Pfarrer Golze zu Zelle im Zellerthale angegebenen Heilmittel, nur 4 Stück verloren gegangen seien, und auch diese nur in Folge wiederholter Erkältungen. Er habe hierauf vom Pfarrer Golze selbst nähere Erkundigung eingezogen. Nach der Ansicht desselben entstehe diese Krankheit besonders im Gefolge des Kriegs und der Heereszüge, durch die in solchen Fällen unvermeidliche Mißhandlung des Rindviehs, namentlich durch wiederholte Erkältungen und unregelmäßige, schlechte Ernährung. Da die Seuche sich zuvörderst durch ein heftiges Leiden des Magens äußere und mit gänzlicher Erschlaffung der Hautfunktionen verbunden sei, so ging Herr Golze von dem Gesichtspunkte aus, daß Mittel angewendet werden müßten, welche die Thätigkeit der Haut erhöhten und dadurch die Congestionen des Bluts nach den innern Theilen verminderten. Zu diesem Ende habe er Bähungen mit Dämpfen angewendet und sehr wirksam

gefunden, und dabei zwar noch Baldrian und Bitterklee innerlich gegeben, jedoch diesen sehr wenig Einfluß auf die Genesung zugeschrieben. Die Dampfbäder wirkten dagegen sehr schnell, indem nach 2 Stunden, wenn die Thiere sich in vollem Schweiß befunden, schon bedeutende Besserung eingetreten sei, der stinkende Durchfall sich verloren habe und der Mist bald in natürlicher Form erfolgt sei. Nur müsse jede Erkältung des kranken Thieres vermieden, das aus dem Dampfbade kommende Thier mit scharfen Strohbürsten völlig trocken gerieben und durchaus gegen den Zug gesichert eingestellt werden. Unter solchen Umständen habe die Kurmethode ihre gute Wirkung nie verfehlt und sich sogar in allen Stadien der Krankheit schnell Besserung eingestellt. — Er selbst — Herr Landes-Oekonomie-Rath Thaer — habe erst im J. 1828 Gelegenheit gefunden, Proben mit diesem Heilmittel im südlichen Rußland anzustellen, die ungeachtet der ungünstigen Localitäten und des Mangels an gehöriger Aufsicht und Abwartung, doch vortheilhafte Erfolge gezeigt hätten. Die erkrankten Thiere würden nämlich bei diesem Verfahren über einen in die Erde eingegrabenen, mit einem durchlöcherten Deckel bedeckten Brantweinkessel gestellt und dann, ganz mit Tüchern behangen, den heißen Wasserdämpfen ausgesetzt. Sehr bald wäre die eintretende Besserung zu bemerken gewesen. Die aus dem Dampfbad kommenden Thiere durch mehrere sich ablösende Menschen mit Strohbürsten trocken gerieben,

hätten allgemein vollkommene Zeichen der überstandenen Krisis der Krankheit gegeben und nach Verlauf weniger Tage als vollkommen hergestellt zurückgegeben werden können.

Herr Th a e r bemerkt noch: daß obgleich, so lange in einem civilisirten Lande Ordnung und Friede herrsche und die Sanitätspolizei mit Sachkenntniß und Energie verfahren könne, es allezeit möglich sein werde, entweder das Eindringen der Rinderpest gänzlich zu verhüten, oder die eingedrungene Seuche auf wenige Orte zu beschränken und solche durch Tödten aller infizirten Thiere in kurzer Zeit auszurotten; so halte er es doch auf der andern Seite für sehr wichtig in allen denjenigen Fällen die Heilung der erkrankten Thiere zu erstreben, wo sich die Seuche bereits über ganze Landesdistricte verbreitet habe, und wo es fast unmöglich werden möchte mit einer solchen polizeilichen Sanitäts-Maasregel soweit durchzudringen, daß der Zweck völlig erreicht werde, und eben deshalb dürfte es auch rathsam sein, in Vorsorge für solche Ereignisse, in der Zeit ein Heilmittel mittelst vieler wiederholter Versuche festzustellen."

Nachdem der Herr Director den Vortrag über diesen Gegenstand beschlossen, fügte derselbe noch hinzu: wenn schon Herr Th a e r am Schlusse selbst bemerkt habe, daß vor der Hand bei uns wenig Gelegenheit vorhanden sein wird, die mitgetheilten Erfahrungen weiter zu prüfen, so dürfte es doch schon im Allgemeinen sehr interessant sein, ein Heilmittel gegen

eine bisher für unheilbar erklärte Krankheit kennen zu lernen, und von großer Wichtigkeit, dieses Heilmittel in solchen Ländern, wo die Krankheit öfters herrscht, immer mehr zu erproben und zu bestätigen, wornach sich sodann die Furcht vor dieser Krankheit mindern und die polizeilichen Maasregeln dagegen, welche in mancher Hinsicht drückend sind, vielleicht würden modificiren lassen.

Hierauf äußerte sich noch Herr Prof. D. Prinz über diesen Gegenstand dahin:

Allerdings würde es sehr schwer sein, jenes vom Herrn Landes = Oekonomie = Rath Thaer angeführte Mittel durch Versuche zu prüfen, da die in dieser Hinsicht in Sachsen bestehenden gesundheitspolizeilichen Vorschriften eine Kur gar nicht zur Anwendung kommen ließen. Denn selbst als im Jahre 1830 in Röttschenbroda nur einige Fälle von Magenseuche, nicht einmal die völlig ausgebildete Köserdürre, vorgekommen wären, so hätte man sofort die damit behafteten Thiere tödten und vergraben lassen und deren Eigenthümer dafür entschädigt. Uebrigens könne es wohl möglich sein, durch hafterregende Mittel eine Kur bei dieser Seuche zu bewirken, es sei auch im Anfange der Krankheit die Einreibung von scharfen Salben, wie spanische Fliege &c. nicht ohne Erfolg versucht worden, dagegen hätte sich der Gebrauch von Fontanelen dabei nicht bewährt, besonders da durch die Instrumente die Ansteckung leicht weiter verbreitet würde. Aber kaum könne man, wenn man diese Krankheit ge-

schichtlich kenne, als ihre alleinige Ursache Erkältung oder schlechtes Verhalten der Thiere annehmen, sondern es sei nur zu gewiß, daß sie sich bald zu einem Contagium ausbilde. Zwar komme die Seuche in Deutschland nicht eigentlich als enzootisch oder epidemisch vor, sondern sie scheine sich vielmehr zuerst bei den Kindern in Bessarabien, der Ukraine &c., welche überhaupt zu katharrhalischen Leiden sehr geneigt wären, durch Uebertreiben, Futtermangel, schlechtes Futter und ein ungeeignetes Verhalten überhaupt entwickelt zu haben, und erst später contagiös geworden zu sein, wie sie nunmehr sich zeige.

Herr Prof. D. Schweizer bemerkte noch hierzu, daß in Mähren die Löserdürre fast einheimisch zu werden drohe, denn nach eingegangenen Mittheilungen, habe sie bereits das ganze Jahr dort gewüthet und zeige sich noch nicht im Abnehmen, was allerdings an den dortigen mangelhaften und unzureichenden polizeilichen Maasregeln, die man dagegen vorwende, hauptsächlich liegen möge.

2) Hiernächst trug Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann zu Klein-Struppen, seine „Ansichten über Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem Bauernstande zum Vortheil der Landwirthschaft“ der Gesellschaft vor, und sprach sich, nachdem er im Allgemeinen geäußert, daß er damit keineswegs eine Belehrung, sondern nur eine Anregung in dieser Sache, die wegen ihrer hohen Wichtigkeit eine weitere Be-



leuchtung und spätere Ausführung wohl zu verdienen scheine, zu geben gemeint sei, dahin aus:

„Vieljährige Erfahrung in der Mitte des Bauernstandes hat mich genügend überzeugt, wie empfänglich und fähig derselbe größtentheils für Verbesserungen und Belehrungen sei, selbst Vorurtheilen leicht entsage, werden nur die Mittel hierzu richtig gewählt. Stets bestrebte ich mich nach Kräften, unter dieser achtbaren Volksklasse, die gewiß bei oft karglichem Erwerb schwere Lasten zu tragen hat, möglichst Nützlichendes zu verbreiten; der Erfolg konnte isolirt stehend, natürlich nur sehr gering, kaum bemerkbar ausfallen. Doch jetzt in dieser Gesellschaft, zu einer Zeit, wo die erste Versammlung deutscher Landwirthe diesen Gegenstand erwähnenswerth fand, die weise hohe Landesregierung so theilnehmend und fürsorgend die landwirthschaftliche Industrie befördert, wird sich, hoffe ich, der längst genährte Wunsch, nützliche Kenntnisse unter dem Bauernstand zum Vortheil der Landwirthschaft zu verbreiten, im vereinten Wirken mit hochverdienten patriotischen Landwirthen, schneller und vollständiger realisiren. Es sei mir daher vergönnt, meine Ansichten darüber in der Kürze hier vorzutragen. Wie der gebildete practische Landwirth unstreitig seine Kenntnisse am schnellsten durch die Lectüre nützlicher Schriften bereichert, so würde sich auch unbezweifelt im Bauernstande ein gleich glücklicher Erfolg zeigen, bestrebte man sich, ihm seinen Fähigkeiten angemessene Schriften zu behändigen. — Die vorhandenen so vortreff-

lichen landwirthschaftlichen Zeitschriften und Bücher, für ihn in der Regel nicht geeignet, auch zu kostspielig, kann er nicht lesen, er erfährt mithin von Allem, was sich Nützliches und Besseres in landwirthschaftlicher Beziehung ereignet, entweder gar nichts, oder selten, und nur durch Zufall etwas Weniges.“

„Ein landwirthschaftliches Volksblatt jedoch, was klar und faßlich ihn, z. B.

1) Auf die Wichtigkeit einer rationellen Bodenkultur und deren günstigen Einfluß auf seinen Wohlstand aufmerksam machte;

2) belehrte, wie er die Naturfehler seines Bodens kennen und verbessern lernte;

3) Anweisung gäbe, welche Ackerwerkzeuge und Früchte er für die verschiedenen Bodenarten zweckmäßig wählen und an wen er sich deshalb wenden könne;

4) über Bereitung von Hülfsdüngungsmitteln Erläuterung gäbe, da der animalische Dünger selten ausreicht;

5) alle wahrhaft erprobten Verbesserungen und Erfahrungen im ganzen Bereich der Landwirthschaft, wozu ja so vielfältiger Stoff vorhanden ist, mittheilte;

ein solches Blatt, von einem patriotischen Landwirth herausgegeben und gemeinsinnigen Mitgliedern der verschiedenen Vereine unterstützt, würde den glücklichsten Einfluß auf landwirthschaftliche Industrie überhaupt, besonders aber auf die der bauerlichen Grund-

besitzer äußern. Der Zweck dürfte noch vollständiger erreicht werden, wenn die ökonomische Gesellschaft das hohe Ministerium des Innern ersuchte, hierzu aus dem landwirthschaftlichen Fonds einen solchen Beitrag zu bewilligen, daß ein Exemplar dieses Blattes unentgeltlich an jede Gemeinde vertheilt, dasselbe aber auch zugleich belehrend in den Landschulen vorgetragen werden könnte."

„Wie viele bei den Eltern eingewurzelte Vorurtheile könnten hierdurch von der Jugend entfernt; welch' ein reger Sinn für landwirthschaftliche Industrie und Lectüre andrer nützlicher Schriften könnte dadurch geweckt, und so allmählig die Bahn zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und damit zum Wohlstand unter dem Bauernstand gebrochen werden, einem Stande, welcher dem Staat eine reiche Hilfsquelle, dem Throne eine sichere Stütze gewährt."

Der Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann schloß darauf seinen Vortrag noch mit der Aeußerung, daß wenn der Versammlung dieser Vorschlag zur Ausführung geeignet erscheine, dann damit der in der ersten Section der allgemeinen Versammlung deutscher Landwirthe in dieser Beziehung ausgesprochene Wunsch, wie er in der desfallsigen Zusammenstellung unter VII. a. und b. enthalten, in Sachsen zuerst ins Leben treten würde. Die dort unter c. aufgestellte Frage aber: wie die begriffene Belehrung auch practisch ausgeführt, nützlich angewendet werden könne? — werde am besten durch ein gemeinsames Wirken der Mitglieder

der verschiedenen ökonomischen Vereine des Landes beantwortet werden können.

Zu diesem Vortrag nun fügten zuerst der Herr Geh. Finanz-Rath von Flotow folgende Bemerkungen bei:

Zwar sei schon von der ökonomischen Gesellschaft Verschiedenes \*) und nicht ohne Erfolg zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Landleuten geschehen, wie durch Vertheilung nützlicher Schriften überhaupt, so auch durch Unterhaltung wandernder Lese-Anstalten für Landleute, deren jetzt noch Acht im Meißner und Leipziger Kreis existiren, während in den übrigen Kreisen des Landes derselbe Zweck in anderer Weise, durch stehende Bibliotheken, Circulation guter Schriften ic. erstrebt würde. Ja die Gesellschaft habe selbst bereits eine gemeinnützige Zeitschrift: „das Allgemeine Volksblatt,“ das von zwei geachteten Mitgliedern der Gesellschaft redigirt worden sei, kräftig unterstützt, ohne jedoch dadurch dessen Fortbestehen sichern zu können. Demungeachtet sei die Nützlichkeit des Vorschlags des Herrn Oekonomie-Inspectors Zimmermann, wenn er gut ausgeführt werde, durchaus nicht zu verkennen, auch sei schon öfters bei der Gesellschaft von demselben Gegenstand die Rede gewesen. Allein die Sache

---

\*) Vergl. Ges. Schr. B. XX. S. 10 und 71. XXI. 9 und 56. XXIV. 10. XXV. 6. XXVI. 5 flg. XXVIII. 23 und 37. XXIX. 32. und 53. XXX. 27 und 32. XXXI. 27, 42, 50 und 67. XXXII. 52 u. 53. XXXIII. 46. XXXVI. 32, 52 und 55. XXXVII. 38, 68 und 71.

habe ihre bedeutenden Schwierigkeiten, die theils in der Sache selbst lägen, indem es sehr schwer sei, den angemessenen, dem Landmann gefallenden Ton zu treffen, theils in der bedeutenden Concurrenz anderer dergleichen Zeitschriften. — So erscheine seit Kurzem wieder eine ähnliche, von dem Dekon. Insp. Beyer herausgegebene Zeitschrift unter dem Titel: „Praktische Oekonomische Zeitschrift für sächs. Landwirthe, Preis vierteljährig — = 8 Gr. — = Grimma.“

„Auch würden diese Schwierigkeiten noch, durch den geringen Trieb des Landmanns sich durch Lesen zu unterrichten, besonders aber durch die jetzt vorherrschende Liebhaberei für politische Lectüre u. vermehrt. Jedenfalls sei aber nicht zu verkennen, daß die Hauptsache auf den Verfasser oder Redacteur und dessen Talent ankomme; denn sich auf Beiträge von Andern zu verlassen, möchte nicht zu rathen sein. Sich von Seiten der Gesellschaft für die Unterstützung eines landwirthschaftlichen Volksblattes bei dem Ministerium des Innern zu verwenden, möchte wohl nicht eher zu rathen sein, als bis sich ein geeigneter Mann zur Herausgabe eines solchen Blattes gefunden, oder ein solches Blatt, wie vielleicht die genannte Zeitschrift, sich bereits als gut und tüchtig gezeigt habe. Auch dürfte es nicht rathsam erscheinen, das Blatt ganz unentgeltlich zu vertheilen.

Er. Excellenz Herr Geh. Rath, Präsident von Wietersheim stimmten dem völlig bei und äußerten noch:

„Es sei allerdings keine Frage, daß ein solches landwirthschaftliches Volksblatt sehr nützlich wirken könne, die hauptsächlichste Schwierigkeit liege aber, wie bemerkt, darin, ein solches Blatt gut und zweckentsprechend herzustellen. Man habe auch eine Zeitschrift für das kleinere Gewerbsleben gewünscht, deren Nothwendigkeit fast noch mehr hervortrete, aber ein solches Unternehmen in literarischer Hinsicht sehr schwierig, fast unausführbar gefunden. Besonders aber müsse der Staatsregierung in ihrer Stellung die Ausführung einer literarischen Unternehmung dieser Art sehr erschwert sein, denn die dazu erforderlichen materiellen Mittel, Geld, auch selbst Beiträge, wären wohl dabei noch das Wenigste. Aus dieser Rücksicht und denselben Gründen, welche ein landwirthschaftliches Volksblatt als nothwendig erscheinen lassen dürften, hätte die Staatsregierung, wie bekannt, einen Preis auf die Herausgabe eines guten landwirthschaftl. Handbuchs ausgesetzt, worauf auch bereits gegen 14 Schriften eingegangen, deren Prüfung noch nicht vollendet sei. Indessen könne man vielleicht wenigstens einstweilen die Kreisblätter dazu benutzen, sowohl allgemeine, als provincielle landwirthschaftliche Erfahrungen und Belehrungen weiter zu verbreiten; vielleicht daß dadurch die Kreisblätter überhaupt mehr unter dem Volke gelesen würden, als es jetzt der Fall sei.

Hiervon nimmt Herr Prof. D. Schweizer noch Veranlassung, auf das Badensche landwirth-

schaftliche Wochenblatt aufmerksam zu machen, welches durch die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins des Großherzogthums Baden herausgegeben und durch die Zweig-Vereine in 9000 Exemplaren, aber unentgeltlich, verbreitet werde.

Hierzu bemerkt noch Herr Kammerherr von Budberg, daß, wenn ein solches, dem erwähnten Badenschen ähnliches Blatt ausgeführt werden sollte, dann leicht die jetzt bestehenden landwirthschaftlichen Comité's an die Stelle der Zweigvereine von Baden treten könnten, und somit für die Verbreitung des Blattes gewiß auch hier dasselbe geleistet werden könne.

Nachdem nun noch Herr Dekonomie-Inspector Zimmermann als Beleg für die unter den Landleuten jetzt herrschende Neigung für weitere Fortbildung im Gewerbe angeführt, wie der Herr Major v. Pflugk auf Ober-Eula bei Rössen im vorigen Jahre zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Mittheilung landwirthschaftlicher Erfahrungen einen Verein begründet, welcher zwar anfänglich nur aus 6 Bauern bestanden, aber einen so guten Fortgang gehabt habe, daß er jetzt bereits 40 Mitglieder vom Bauernstande zähle; auch von einigen Herren, besonders den Herrn Professor D. Schweizer, von Kirchenpauer und Schubarth über die vom Herrn Director erwähnte landwirthschaftliche Zeitschrift von Beyer bemerkt worden, daß dieselbe in ihren neuesten Nummern durchaus nicht so beschaffen sei, als man sich Anfangs versprochen habe, auch nicht allgemeinen Anklang zu fin-

den scheine, indem sie selbst in einigen Dörfern, an welche sie unentgeltlich abgegeben worden, ungelesen liegen geblieben sei; — so schließen der Herr Director, Herr Geheimer Finanz-Rath von Flotow die Verhandlungen über diesen Gegenstand noch mit der Bemerkung:

Daß, wenn man nicht die bereits bestehenden Kreis- und Provinzialblätter nach dem deshalb geschehenen Vorschlag zur Verbreitung von landwirthschaftlichen Belehrungen benutzen wolle, wie früher durch den Voigtländischen Anzeiger unter des Herrn Mag. Engel Redaction mit vielem Nutzen geschehen sei, sondern ein besondres Blatt für diesen Zweck haben wolle, es dann doch nicht zweckentsprechend sein dürfte, diese Volksschrift bloß auf landwirthschaftliche Mittheilungen zu beschränken, weil der Mangel an Mannichfaltigkeit des Inhaltes leicht die Leserszahl vermindern dürfte. Zu einer unentgeltlichen Vertheilung dieser Schrift dürfte seiner Ansicht nach, und der Erfahrung anderer Länder gemäß, nicht zu rathen sein. Es sei vielmehr nur ein verhältnißmäßig billiger Preis zu stellen; übrigens komme, wie schon bemerkt, das Hauptsächlichste, wenn ein solches Unternehmen gelingen solle, auf den Redacteur an. Sache der Gesellschaft könne aber bewandten Umständen nach ein solches Blatt nicht wohl werden, doch scheine sich der vom Herrn Oekonomie-Inspector Zimmermann gemachte Vorschlag wohl zu einer Verwendung dafür



bei dem hohen Königl. Ministerium des Innern zu eignen.

Dieser Ansicht des Herrn Directors trat Man allgemein bei.

3) Zunächst machen nun der Herr Director auf das im Modell aufgestellte, vom Herrn Oekonomie-Inspector **Zimmermann**, neu zusammengesetzte Ackerinstrument aufmerksam, welches hauptsächlich eine Ersparniß an Zeit und Arbeit bewirken und je nach Veränderung der Schaare, als:

1=, 2= und 3schaariger Pflug,

1= und 2schaariger Haken,

3schaariger Scarificator und

3schaariger Erstirpator

dienen soll, und bemerken noch dabei, daß sich dasselbe durch Einfachheit empfehle.

Dieses Acker-Instrument besteht, wie das Modell zeigte, und in der vom Herrn Oekonomie-Inspector **Zimmermann** verfaßten und zur Gesellschaftsbibliothek abgegebenen „Gebrauchsanweisung eines vielfach anzuwendenden Acker-Instruments“ beschrieben und abgebildet ist, aus einem ein längliches Viereck bildenden Balkengestell mit zwei Sterzen, mit einem geraden Gründel, welcher auf einem Bordergestell mit zwei ungleichen Rädern ruht. In dieses Balkengestell werden die schon erwähnten verschiedenen Einseß-Schaare, mit welchen die Seche zugleich verbunden sind, nebst den Streichbretern ꝛc. eingesetzt und mit Schrauben befestigt.

Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann führt darauf zur Erläuterung des Modells noch an, daß besonders die Stellung der Schaare bei diesem Ackerinstrument zu berücksichtigen sei, welche mit Ausnahme der des Erstirpators, sämmtlich mehr auf den Zehen stünden, wodurch der Boden mehr gelockert und die dem Gedeihen der Pflanzen so nachtheilige Sohle vermieden würde. Zur Bespannung reichten auch beim dreischaarigen Pflug, weil er sehr schmale Furchen halte, 3 Stück Zugvieh völlig aus, auch wohl 2 Stück da, wo nicht zuviel zu vertiefen sei, und das Instrument leiste mit drei Schaaren und einem Dreigespann soviel als jetzt zwei Zweigespanne mit 2 Ackerleuten. Zur Vertiefung sei auch noch von ihm, nach der Idee des Herrn Commissionsrath Blochmann eine besondere Vorrichtung componirt worden, die jedem gewöhnlichen einschaarigen Ackerinstrumente angehängt werden könne und in der erwähnten Gebrauchsanweisung (auf welche sich überhaupt zu beziehen ist) näher beschrieben sei.

Schlüßlich bittet noch Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann, daß es den Mitgliedern der Gesellschaft gefällig sein möge, bei ihm sein Ackerinstrument und dessen Gang und Arbeit in Augenschein zu nehmen, und theilt zugleich zu den Gesellschaftsakten eine detaillirte Berechnung der Herstellungskosten eines solchen Instruments, sowie der Modelle davon mit, wonach das ganze Instrument gut und dauerhaft gebaut, 38 Thlr. 12 gr. — zu stehen kommt, (nämlich 21 Thlr.

3 Gr. — = als dreischaariger Pflug, dann die Vorrichtung zum einschaarigen Pflug 3 Thlr. 6 Gr. — =, zum Haken 5 Thlr. 12 Gr. — = zum Scarificator 4 Thlr. 21 Gr. — = und zum Erstirpator 3 Thlr. 18 Gr. — =) und ein vollständiges Modell davon mit eisernen Schaaren für 2 Thlr. 20 Gr. — =, mit hölzernen Schaaren für 2 Thlr. — = — = zu haben ist.

Nachdem das Modell mit vielem Interesse betrachtet worden, äußern sich mehrere Mitglieder Wil- lens, im nächsten Frühjahr den Gang und die Arbeit dieses Ackerinstruments an Ort und Stelle zu prüfen und ihre Ansicht demnächst weiter mitzutheilen.

4) Hiernächst trug Herr Professor D. Prinz, die als Beilage zum Protokoll besonders abgedruckten „Bemerkungen über die Umdrehung des trächtigen Fruchthälters bei Kühen und Schafen, als eine Ursache, daß dieselben nicht gebären können“ — vor, erläuterte diesen Vortrag zugleich durch Vorzeigung zweier Präparate von Schaffruchthältern, bei denen eine mehrfach wiederholte Umdrehung, wodurch das Junge darin zurückgehalten worden war, sichtbar wurde. Hierbei bemerkte derselbe noch, daß dieser krankhafte Zustand fast nur in Gebirgsgegenden vorgekommen sei, und das im Voigtlande sogenannte Bernagen der Kühe, wohl zum größten Theil dieselbe Ursache haben möge.

Sr. Excellenz Herr Geheimer = Rath, Präsident von Wietersheim sprach darauf noch den Wunsch aus, daß die Erfahrungen über diesen Gegenstand im

Lande weiter verbreitet werden möchten, welchem Herr Prof. D. Prinz sowohl durch Vorträge in der Thierarzneischule, als durch anderweite Bekanntmachung entsprechen zu wollen sich erklärte.

5) In weiterm Verfolg dieses Gegenstandes macht Herr Professor D. Schweizer die Mittheilung, daß Herr Professor Heine zu Wien in neuerer Zeit bei der Wind-Kolik der Pferde, wo die Spannung den höchsten Grad erreicht, den Trokar angewendet habe und dadurch in mehreren Fällen schnelle Hülfe geleistet worden, auch weder bei dem Darm noch bei dem Magenstich ein besonderer Nachtheil zu bemerken gewesen sei, und erkundigt sich: ob diese Kurmethode hier bereits zur Anwendung gekommen sei?\*)

Worauf Herr Prof. D. Prinz erwiedert: Die Verwundung der Därme sei zwar an sich nicht nachtheilig, es sei auch dieses Mittel als letzte Hülfe bereits von französischen und württembergischen Thierärzten angewendet worden; nur dürfte die Veranlassung dazu bei Pferden überhaupt nicht so häufig vorkommen, als bei den Wiederkäuern. Denn nur selten komme bei den Pferden eine wirkliche Windkolik zum Vorschein, sondern die kolikartigen Zufälle bei denselben rührten gewöhnlich von andern, sehr verschiedenartigen Ursachen her.

6) Der Herr Director, Herr Geheimer Finanz-

---

\*) Vergl. unten Protokoll bei der Hauptversammlung den 26. April 1838.

Rath von Flotow geht hierauf zu einer Anfrage über ein neuerdings vorgekommenes, dem Hafer schädliches Insect, mit folgenden Worten über:

Bei Gelegenheit der Beantwortung der von der Hauptdeputation aufgestellten Fragen über den Haferbau in Sachsen, habe einer der Herren Beantworter aus hiesiger Gegend, Herr Amtsverwalter Hungar in Schönfeld bemerkt, daß er im Frühjahr 1836 ein Gewände Hafer zu drei verschiedenen Tagen gesäet habe. Die erste Saat, welche 12 Scheffel betrug, lief sehr gut auf, stand sehr fett im Blatte, und mochte bereits 10 Zoll hoch sein, als sich bemerken ließ, daß der fernere Wuchs, selbst gegen den später gesäeten Hafer auffallend zurückblieb, die Pflanzen ein fränkliches Ansehen bekamen, und die Saat immer dünner wurde, indem viele Pflanzen unmerklich in Verwesung übergingen. Bei jedesmaliger Besichtigung fand man die Saat schlechter und dünner. Er ließ die Saat aufeggen und einige Tage später mit gelöschtem Kalk bestreuen, allein es half Alles nichts; sie verging zuletzt total, während die später gesäeten Saaten auf demselben Stücke üppig in die Höhe schossen und eine gesegnete Ernte gaben. Im Laufe dieser Periode besuchte ihn ein Oekonom aus dem Voigtlande, dem er diesen großen Verlust klagte. Dieser versicherte, daß ihm diese Krankheit des Hafers nicht unbekannt sei, und gab sogleich als Ursache derselben eine kleine Made an, die sich in der Erde aufhalte und die Wurzeln abfresse. Er nannte sie die Hafermade. Bei der

darauf vorgenommenen Untersuchung fand sich auch an den noch vorhandenen Pflanzen eine kleine Made. — Uebrigens fand sich auf den Bauerfeldern desselben Ortes keine ähnliche Erscheinung, wohl aber auf andern Bauersturen Spuren derselben, doch vergingen diese Saaten nicht so total, als die zuerst gedachte.

Es frage sich nun, ob Jemanden der anwesenden Herren etwas Näheres über diese Erscheinung und das Insect bekannt sei. Die voigtländischen Landwirthe, welche die Eingangs erwähnten Fragen beantwortet, hätten derselben nicht gedacht, auch ausdrücklich hinzugefügt, daß ihnen eine Krankheit des Hafers oder ein demselben schädliches Insect nicht bekannt sei.

In den landwirthschaftlichen und entomologischen Schriften finde man von einer Hafermade, überhaupt von einer Made, welche sich in der Erde aufhalte und die Wurzeln des Getraides verwüste, ebenfalls nicht.

Bei der sich hierüber erhebenden Besprechung äußert zuerst Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann aus Struppen, daß er ein ähnliches Insect, zwar nicht im Hafer, aber im Korn auf den zum Soldaten-Knaben-Institut gehörigen Feldern, bei Frühsaat in Erbsen- oder Wickenstoppeln bemerkt habe, was gedachter Herr auf die Frage des Herrn Prof. D. Schweizer: ob sich dieses Insect etwa im Halmknoten gezeigt habe? — noch dahin erläutert, daß dasselbe nicht nur dort, sondern auch im Wurzelhalse der Pflanzen aufgefunden worden sei.

Auch Herr Amtsverwalter Töpfer zu Döhlen erwähnt, daß auf den zum Kammergut Döhlen gehörigen Fluren ähnliche Verwüstungen der Saaten in den Frühjahren 1836 und 37 mehrfach stattgefunden hätten.

Herr Amtslandschöppe Winkler zu Räcknitz bemerkt dagegen, daß wohl in Sandgegenden eine solche Made häufig vorkomme, aber ihm unbekannt sei, daß sie in der hiesigen Gegend bemerkt worden; und Herr Wirthschaftsdirector Schubarth, daß besonders in Gebirgsgegenden eine solche Zerstörung der Saaten oft statthabe, dieß aber nicht sowohl von einer Made, als von einer Krankheit, von der die Pflanzen in ihren Wurzeln angegriffen würden, herrühre.

Schlüßlich giebt noch Herr Prof. D. Schweizer seine Meinung über diesen Gegenstand dahin ab, daß, es möge nun durch Insecten oder durch Krankheiten eine so ungewöhnliche Zerstörung in der Pflanzenwelt zur Erscheinung kommen, davon wohl oft der Witterungswechsel die alleinige Ursache sein dürfte.

7) Hiernach stellt noch der Herr Director, Geheime Finanz-Rath von Flotow an die anwesenden Herren die Frage: ob vielleicht noch Jemand über die, in der ersten, im October v. J. hier stattgefundenen Versammlung deutscher Landwirthe ausgesprochenen Aufforderungen, Wünsche und Fragen, wie solche vollständig in dem von dem Herrn Prof. D. Schweizer und Herrn Schubarth herausgegebenen Universalblatte für die gesammte Land- und Hauswirth-

schaft im 13. Band No. 16. S. 206. b. m. 210. mitgetheilt sind, etwas zu sprechen wünsche? und fügt, als hierauf sich jetzt Niemand bereit zeigt, zugleich die Bitte bei, auf dieselben wenigstens für die nächsten zwei Versammlungen, welche vor der auf den 10. September d. J. festgesetzten Zusammenkunft in Karlsruhe stattfinden werden, einige Rücksicht nehmen zu wollen.

Nachdem darauf weiter Niemand, auf die desfallsige Frage des Herrn Directors, etwas zum Vortrag zu bringen hat, auch die gesetzte Zeit bereits verflossen ist, so wird die Versammlung für aufgehoben erklärt und das Protokoll geschlossen.

So geschehen wie oben.

Wilhelm Leopold Seyffert,  
Secretair.



Protokoll bei der Hauptversammlung zu  
Dresden,

den 26. April 1838.

Heute Nachmittags um 4 Uhr wurde im Lokal der technischen Bildungs-Anstalt die 40. Hauptversammlung der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen vom Herrn Geheimen Finanzrath von Flotow, als Director, in Gegenwart einheimischer und auswärtiger Mitglieder damit eröffnet, daß

A. zuvörderst der Herr Director ihr Bedauern aussprachen, der Gesellschaft die traurige Mittheilung machen zu müssen, daß im vergangnen Halbjahre wiederum zwei ihrer Mitglieder:

Herr Ober-Berg-Hauptmann Freiherr v. Herder und  
Herr Rittergutsbesitzer Clausnitzer auf Wermisdorf bei Zöblitz,

durch den Tod ausgeschieden seien.

Gleichzeitig sei auch zu bemerken, daß

Herr Obersteuer-Director Freih. von Fischer nunmehr 20 Jahre lang Beiträge geleistet habe, und daher vermöge frühern Gesellschafts-Beschlusses von deren Abentrichtung künftig befreit sei.

Erfreulich sei es, daß sich wieder zwei Herren, nämlich Herr D. Hermann auf Weidliß bei Bautzen, und Herr Handelsgärtner Wagner allhier, zu neuen ordentlichen Mitgliedern angemeldet hätten, worüber jetzt die Erklärung der Gesellschaft zu erbitten sei.

Es gab hierauf die Versammlung zur Aufnahme genannter Herren als ordentliche Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft allgemein ihre Zustimmung.

Nachdem damit der Vortrag über die Personalangelegenheiten der Gesellschaft beendet war, erfolgte zunächst die Vorlage des Cassenextractes auf das letztvergangne Halbjahr und der Verzeichnisse der in dieser Zeit als Geschenke eingegangenen und angekauften Bücher und Modelle, wobei der Herr Director sich veranlaßt fanden, folgende Werke besonders nahmbhaft zu machen, als:

a) Otto's vortreffl. Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe, enthaltend die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Hefe-, Liqueur-, Essig-, Stärke-, Stärkezucker- und Kunkelrübenzucker-Fabrikation. Braunschweig, 1838. 8.

sowie:

b) Pabst, Lehrbuch der Landwirthschaft, 2. Bds. 1. Abtheil. die Viehzucht enthaltend, und

c) Sprengel, Bodenkunde oder die Lehre vom Boden ic. Leipzig, 1837.

deren Verfasser den lesenden Landwirthten schon so vortheilhaft bekannt wären, daß es nur der Nennung der

erschienenen Werke bedürfe, um zum Lesen derselben aufzufordern.

Dagegen bat der Herr Director sich über ein Paar kleinere Schriften etwas weitläufiger äußern zu dürfen, was mit Folgenden geschah:

d) „Allen Denjenigen, welche sich für Verbesserung der Wiesen überhaupt, besonders aber für Verbesserung der bei uns noch sehr mangelhaften Wiesenwässerungsanlagen interessiren, ist die kleine Schrift von Borländer, die Siegensche Kunstwiese. Eine practische Darstellung zu deren Anlegung und Pflege, nebst einem Anhange von der Wiesen-Ueberstauungs-Methode und von der Behandlung der natürlichen Wiesen. Mit 2 Kpft. Siegen, 1837. zu empfehlen. — Es giebt diese Schrift genauere Auskunft über das Verfahren bei dem Wiesenbau und die dabei anzuwendenden technischen Vortheile und zeigt, in welchen Fällen der Hangbau oder der Beetbau anzuwenden ist. — Wenn nun auch bei uns nur in seltenen Fällen von dem völligen Kunstwiesenbau Anwendung zu machen sein wird, theils wegen der Kostspieligkeit desselben, indem die □ Ruthe zu 8 bis 9 gl. — berechnet wird, theils weil es an der nöthigen Menge des Wässerungswassers fehlen wird, so werden sich doch die Prinzipien desselben und der theilweise Bau auch bei uns mit Vortheil anwenden lassen.“

e) „Eine zweite kleine Schrift — führen der Herr Director fort — ist in anderer Hinsicht hier aufzuführen. Sie ist betitelt: Der Wunderklee. Eine

Erzählung für Landleute, die gern wohlhabend werden möchten. Von D. J. K. Porsch, Pfarrer zu Markt Taschendorf im Rezatkreise Baierns. Erlangen, 1837. 8. Das Schriftchen enthält eine im ansprechenden Style vorgetragene Erzählung, nach welcher ein ganz verarmter Bauer durch drei Körner dieses Wunderklee's binnen Kurzem zu einem wohlhabenden Manne ward, giebt aber weder genauere Auskunft über die Art dieses Klee's, noch über seinen Bau &c., sondern begnügt sich damit, ihn als eine außerordentliche Futter-, Bienen- und Gespinnstpflanze, und als vortreflich zur grünen Düngung geeignet, anzupreisen. Es ist also diese Schrift nur, als eine Anlockung zu der auf dem Umschlag befindlichen Anzeige, daß Samen dieses Wunderklee's und zwar in Preisen von 200 Körnern nebst gedruckter Beschreibung und Anweisung über Aussaat &c. für — = 2 Gr. 8 Pf. bei dem Verfasser zu haben seien, anzusehen. — Nach dieser Anzeige und der dem Samen beigefügten Beschreibung ist aber dieser Wunderklee nichts anders, als die schon so oft unter verschiedenen Namen, als Zimmetklee, Baumklee, Riesenklee &c. angepriesene große Varietät des Trifol. Melilotus officinalis fl. albo Linn. oder Trifol. Melilotus vulg. Hayne., Melilotus alba, Lamm., Melilotus leucantha, Koch., welche der Verfasser Melilotus leucantha maxima mihi, nennt, und von welcher auch bei unsrer Gesellschaft schon mehrmals die Rede gewesen ist. — Bekanntlich haben sich die gepriesenen Eigenschaften dieses Klees bisher

wenig bewährt, und jedenfalls sind auch die jetzigen Anpreisungen desselben durch Herrn Porsch und Andere übertrieben und es dürfte sich dieser Klee nur da als ein Wunderklee, ja als eine wahre Goldmacherpflanze bewähren, wo man recht viel Samen zu dem Preise, wofür ihn Herr Porsch anbietet, absetzen kann. Denn da, wie in der Beschreibung angegeben wird, 200 Körner den tausendsten Theil eines Pfundes wiegen, von einer □ Ruthe aber gewöhnlich 10 Pfd. (nicht selten 15 — 20 Pfd.) Samen gewonnen wird, so ergibt sich, daß auf diese Weise 1 Pfd. Samen mit 111 Thlr. 8 Gr. —=, mithin die □ Ruthe wenigstens zu 1110 Thlr. 8 Gr. —= und der Acker zu 334000 Thlr. —= —= genutzt wird, ohne das Material der Stengel zu rechnen. — Die Sache scheint an den berühmten Riesenkohlsamen zu erinnern, mit dessen Verkauf Herr Dbr y in Paris wenigstens eine halbe Million Francs verdient haben soll, und welchen die Pariser jetzt grain de niais, Dummkopfsamen, nennen. — Demungeachtet will ich die Sache noch nicht ganz verwerfen und habe mir deshalb eine kleine Portion Samen von Herrn Porsch verschafft, mit welcher ich noch einmal einen Anbau-Versuch machen will. Allerdings erregt auch das keine günstige Erwartung, daß weder Herr Porsch, noch Andere, welche Samen dieses Klee's angeboten haben,\*) etwas

---

\*) Siehe die Anzeige des Herrn Daisenberger in Regensburg in No. 71. des Correspondenten von und für Deutschland.

über den Ertrag, welchen derselbe pro Acker an grünem Futter zc. giebt, sagen, sondern immer nur die Höhe von 12 bis 15 Fuß, welche er unter günstigen Umständen erreichen könne, und die große Menge Samen, welche er trage, herausheben, obschon die erstere Eigenschaft in Hinsicht auf seine Verwendung als Grünfutter von keiner Bedeutung ist, da er, wenn er eine solche Höhe erreicht, ganz und gar nicht mehr als Futter gebraucht werden kann. — Uebrigens bemerke ich noch, daß die Ausfaat, nach der Vorschrift, im April oder Anfangs Mai, wenn man keine Fröste mehr besorgen darf, erfolgen soll, und zwar auf einen □ Fuß 50 Körner (oder wie es in einer andern Anzeige heißt, auf den bairischen Morgen 10 bis 12 Pfd. Samen). Der Klee soll schon im ersten Sommer öfters abgemäht werden können, allein erst im 2. und mehr noch im 3. und 4. Jahre seine Miesenkraft zeigen, und zwar um so mehr, je öfter er in den vorhergehenden Jahren abgeschnitten wurde. Auf trockenem Boden, wo er mit seinen Wurzeln recht eindringen kann, soll er 30 bis 40 Jahre ausdauern, wenn man ihn nämlich nicht Samen tragen läßt, was jedenfalls erst im 2. Jahre erfolgt, und wornach die Stöcke ausgehen. Zum Futter soll man ihn nur (laut der angeführten Daisenbergerschen Anzeige)  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß hoch werden lassen, und er soll so im 1. Jahre 2mal im 2. 4- bis 6mal abgemäht werden können. — Porsch sagt dagegen nur: man mäht ihn etwa alle 4 Wochen, binnen welcher Zeit er jedesmal ein mehr

als Fuß hohes Kraut macht. — Der letztere bezieht sich in seiner Beschreibung dieses Klee's häufig auf Rebbien's Aufhelfungs-Futter- und Weidebuch, Leipz. 1835, worin allerdings auch dieser Klee zum Anbau im Gemenge mit andern Futterkräutern, empfohlen wird. Wenn er aber glaubt, daß Rebbien zuerst auf diesen Klee aufmerksam gemacht habe, so ist dieß ganz ungegründet. Schon 1796 machte ein gewisser Wunder im Reichsanzeiger (No. 20. und 185.) viel Ruhmens von diesem Klee, (Vergl. auch Whistling's ökonom. Pflanzenkunde, Thl. 2. Leipz. 1805. S. 183. flg.) und pries ihn als ein gutes Futterkraut an, was jedoch Andere nicht bestätigen wollten."

Ferner machten der Herr Director die Versammlung noch aufmerksam:

f) auf einen in den Schriften der Landwirthschaftsgesellschaft in Wien Bd. 7. Heft 1. befindlichen Aufsatz über die von dem Prof. Heyne bewirkte Heilung der Windkolik bei den Pferden durch den Trokarstich, und die durch mehrfache Versuche dargethane Gefahrlosigkeit des Trokarirens des Darms und selbst des Magens der Pferde (welches man bis jetzt für absolut tödtlich gehalten), von welchem Gegenstande in der letzten Versammlung schon beiläufig gesprochen worden sei, so wie auf einen Aufsatz über die Knochenbrüchigkeit der Kühe, welche mit der im Voigtlande öfters vorkommenden Lähme der Kühe, und der anderwärts sogenannten

Knochenerweichung die größte Aehnlichkeit habe, ja wahrscheinlich identisch sei, und endlich:

g) auf einen Aufsatz über die künstliche Fortpflanzung der Forellen von Brehm, in den von dem Kunst- und Handwerks-Bereine, der naturforschenden und pomologischen Gesellschaft zu Altenburg gemeinschaftlich herausgegebenen Mittheilungen aus dem Osterlande, wo man ihn schwerlich erwartet. Der Gegenstand sei bei der zu befürchtenden gänzlichen Ausrottung dieser Fischart in den Bächen, sowie bei der Anwendbarkeit des Vorschlags auf andere Fischarten von mehrfachem Interesse.\*)

h) Hiernächst lenken der Herr Director noch die Aufmerksamkeit auf das aufgestellte Modell des verbesserten Thüringer oder des Altenburger sogenannten Statenpflugs, von welchem Pflug zuletzt noch in der Vierteljahr-Versammlung vom 17. Januar vor. J.\*\*\*) die Rede gewesen, und deshalb ein ganz genaues Modell für die Sammlung der Gesellschaft angeschafft worden sei.

B. Darauf gingen Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow zu dem Vortrag desjenigen über, was im Lauf des vergangenen halben Jahres bei der Hauptdeputation vorgekommen, und als von allgemeinem Interesse zur Kenntniß der Versammlung zu bringen sei, und erwähnten davon Folgendes.

---

\*) S. diesen Aufsatz unten unter den Lesefrüchten.

\*\*) Gesellsch. Schr. Lief. 37. S. 2. u. 3.



1) Das hohe Königl. Ministerium des Innern habe der Hauptdeputation sowohl unt. 26. Oct. vor. J. ein Exemplar der Schriften von

Bamberger, Unterricht in der Obstbaumzucht, zum Gebrauch für die Landjugend in Böhmen, als auch unt. 21. Decbr. vor. J. ein Manuscript:

eines Obstbüchleins, als Lesebuch in Landschulen, zugesendet, mit dem Antrage, beide Schriften zu prüfen und darüber, ob dieselben eine weitere Verbreitung im Lande und Einführung in den Schulen verdienen dürften, Gutachten zu erstatten. Die Hauptdeputation habe sich diesem Geschäfte unterzogen und über beide Schriften unt. 12. Decbr. v. J. und Januar d. J. ihr motivirtes Gutachten an das hohe Königl. Ministerium eingereicht.

Was zuvörderst die Schrift von Bamberger betreffe, so sei dasselbe dahin gegangen, daß diese Schrift zwar zu den bessern ihrer Art gehöre, sich vor andern jedoch nur durch die an sich nicht unpassende, aber nur zu beschränkt gefasste, einleitende Ermahnung an die Kinder: „keinen Obstbaum seines Pfahls zu berauben, keine Einschnitte in die Rinde eines Obstbaumes zu machen, oder einen ganzen Ast abzubrechen, und während des Frühjahrs und Sommers keine Vogelnester auszunehmen, oder Vögel zu fangen“ — auszeichne, übrigens aber es an besseren Schriften über die Obstbaumzucht für den Landmann, welche die nöthigen Lehren mit gehöriger Beschränkung auf die Bedürfnisse, kürzer, deutlicher und voll-

ständiger vortragen und allen billigen Forderungen entsprechen, dabei auch nicht kostspieliger sind, nicht fehle, als welche man besonders:

Die Anweisung zum Obstbau und zur Benutzung des Obstes für den Bürger und Landmann. Im Auftrage und nach vorgängiger Prüfung des Gartenbau-Vereins für das Königreich Hannover, herausgegeben von C. G. Bayer. Hannover, 1836 und

Seitz, Katechismus der Obstbaumzucht, 2te Auflage. München, 1830,  
nennen zu können glaubte.

Hinsichtlich des Manuscripts eines Obstbüchleins, so hätte man leider nur die demselben zu Grunde liegende Idee, durch Einführung eines dergleichen zweckmäßigen abgefaßten Buches, als Lesebuch in den Schulen, Lust zum Obstbau und Belehrung über die Obstbaumzucht verbreiten zu wollen, beifällig begutachten können, aber dagegen so viele wesentliche Mängel an der Schrift bemerken müssen, daß man die Ausführung als gänzlich verfehlt bezeichnen mußte.

Ganz neuerlich habe das hohe Ministerium der Hauptdeputation nun eröffnet, daß dasselbe auf obiges Gutachten nicht nur den landwirthschaftlichen Comite's Exemplare der gedachten beiden Schriften von Seitz und Bayer, unter dem Anheimgeben, mehr davon aus ihren Dispositionsgeldern anzuschaffen, zugefertigt, sondern auch dem hohen Ministerium des Cultus davon Mittheilung gemacht und zu dessen

Entschliebung gestellt habe, ob es angemessen gefunden werde, von jenen populairen Anleitungen beim Unterricht in den Seminarien und Elementarvolkschulen der Obstbautreibenden Bezirke des Landes Gebrauch zu machen, — von dem letztgedachten Ministerium sei hierauf erwiedert worden, daß bei der zu bearbeitenden Schullehrer = Seminarien = Ordnung auf die Lehre des Garten = und Obstbaues und deren Verbreitung durch die Landschulen, werde Rücksicht genommen werden, daß es jedoch zweckmäßig sein dürfte, den Seminaristen nur eine Schrift in die Hände zu geben. — Das h. Ministerium des Innern wünsche daher zu wissen, welche der beiden empfohlenen Schriften über den Obstbau, dem Zwecke am meisten entspreche? zugleich aber auch, ob, da bei der frühern Beurtheilung der fraglichen Schriften wohl zunächst der Standpunkt der Elementarschulen im Auge behalten worden, es nicht angemessen sein dürfte, um die Seminaristen zweckmäßig im Obstbau zu unterrichten, zu deren Instruction sich eines noch vollständigeren Handbuches zu bedienen.

Der Herr Director bemerken noch hierzu, daß die Hauptdeputation auf diese letzte ministerielle Anfrage noch nicht geantwortet habe, weil sie zuvörderst hinsichtlich des zweiten Punktes die verschiedenen Handbücher der Obstbaumzucht erst nochmals prüfen wolle, was bei der großen Anzahl neu erschienenener Schriften über diesen Artikel, selbst wenn man sich dabei nur auf die bereits anerkannten Werke, wie von Störig,

Dittrich, Raschig, Christ, Fintelmann u. beschränken wolle, nicht ohne Schwierigkeiten sein dürfte. Das beste Handbuch über Obstbaumzucht dürfte zwar wohl das von Dittrich sein, doch wäre es jedenfalls etwas zu umfangreich für den angegebenen Zweck. Uebrigens dürfte die Aufnahme der Obstbaulehre als Unterrichtsgegenstand in den Volksschulen, gewiß das sicherste Mittel sein, den Obstbau selbst im Lande zu befördern, weshalb um so mehr zu wünschen sei, daß dies überhaupt auf die zweckmäßigste Art geschehe.

Die Gesellschaft theilt hierbei ganz die Ansicht des Directoriums.

Im weitem Verfolg des Vortrags theilten Herr Geheime Finanzrath von Flotow darauf noch mit:

2.) Es seien von dem hoh. Königl. Ministerio des Innern ferner der Hauptdeputation unt. 10. Febr. d. J. mehrere Druckschriften mitgetheilt worden, nämlich:

a) ein Aufsatz des Herrn Professor Dr. Prinz über eine bei der hiesigen Thierarzneischule getroffene Einrichtung zur Beobachtung und Behandlung solcher Krankheiten landwirthschaftlicher Hausthiere, welche außerdem selten oder gar nicht in die Thierheil-Anstalt gebracht werden, und zu Beförderung der landwirthschaftlichen Thierheilkunde durch Versuche, welche sich zuvörderst auf die Knochenbrüchigkeit (Lähme) der Rühre, auf die Lungenseuche der Kinder (besonders hinsichtlich der Ansteckungsfähigkeit derselben), auf die

Lämmerlähme, die Traberkrankheit und die Drehkrankheit der Schafe, erstrecken sollen.

b) Sei mitgetheilt worden eine Relation des Herrn Rittergutsbesizers von Trübschler auf Dorfstedt, über die nach Baiern, Tyrol, Würtemberg, in den Allgau 2c. im Auftrage unternommene Reise zu Erkaufung von Bullen und Rühen verschiedener gerühmter Rassen. — Dieser Bericht, welchem auch einige Wollproben von Bergamo-, englischen-, deutschen-, Merinos- und Zockelschafen und Kreuzungen dieser Rassen unter einander beigefügt waren (welche jedoch bereits haben zurückgegeben werden müssen), enthalte manches Interessante und liege hier den Mitgliedern der Gesellschaft zur Einsicht vor. —

Im nähern Eingang auf diesen Bericht selbst, sprachen sich der Herr Director darüber noch also aus:

„Ich erwähne blos, daß Herr von Trübschler der Meinung ist, daß das Egerländer Vieh von dem Tyroler Vieh abstamme, und daß er glaubt, daß dadurch auch die Frage, ob das Tyroler Vieh die zum Zug nöthigen Eigenschaften besitze, bereits entschieden sei, indem das Egerländer Vieh die besten Zugochsen liefere. — Dagegen muß ich bemerken, daß bei den hier in der Nähe schon vor mehreren Jahren angestellten Versuchen, mit ächtem Tyroler Vieh, sich dasselbe keineswegs zum Zuge vortheilhaft bewiesen hat, jedenfalls aber, wie sogleich der Bau zeigen dürfte, gar sehr hinter dem ächten Boigtländer Vieh zurücksteht.“

Man trat dieser Ansicht allgemein bei und erwähnte noch, daß mehrere Versuche, das Tyroler Vieh zur Anspannung zu benutzen, daran gescheitert wären, daß die Beine dieser Thiere zu kurz wären, um einen kräftigen Schritt zu thun; demungeachtet könne wohl die Egerländer Rasse davon abstammen und sich nach und nach in dieser Hinsicht anders ausgebildet haben.

Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow setzten darauf den Vortrag wieder fort und erwähnten:

c) die dritte Mittheilung von Seiten des hohen Königl. Ministeriums des Innern sei der Abdruck eines Protokolls über die bei der hiesigen Kreisdirection am 31. Januar d. J. gehaltene Conferenz mit den Deputirten der landwirthschaftlichen Comité's über die Verwendung der zur Beförderung der Landwirthschaft bewilligten Fonds, welcher Abdruck gleichfalls zur Einsicht der Herren Mitglieder vorliege. — In dieser Conferenz sei unter Andern von dem Herrn Grafen von Hohenthal (auf Königsbrück) der sehr fühlbare Mangel eines landwirthschaftlichen Blattes bemerkt gemacht, „indem sich mittelst eines solchen Organes von den Mitgliedern der verschiedenen Comité's die gesammelten Erfahrungen leichter mittheilen und die gegenseitigen Ansichten vielseitiger austauschen lassen würden, was mithin nothwendig zu einer regern Bewegung der Comité's und lebhaftern Theilnahme an dem vorgesezten Zwecke führen dürfte;“ und das h. Königl. Ministerium wünschte insbesondre: „daß insofern die Hauptdeputation hinsichtlich dieses Antrags

auf Begründung eines landwirthschaftlichen Gewerbeblattes zu Bemerkungen sich veranlaßt finden sollte, die baldige Mittheilung derselben.“ —

Die Hauptdeputation habe diese Gelegenheit ergriffen, dem h. Königl. Ministerio dasjenige mitzutheilen, was hinsichtlich der Herausgabe eines landwirthschaftlichen Wochenblattes zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem Bauernstande, durch den Herrn Dekonomie-Inspector Zimmermann in der letzten Versammlung der Gesellschaft zur Sprache gebracht worden sei, und habe sich in der Hauptsache dahin geäußert: daß allerdings die Herausgabe eines solchen Blattes wünschenswerth sei, und, vorausgesetzt, daß dasselbe gut redigirt werde, von wesentlichem Nutzen sein könne, wobei man jedoch die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens nicht unerwähnt ließ, und daß in einigen Staaten zur Redaction eines solchen Blattes besonders geeignete Männer von Seiten der Staatsregierung beauftragt und remunerirt würden. Sollte jedoch, wie in dem erwähnten Conferenz-Protokolle geschehn, nur davon die Rede sein: „die von den verschiedenen Comité's gesammelten Erfahrungen den Mitgliedern unter sich leichter mitzutheilen, die gegenseitigen Ansichten auszutauschen und dadurch zu einer regern Bewegung der Comité's, und lebhaftern Theilnahme an dem vorgesezten Zwecke zu führen;“ also von einer Sache, welche sehr wesentlich von einer landwirthschaftlichen Zeitschrift zur Verbreitung landwirthschaftlicher Kennt-

nisse unter dem Landmann, verschieden ist; so dürften zu solchen Mittheilungen und Besprechungen, die sehr häufig nur für die Districte der Comité's, oder gar nur für die Mitglieder der Comité's von Interesse, jedenfalls aber öfters für den Landmann ungeeignet und unansprechend sein würden, wenigstens in vielen Fällen die Provinzialblätter, und zwar entweder diese selbst, oder einzelne zwanglose Beilagen zu denselben, den angemessensten Platz gewähren, ohne daß es deshalb der weit mehr Schwierigkeiten unterliegenden Herausgabe einer besondern Zeitschrift, welche für alle Comité's im Lande nicht einmal genügen könnte, bedürfen möchte. Dieß würde auch nicht ausschließen, daß durch gegenseitige Zusendung der Mittheilungen von allgemeinerem Interesse, dergleichen Aufsätze nach Ermessen der Comité's auch in die Provinzialblätter anderer Kreise aufgenommen, und so überall dem Bedürfnisse und Interesse angepaßt werden könnten.

Unter den weiteren Vortragsgegenständen kam zunächst zur Erwähnung:

3.) Die Freiherrl. von Lobkowitzischen Gerichte zu Böhlen hätten unt. 12. Januar d. J. der Hauptdeputation angezeigt, daß die Gemeinde des Dorfes Bahren sich einen Bullen ächt Egerländer Rasse angeschafft habe und die von der Gesellschaft ausgesetzte Prämie zu erhalten wünsche. Die Hauptdeputation habe hierauf den Herrn Amtshauptmann von Welk, welcher schon früher die Güte gehabt,



sich einem solchen Geschäft zu unterziehen, ersucht, unter Zuziehung einiger sachverständigen Mitglieder des landwirthschaftlichen Comité's, die in Gemäßheit der Bekanntmachung nöthigen Erörterungen anzustellen und deren Erfolg der Hauptdeputation anzuzeigen. — Da sich aus den angestellten Untersuchungen ergeben, daß den Bedingungen und Erfordernissen der Prämienaussetzung Genüge geleistet worden, so habe die Hauptdeputation keinen Anstand genommen, die Auszahlung einer Prämie von 12 Thlr. — = — = an die Gemeinde Bahren anzuordnen, und solche dem Herrn Amtshauptmann von Welk zur Aushändigung an die Gemeinde zu übersenden.

Die Versammlung war mit diesem Verfahren der Hauptdeputation vollkommen einverstanden, und trugen darauf Herr Geheimer Finanz-Rath von Flotow ferner vor:

4.) Der Herr Geh. Legationsrath von Trautvetter habe die Hauptdeputation davon in Kenntniß gesetzt, daß er bei seiner neuerlichen Anwesenheit in Petersburg sich 3 Maßchen Samen der ächten, wegen ihres Ertrags so gerühmten Himalaya-Gerste verschafft habe, auch von dem ihm empfohlenen Basaroggen einige Scheffel Samen erhalten werde. Er werde die fragliche Gerste, sobald die Fröste vorüber, in Hosterwitz säen lassen, und mache dieß der Gesellschaft bekannt, damit dieselbe das Ergebnis dieses Versuchs, beliebig beobachten könne. — Die Hauptdeputation habe dem Herrn von Trautvetter

für diese Mittheilung gedankt und ihn ersucht, auch von dem Erfolg dieser Anbau-Versuche zu seiner Zeit gefällige Mittheilung zu machen.

Man vernahm diese Notiz allgemein mit vielem Interesse.

Hiernach brachten der Herr Director noch zur Kenntniß der Versammlung:

5.) Es sei bei der vorigen Haupt-Versammlung, wie noch rememberlich sein werde, der Verkauf der der Gesellschaft zugehörigen englischen Dreschmaschine zur Sprache gekommen. In Gemäßheit des damals gefaßten Beschlusses sei solche auch in öffentlichen Blättern ausgedoten worden, aber durchaus kein Gebot darauf eingegangen. Allerdings dürfte Uibigau, woselbst sich die Maschine jetzt befindet, gerade der zum Verkauf derselben am wenigsten geeignete Ort sein, doch könne auch die Hauptdeputation über keinen andern verfügen. Es frage sich nun, ob etwa einer der in der Nähe angesessenen Herren Gelegenheit hätte, die Maschine so lange unterzubringen, bis dieselbe auf angemessene Weise verkauft werden könnte, oder ob die Versammlung die Hauptdeputation autorisiren wolle, dieselbe bestmöglichst, vielleicht im Wege der Licitation oder an die Maschinenbau-Anstalt selbst, die freilich nicht viel geben würde, zu veräußern.

Der Herr Director bat sich darüber die Meinung der Herren Anwesenden aus, worauf Herr Amtsverwalter Zöpfer zu Kammergut Döhlen sich

bereit erklärte, die Maschine für einige Zeit bei sich in Döhlen aufzunehmen und für deren Aufbewahrung in einem schicklichen Raum Behufs des beabsichtigten Verkaufs Sorge zu tragen. Man nahm dieses gefällige Anerbieten mit besonderm Danke an und beschloß darauf, ehe man noch zur Veräußerung der Maschine auf dem Wege der Licitation verschreite, nochmals den Verkauf aus freier Hand zu versuchen, und deshalb, nachdem das Nöthige wegen der Herüberschaffung der Maschine nach Döhlen besorgt sein werde, die in dieser Beziehung bereits unt. 15. Novbr. vor. J. erlassene Bekanntmachung in öffentlichen Blättern unter geeigneten Abänderungen zu wiederholen und deren Erfolg bis zu nächster Haupt-Versammlung abzuwarten.

Als damit dieser Gegenstand beseitigt war, äußerte sich Herr Geheime Finanzrath von Flotow noch also:

6.) „Hierbei muß ich noch erwähnen, daß der Schmidt Wilhelm Dehme, wohnhaft Hundsgasse Nr. 716., welcher einige Zeit in der Maschinenbauanstalt zu Uibigau gearbeitet, der Hauptdeputation schriftlich angezeigt hat, daß es ihm gelungen sei, eine noch einfachere und minder kostspielige Dresch- und Reinigungs-Maschine zu bauen, als die Uebigauer, welche zugleich die an der letztern bemerkten Mängel nicht habe, und folgende Eigenschaften besitze:

1.) daß sie transportabel sei und in Zeit von 2

Stunden von einer Stelle zur andern gebracht werden könne;

2.) daß sie rein ausdresche, ohne das Stroh zu weiterm wirthschaftlichen Gebrauch unfähig zu machen;

3.) daß sie nur durch die Kraft von 2 Männern in Bewegung gesetzt werde, und in einer Stunde wenigstens 80 Garben langhalmiges Getraide fördere;

4.) daß sie sofort das ausgedroschene Getraide sehr gut reinige und in 3 Sorten sondere;

5.) daß sie nur eines Raums von 10 Ellen Länge, 7 Ellen Höhe und  $3\frac{1}{2}$  Ellen Breite bedürfe;

6.) daß sie wegen ihrer Einfachheit bedeutend niedriger im Preise, als die bisher in Uibigau gefertigten Maschinen stehe, nämlich etwa 300 Thlr. — — — koste.

Dehme hat mir auch ein Modell dieser Maschine vorgezeigt und Proben im Kleinen damit gemacht, und es scheint mir dieselbe, soweit sich die Sache aus einem Modell und überhaupt, da man die innere Construction nicht deutlich sehen kann, beurtheilen läßt, wohl Beachtung zu verdienen. In der Hauptsache ist die Maschine allerdings wie die Uibigauer construirt, statt eines Göpels wird solche aber durch 2 Hebel in Bewegung gesetzt und ist mit einer vollkommenen Reinigungsmaschine verbunden. — Dehme hat mich zugleich ersucht, die Versammlung auf seine Maschine aufmerksam zu machen und ist erbötig, denjenigen, die ihn besuchen wollen, das Modell vorzuzeigen; macht sich auch anheischig, die innere Ein-

richtung demjenigen zu zeigen, der wirklich eine Maschine bei ihm bestellt, und will diese erste Maschine für eine Vorausbezahlung von 200 Thlrn. — — — in Zeit von 4 bis 5 Monaten liefern, so daß der Pränumerant weiter nichts mehr als die Transport- und Aufstellungskosten zu tragen habe, verspricht auch, noch drei Jahre lang, alle Verbesserungen, die an der Construction noch vorkommen könnten, auf eigene Kosten zu bewirken. —

Es wäre allerdings wünschenswerth, daß Jemand sich entschlosse, eine solche Maschine im Großen bauen zu lassen, da die Construction, wenn sie sich bewährt, allerdings in vielen Verhältnissen und in so mancher Rücksicht Vortheile vor den zeitherigen, mit einem Göpel versehenen Maschinen dieser Art haben würde.“ —

Der Herr Director fügten hieran noch die Mittheilung, daß nach neuerdings eingegangener Notiz D e h m e bereits angefangen habe, eine solche Maschine im Großen zu bauen.

Einige Mitglieder, unter ihnen Herr D. Schulz auf Zuschendorf, erhoben nur einige Zweifel, ob die Kraft von 2 Männern, besonders auf die Dauer völlig ausreichend sein dürfte, um die Maschine in wirkliche Bewegung zu setzen. Uebrigens war Man der Ansicht, daß es kein bedeutender Fehler sein würde, wenn auch das Stroh durch die Maschine etwas geknickt werden sollte, da dieß sogar für manchen landwirthschaftlichen Gebrauch, wie für die Futterbereit-

ung, vortheilhaft sein könnte, und Strohdächer immer mehr außer Gebrauch kämen.

Bei dieser Gelegenheit sprach man sich auch über die bei der Uebigauer Dreschmaschine bisher gemachten Erfahrungen aus, daß diese Maschine zwar gut construirt, doch meist etwas zu leicht gebaut sei und noch einiger Verbesserungen bedürfe.\*)

Nächst dem erwähnten der Herr Director:

7.) Die Direction der polytechnischen Gesellschaft in Leipzig habe an die Hauptdeputation neuerlichst eine Mittheilung gerichtet, worin sie sagt, daß die genannte Gesellschaft, um ihren Zweck in einem ausgedehnteren Grade zu erreichen, beschlossen habe, während der Leipziger Messe, in ihrem Lokale im Mittelgebäude der Bürgerschule, jedes Mal

Freitag in der ersten Meß- oder Böttcherwoche  
Abends 7 Uhr

eine Haupt-Versammlung zu halten, wozu namentlich die in Leipzig anwesenden Mitglieder anderer Gesellschaften, welche nach gleichem Ziele streben, eingeladen seien. Zugleich bitte die gedachte Direction, dieß den Mitgliedern der hiesigen Gesellschaft bekannt zu machen, damit sich dieselben bei ihrer etwanigen Anwesenheit in Leipzig, darauf einrichten möchten, sie mit ihrer Gegenwart bei der zunächst bevorstehenden Sitzung am 4. Mai d. J., zu erfreuen.

---

\*) Mehrere neue Dreschmaschinen, siehe unten in den Notizen und Besefruchten.

Die Versammlung nahm diese freundliche Einladung sehr beifällig auf, und es schlossen darauf der Herr Director den Vortrag aus der Registrande vom letztvergangenen Halbjahr noch damit, daß Sie mittheilten:

8.) Herr Rittergutsbesitzer Merz auf Roßthal habe die Güte gehabt, anderweit zu Prüfung der Ausmittelung des Schlächtergewichts eines lebenden Thieres nach der Dombasleschen Methode, das Maaß und Gewicht einer 6jährigen, ziemlich fetten Kuh voigtländischer Rasse mitzutheilen. Die Kuh habe nach Dombasle's Vorschrift gemessen  $70\frac{1}{2}$  Zoll gehabt und 11 Stunden nach dem Schlachten, einschließlich des Kopfes (welcher eigentlich von der Waage hätte wegbleiben sollen) 323 Pfd. Kramergewicht gewogen, außerdem aber noch 47 Pfd. Insekt gegeben. — Nach der Dombasleschen Formel berechne sich nun — bemerkten der Herr Director noch hierzu — das Fleischergewicht zwar nur zu 289,3 Pfd. oder, da das Maaß nach einer Normal-Elle gemessen,  $70\frac{3}{4}$  Zolle betrage, 292 Pfd., und sei also, wenn man noch das Gewicht des Kopfes abrechne, die Differenz nicht bedeutend, so, daß dieser Versuch von Neuem zeige, daß diese Methode wohl weiterer Prüfung, wozu jedoch nur viele genaue Messungen und vergleichende Versuche führen könnten, werth sei; weshalb die schon früher gethane Bitte um möglichst zahlreiche Notizen über diesen Gegenstand, unter Beifügung der gebrauchten Maaße hier nochmals wiederholt werde.

Hierzu theilte noch Herr Amts-Verwalter Zinke zu Gorbitz mit, daß von ihm ebenfalls ein derartiger Versuch bei Schweinen vorgenommen worden sei, wobei aber, nachdem das Thier gewogen worden, eine bedeutende Differenz sich herausgestellt habe. Es könne aber dieser Fall um so weniger gegen die besetzte Methode angeführt werden, als die Messung bei dieser Thiergattung vielen Schwierigkeiten unterliege und deshalb in ihren Resultaten etwas unsicher sei.

Als hiermit die Verhandlungen über das bei der Gesellschaft Vorgekommene beendigt waren, und der Herr Director, indem derselbe die anwesenden Herren zu fernerweiten Mittheilungen besonders aufforderte, noch bemerkt hatte, daß zwei bereits angemeldete Vorträge von den Herren Kammerherren von Carlowitz und von Budberg wegen unerwarteter Abwesenheit gedachter Herren in der heutigen Versammlung nicht zum Vortrag kommen könnten, sprachen Sie zunächst selbst:

C. 1.) „Herr Hofrath Franz hat mir, obwohl selbst gegenwärtig, einen Aufsatz zum Vortrag zugestellt, da er durch Unpäßlichkeit verhindert ist, ihn selbst vorzutragen. Der Aufsatz, welcher als ein Theil einer größern Abhandlung zum Druck bestimmt ist, handelt von den Feinden, Krankheiten und Unfällen, welchen der Hopfen ausgesetzt ist. Da der Hopfenbau jetzt bei uns in Sachsen von Neuem angeregt und lebhaft betrieben wird, so dürfte eine



Zusammenstellung der zahlreichen Feinde, Krankheiten und Unfälle, denen der Hopfenbau unterworfen ist, wohl von Interesse sein und ich erlaube mir daher, denselben hier vorzutragen, muß jedoch dabei die Bemerkung vorausschicken, daß ich mir mit Genehmigung des Herrn Verfassers erlaubt habe, diesen Aufsatz in seinem ersten Theil, bei der etwas einförmigen Aufzählung und Beschreibung der Feinde des Hopfens zum Behuf dieses Vortrags, wesentlich abzukürzen."

Der Herr Verfasser hatte in dieser Abhandlung zuerst mit vieler Vollständigkeit die mehr oder minder schädlichen Feinde des Hopfens aus der Classe der Würmer, Insecten, Vögel und Säugethiere, sodann die besonders unter dem Hopfen vorkommenden Unkräuter aufgezählt, ferner die Krankheiten, denen derselbe unterworfen ist, als Mehl- und Honigthau, schwarzer und rother Rost, Schimmel, rothe Lohe und schwarzer Brand, erwähnt und endlich noch von den besondern Unfällen, denen der Hopfen durch die Witterungsereignisse ausgesetzt ist, sowie von den dagegen durch günstige Wahl der Lage und durch die Zubereitung der Hopfengärten zu treffenden Vorkehrungen gesprochen.

Man vernahm diesen Vortrag mit vieler Aufmerksamkeit und nahm Herr Amtsverwalter Töpfer hiervon noch Gelegenheit zu bemerken, daß in Baiern der Hopfen in allen Lagen (?) gebaut, aber etwas weiter als hier zu Lande gepflanzt werde, so daß die Fehser immer einen Zwischenraum von  $2\frac{1}{2}$  Elle

bekämen, weil man den Luftzug wie auch der Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes gedachte, beim Hopfenbau für besonders vortheilhaft ansehe.

2.) Demnächst zeigte nun Herr D. Schulz auf Zuschendorf der Gesellschaft einen zu diesem Behuf im Versammlungs-Lokal aufgestellten Ofen vor, wie solcher in Belgien in kleinen Haushaltungen üblich ist, und gab über denselben die erforderliche Erklärung.

Es war dieser Ofen nämlich von starkem Eisenblech gemacht und bestand aus einem Topf auf Füßen, in welchen das Feuerungsmaterial an Kohlen oder sonst eingelegt wird, und auf dessen flachem, von einem Kranz umgebenen Deckel man kochen kann. Von diesem Topf aus fängt ein breiter ungefähr 2 Ellen langer horizontal liegender Zug den Rauch auf und leitet ihn nach kurzer aufrechter Biegung in den Schornstein. Der horizontal liegende Theil des Zugs ist gleichfalls zum Kochen und Warmsetzen der Speisen bestimmt, auch an seinen beiden Enden auf jeder Seite mit zwei eisernen Gabeln versehen, an welche man durch übergelegte Stäbe Wäsche, Kleider oder andere Gegenstände zum Trocknen aufhängen kann. Es soll dieser Ofen sehr schnell Wärme und schon in 5 Minuten kochendes Wasser geben. Seine Herstellungskosten betragen in hiesiger Gegend 7 Thlr. 18 gl. — = Preuß. Courant.

Bei der vorgenommenen genauen Betrachtung dieses Ofens, der zugleich an die hier unter den Na-

men Hunde gebräuchlichen Vorlegeöfen, noch mehr aber an die hie und da bei Handwerkern üblichen Topföfen, erinnerte, gedachte Herr Amtsverwalter Zinke zu Gorbitz noch der jetzt mehr und mehr sich ausbreitenden Spiritusöfen, durch die man mit  $\frac{1}{4}$  Kanne Spiritus in einem mäßig großen Zimmer schnell eine flüchtige Wärme erzeugen könne, weshalb diese Öfen auch besonders für kühlere, aber noch nicht kalte Tage und für alle Fälle, wo ein Local nur zu vorübergehenden Aufenthalt benutzt würde, vorzüglich geeignet sein dürften.

3.) Hieran reihten Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow die Mittheilung der „Resultate des Anbaues mehrerer Kartoffelsorten im J. 1837,“ welche sich der bereits in der vorigen Haupt-Versammlung in dieser Beziehung gegebenen Notiz\*) anschlossen. Es ist dieser Aufsatz dem Protokoll vollständig beige druckt, und fügte der Herr Director in Betreff der Rohankartoffel noch bei, daß auch in den Verhandlungen des Gartenbau-Vereins zu Berlin diese Kartoffel ganz verschieden beurtheilt und ein Mal gut, das andere Mal schlecht von Geschmack genannt werde, so daß es fast scheinen dürfte, als ob bereits zweierlei Sorten unter dem Namen der Rohankartoffel verbreitet worden seien. Wenigstens seien ihm bereits zweierlei gänzlich von einander verschiedene Kartoffeln unter dem Namen Rohankartoffel vorgezeigt worden.

Herr Hofrath Franz erwähnte hierbei noch der neuerdings empfohlenen Wachskartoffel und fragte an, ob vielleicht einer der anwesenden Herren damit bereits Versuche angestellt hätte? was aber verneint

\*) Ges. Schr. Lief. 38. S. 68.

wurde, jedoch mit der Bemerkung, daß für dieses Jahr dergleichen Versuche würden angestellt werden.

Dagegen wurde der rothen Kartoffel des Oberamtmann K o p p e, welche bereits der Herr Director als vorzüglich erwähnt hatte, auch vom Herrn D. Schulz rühmlichst gedacht, sowohl in Betracht ihres guten Geschmacks, als ihrer starken Bervielfältigung.

4.) Darauf theilten Herr Geheime Finanzrath von Flotow zum Schluß noch eine jüngst in dem Mechanics Magazine enthaltene Notiz über des Lord Willoughby d'Esby verbesserte Maschine zum Torfpressen mit, welche in dieser Lieferung weiter unten unter den Notizen und Lesefrüchten abgedruckt ist, und äußerten noch dabei, daß man neuerdings auch in Schweden eine derartige Erfindung gemacht haben solle, über welche jedoch bisher noch nichts Bestimmtes bekannt worden sei. Es sei eine Torfpresse, besonders für das Sächsische Erzgebirge, wo eine bedeutende Menge Streichtorf vorhanden, das wegen des Mangels an einer geeigneten Maschine, die denselben seines starken Wassergehalts entbinde, mithin das Trocknen befördere, und ihn gleichzeitig in eine zusammenhängende Masse verwandle, unbenutzt gelassen werden müsse, noch immer ein höchst wünschenswerther Gegenstand, der durch die eben in Frage stehende Torfpresse des Lord Willoughby, (welche bloß auf faserigen zusammenhängenden Torf berechnet sei) eben so wenig, als die früher bekannt gewordenen Erfindungen dieser Art zum Ziel gebracht sein möchte. Die hauptsächlichste Schwierigkeit dabei scheine darin zu liegen, daß, indem man durch Pressen die Feuchtigkeit aus dem Torf entferne, man demselben auch alle Cohäsion nehme, so daß er nur in Brocken aus den

Formen herausginge, welchem Uebelstand vielleicht nur dadurch abgeholfen werden könnte, daß die Formen zum schnellen Auseinandernehmen eingerichtet würden.

Herr Geheime Rath von Zahn gaben hierbei die Meinung ab, daß es fast scheine, als ob durch complicirte Maschinen bei der Torfbereitung nichts zu erreichen stünde. Am Ende wäre das einfache Verfahren, welches die Lohgerber bei der Bereitung der Lohfuchen anwendeten, auch für den Torf das brauchbarste. Sie hätten nämlich hölzerne Formen in der Art kleiner Kästen, ohne Boden und Decke, an deren Statt, oben und unten, ein Bret gelegt würde. Nachdem die Lohmasse in die Kästen gethan, träten bloß die beiden Arbeiter auf das obere Bret und preßten so die Masse in die Formen. Dieses Verfahren fördere die Arbeit so schnell, wie eine Presse, und habe jedenfalls den Vorzug der Einfachheit.

Auch Herr D. Schulz ist der Ansicht, daß für die Torfpressen weniger ein mit einer Schraube versehener Stempel, als vielmehr ein Stampfwerk geeignet sein möchte.

Dagegen wird allerdings bemerkt, daß auch auf diese Weise der Zweck der Entfeuchtung des Torfes wohl nur sehr unvollständig werde erreicht werden.

Da nach dieser Erörterung auf die deshalb geschehene Anfrage des Herrn Directors Niemand etwas weiter zum Vortrag zu bringen hatte, auch die gewöhnliche Frist bereits abgelaufen war, so wurde diese Sitzung durch Herrn Geheimen Finanz-Rath von Flotow in herkömmlicher Weise für geschlossen erklärt.

So geschehen und nachrichtlich angemerkt w. o.

Wilhelm Leopold Seyffert,  
Secretair.

**E x -**  
aus dem Cassen-Mannale der ökonomischen Gesell-  
schaft vom 1. Octbr. 1837

Zhhr.	gr.	pf.	E i n n a h m e.
19513	3	11	Vorrath ult. September 1837, als: 347 thl. 3 gr. 11 pf. gangbares Sil- bergeld.
			22 = 12 = — = an 3 Stück silb. Medaillen.
			100 = — = — = an 1 Bernhard- schen Actie.
			5450 = — = — = an C. C. Cassen- Scheinen.
			7950 = — = — = an Ldsch. Oblig.
			5350 = — = — = an Pr. Staats- schuld-scheinen.
			25 = — = — = an 10 Stück Beitr. Quitt. à 2½ Thlr.
			268 = 12 = — = an 179 St. dergl. à 1½ Thlr.
			uts.
270	—	—	Dergl. an außenstehenden unzin- baren Vorschuss-Capitalien, wel- che Hoh. Directorial-Anordnung zu Folge v. 1. Octbr. 1837 auf- geführt werden sollen.
10	—	—	Receptions- } Beitrags- } Gelder.
64	12	—	Zinsen.
282	18	—	Neue Documente.
100	—	—	Außerordentliche Einnahme.
10	—	—	2 Stück neuausgefertigte Recep- tions-Quittungen.
112	12	—	75 Stück dergl. Beitragsquittun- gen, à 1 Thlr. 12 gr. — =
100	—	—	Ausgeloofete Capitalien.
—	—	—	Wiedererstattete Vorschüsse.
—	12	—	Eingegangenes Lesegeld.
20463	9	11	Summa der Einnahme.

t r a c t

schaft im Königreich Sachsen, auf die Zeit  
bis 31. März 1838.

Zhhr.	gr.	pf.	A u s g a b e.
1	7	—	Briefporto.
1	12	—	Schreibematerialien.
41	1	—	Bücher und Journale.
18	—	8	Buchbinderarbeit.
—	—	—	Risse, Modelle, Maschinen.
52	12	—	Buch- und Kupferdrucker- auch Kupferstecherarbeit.
197	16	—	Gehalte und Pension.
1	11	9	Einnehmergebühren.
—	—	—	Gratificationen.
50	3	1	Insgemein.
102	5	—	Neue Documente in Staatspapieren.
10	—	—	2 Stück ausgegebene Receptions- der-Quittungen.
64	12	—	43 Stück ausgegebene Beitragsquit- tungen, à 1 Thlr. 12 Gr.
115	—	—	Capital-Vorraths-Abgang an 1 aus- geloofeten Scheine und an inexi- giblen Beitragsquittungen.
655	8	6	Summa der Ausgabe.

Wird nun von  
 der Einnahme der 20463 thlr. 9 gr. 11 pf.  
 die Ausgabe an 655 = 8 = 6 = abgezogen,  
 so bleibt 19808 thlr. 1 gr. 5 pf. Borrath.

ult. März a. e. und zwar:

339 thlr.	1 gr.	5 pf.	gangbares Silbergeld.
22 =	12 =	— =	an 3 Stück silbernen Medaillen.
100 =	— =	— =	= 1. Bernhardschen Actie.
270 =	— =	— =	= außenstehenden unzinbaren Vorschuß-Capitalien.
5350 =	— =	— =	= Comm. Cred. Cassen-Scheinen.
7950 =	— =	— =	= Landschaftlichen Obligationen.
5450 =	— =	— =	= Preuß. Staats-Schuldscheinen.
25 =	— =	— =	= 10 St. Beitragsquittungen, à 2½ thlr.
301 =	12 =	— =	= 201 St. dergl., à 1½ thlr.

uts.

Dresden, am 31. März 1838.

Moritz Salomon Wolf,  
 Cassirer.

## Angeschaffte Bücher Michaelis 1837. Ostern 1838.

- 1) Schubarth und Reich, die Runkelrübenzucker-Fabrikation in Frankreich. Ein Nachtrag zu der im vorigen Jahre geschriebenen Abhandlung über denselben Gegenstand. Nebst 1 Kpft. Berlin, 1837. 8.
- 2) Dingler, polytechnisches Journal Nr. 354 — 367.
- 3) Nietner, die Küchengärtnererei. Eine prakt. Anleitung zur Erziehung und Pflege aller im Gebiete dieses Theiles der Gärtnerei vorkommenden Gewächse &c. Berlin, 1837. kl. 8. 1. u. 2. Lief.
- 4) Ueber die Nothwendigkeit des Futterbaues und der künstlichen Weiden von v. M. Mit 3 ill. Tafeln, 3te Aufl. 8. Berlin, 1837.
- 5) Sachs, Anweisung zur Anfertigung einer neuen völlig feuerfesten und absolut wasserdichten Dachbedeckung für ganz flache Dächer mittels eigends dazu erfundener Harzplatten und ganz eigenthümlich geformter Steinfliesen &c. Mit 1 Kpft. Berlin, 1837. 8.
- 6) Kirchof, Conversations-Lexikon der gesammten Land- und Hauswirthschaft. 58 — 98 Hest.



- 7) **Bispink**, Beiträge zur Förderung des Wohlstandes des deutschen Landwirths. Carlsfeld, 1836. 8.
- 8) **v. Ladiges**, allg. Zeitschrift für Land- und Hauswirthschaft. 2n Bandes 28 bis 48 Hft., 3n Bandes 18 Hft. 1837. 8.
- 9) **Block**, die einfache landwirthschaftliche Buchführung und Rechnungslegung zu Erleichterung des Rechnungsführers etc. Breslau, 1837. 4.
- 10) **Beyer**, Mittheil. für Landwirthe, 2. Hft. Leipz., 1837. 8.
- 11) **Sprengel**, die Bodenkunde oder die Lehre vom Boden etc. Ein Handbuch für Landwirthe etc. Leipz., 1837. 8.
- 12) **Krause**, Abbildung und Beschreibung aller Getraidearten etc. 78 Hest, Fol. enth. Avena sativa 8 Arten und Varietäten Avena orientalis und fatua.
- 13) **Otto**, Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe, enthaltend die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Hefefabrikation, Liqueurfabrikation, Essigfabrikation, Stärkfabrikation, Stärkezuckerfabrikation und Runkelrübenzuckerfabrikation. Zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht etc. Mit 5 Kpft. Braunschweig, 1838. 8.
- 14) **Prechtl**, technologische Encyclopädie etc. 8. Band. Hygrometer — Küferarbeiten, nebst Kpft. 151 — 177.

- 15) Scholz, das Gartenrecht. Braunschweig, 1837. 8.
- 16) v. Lengerke, ökonomisches Conversationslexikon. 11. bis 18. Heft.
- 17) Michaut, prakt. Erfahrungen bei Anlegung eines flachen Lehmdaches etc. Berlin, 1837. 8.
- 18) Pabst, Lehrbuch der Landwirthschaft. 2. Bandes 1. Abthl. Darmstadt, 1837. 8.
- 19) Gumprecht, landwirthschaftliche Berichte aus Mitteldeutschland. 148 Heft. 4.
- 20) Scholz, das Schäfereirecht. Braunschweig, 1837. 8.
- 21) Walter, Unterricht in der Bienenzucht in Frage und Antwort nach den neuesten naturwissenschaftl. Entdeckungen und landwirthlichen Erfahrungen. Nebst einem Anhang über die Nutt'sche Bienenzucht. 3. Aufl. Güstrow, 1837. 8.
- 22) Die Krankheiten der Schafe und ihre Heilung auf homöopathischem Wege. Leipzig, 1838. 8.
- 23) Yorländer, die Siegen'sche Kunst-Wiese. Eine prakt. Darstellung zu deren Anlegung und Pflege. Nebst einem Anhange von der Wiesen-Ueberstaunungs-Methode und von der Behandlung der natürl. Wiesen. Mit 2 Kpft. Siegen, 1837. 8.
- 24) Kölges, vollständiges Handbuch der deutschen Weinkultur und Weinbereitung etc. 2r Bd. Frkf. a. M., 1838. 8.

25) Ersch und Gruber, Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Section I. Theil 29.

= II. = 14.

= III. = 9.

26) Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen. Nr. 1—8. 1838.

27) Haumann, praktische Schweinezucht 2c. Weimar, 1838. 8.

28) Praktische Anleitung zur Pflege, Zucht und Veredelung der Schafe, zur Schaffschur und Wäsche der Wolle, sowie zur Behandlung der Schafe im Krankheitszustande. Nebst einem Anhange, die Zucht des Rindviehes 2c. betreffend, von Näckel. Berlin, 1837. 8.

29) v. Babo und Mezger, die Wein- und Tafeltrauben in Abbildungen. 5te Lieferung. Fol. 1838.

30) Zierl, die Encyclopädie der Landwirthschaft. 2te Abtheilung. Regensburg, 1837. 8.

31) Universalblatt für die gesammte Land- und Hauswirthschaft von D. Schweizer und Schubarth. 12r und 13r Bd. 4.

32) André, ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Jahrg. 1837. 4.

33) Pohl, Archiv der teutschen Landwirthschaft. Jahrg. 1837.

34) Rüd er, allgemeine landwirthschaftliche Zeitung.  
Jahrg. 1837.

Hierüber:

Modell des verbesserten Thüringer oder Altenburger  
Statenpfluges.

Eingegangene Geschenke Michaelis 1837.  
Ostern 1838.

1) Verhandlungen des Vereins zu Beförderung des  
Gewerbflusses in Preußen 1837. 2te bis 6te  
Liefer. 4.

Von dem gedachten Verein.

2) Brix, Abhandlung über die Cohäsions- und Ela-  
sticitäts-Verhältnisse einiger, nach ihren Dimen-  
sionen beim Bau der Hängebrücken in Anwend-  
ung kommenden Eisendrätthe des In- und Aus-  
landes. Nach neuen bei der Königl. technischen  
Gewerbe-Deputation durch den Verfasser angestell-  
ten Versuchen. Mit 2 Kpft. Berlin, 1837. 4.

Von dem Vereine zu Beförderung des Gewerbflusses  
in Preußen.

3) Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirth-  
schafts-Gesellschaft. Jahrg. 1837, 98 und 108  
Heft. 8.

Von der gedachten Gesellschaft.

4) Jahrbücher des landwirthschaftlichen Vereins im

Herzogthum Nassau, 7r Band. Besorgt von W. Albrecht. Wiesbaden, 1837. 8.

Von dem gedachten Verein.

- 5) Mittheilungen aus dem Osterlande. Gemeinschaftl. herausgegeben von dem Kunst- und Handwerks-Verein, der Naturforschenden und der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg, In Bds. 3s u. 4s, 2u Bds. 1s Vierteljahrheft. Altenburg, 1837. 8.

Von dem gedachten Verein.

- 6) Verzeichniß der in- und ausländischen Bäume und Sträucher ic., welche zu Althaldensleben und Hundisburg verkauft werden. 1837. 8.

Von der gedachten Anstalt.

- 7) Volkskalender für das Jahr 1838, bearbeitet und herausgegeben von der ökonomischen Societät in Leipzig. 4.

Von der gedachten Societät.

- 8) Correspondenzblatt des K. Württembergischen landwirthschaftl. Vereins. Jahrg. 1837, Bd. 1, Hft. 3. Bd. 2, Hft. 1, 2. Stuttg., 1837. 8.

Von dem gedachten Verein.

- 9) Krusch, Beiträge zur Förderung des Seidenbaues, hauptsächl. einer naturgemäßerer Seidenraupenzucht. Zunächst für seine Landsleute. M. 1 Kpft. Leipz., 1838. 8.

Von dem Herrn Verfasser.

- 10) Landwirthschaftliches Wochenblatt für das Groß-

herzogthum Baden, 1837. Nr. 27 — 52. 6  
Exemplare.

Von dem landwirthschaftlichen Verein.

- 11) Zeitschrift des Gartenbau-Vereins f. d. Königreich Hannover. Juli bis December 1837. 8.

Von dem gedachten Verein.

- 12) Opora. Zeitschrift zu Beförderung des Obstbaues in Deutschland, 3n Bds. 18 Hft.

Von dem Obstbau-Verein in der Oberlausitz.

- 13) Verhandlungen zu Beförderung des Gartenbaues in Preußen, 26ste Lief. 4. Berlin, 1837.

Von dem gedachten Verein.

- 14) Landwirthschaftliche Mittheilungen von dem landwirthschaftl. Verein zu Marienwerder. 1837. Nr. 8, 9, 10, 11, 12.

Von dem gedachten Verein.

- 15) Calender für den Sächs. Berg- und Hüttenmann auf d. Jahr 1838. 8.

Von der Königl. Bergacademie zu Freiberg.

- 16) Leichmann, Feuerordnung für kleine Städte und Dörfer. Epz., 1838. 8.

Von dem Herrn Verfasser.

- 17) Gebrauchs-Anweisung eines vielfach anzuwendenden Ackerinstruments, vom Herrn Oekonomie-Inspector Zimmermann zu Kleinstruppen bei Pirna. Dresden, 1837. 8.

Von dem Herrn Verfasser.

- 18) Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover, 14te Lief. 1837.

19) a. Verzeichniß der von dem Gewerbe = Verein für das Königr. Hannover veranstalteten 2ten Ausstellung inländischer Industrieprodukte, Aug. 1837, nebst 1. und 2. Nachtrag.

b. Rechenschafts = Bericht über die mit dieser Ausstellung verbundenen Lotterie.

Von dem gedachten Verein.

20) Centralblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, Septbr. — Decbr. 1837, und Beilagen zum Centralblatt, die Feier des Oktoberfestes betr. 8.

Von dem gedachten Verein.

21) Verhandlungen d. k. k. Landwirthschafts = Gesellschaft in Wien. N. F. 7r Band, 13 Hft. 1838. 8.

Von der gedachten Landwirthschafts = Gesellschaft.

22) Neue Schriften d. k. k. patriot. ökonomischen Gesellschaft in Böhmen, 5n Bds. 23 Hest. Prag, 1837. 2 Expl.

23) Neuer Wirthschafts = calendar f. d. Jahr 1838, herausgegeben von der gedachten Gesellschaft. 12. 6 Exemplare.

24) Neuer Wirthschafts = Calendar f. das Jahr 1838, von derselb. Gesellschaft. 4. 6 Exemplare.

Von der gedachten Gesellschaft.

25) Monatsblatt d. k. preuß. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, 16. Jahrg. 1837. 8.

Von der gedachten Gesellschaft.

## Bemerkungen

über die Umdrehung des trächtigen Fruchthälters bei Kühen und Schafen, als eine Ursache, daß dieselben nicht gebären können.

Es ist den Viehbesitzern nur zu bekannt, daß manches schöne Mutterthier, welches, weil es eben tragend ist, doppelte Erwartungen hegen läßt, bei dem Gebären zu Grunde geht oder wenigstens zur Zucht fernerhin untauglich wird. Die Ermittlung und nähere Würdigung der Veranlassungen zu solchen Unglücksfällen hat aber auch nicht nur eine große Zahl, sondern auch eine große Mannigfaltigkeit derselben kennen gelehrt, nach welchen meistens die zu leistende Hülfe bei dem erschwerten Gebären einzurichten ist.

Im Allgemeinen ist nämlich anzunehmen, daß die innern Bedingungen zu den Beschwerden oder Hindernissen des Gebärens entweder im Mutterthiere überhaupt, namentlich in dem Zustande der Gesundheit und der Kräfte desselben, oder in dem Zustande der Gebärorgane, oder in dem der Frucht, d. i. des Jungens, zu finden sind.

Unter den Zuständen, welche von den Gebärorganen ausgehen und das Gebären erschweren oder



gänzlich unmöglich machen, scheint nun ein nicht ganz seltener, welcher sich auf Fehler in der Lage jenes Organes bezieht, noch gar nicht, besonders unter den Landwirthen bekannt zu sein. Es ist dies die Umdrehung des trächtigen Fruchthälters, oder wie es die Thierärzte in der Schweiz genannt haben, die Umwälzung der Gebärmutter.\*)

Das häufigere Vorkommen dieses Lagefehlers des Fruchthälters bei gebärenden Thieren ergibt sich daraus, daß derselbe im Jahre 1837 nur allein bei drei Kühen, welche nicht kalben konnten in der hiesigen Thierheilanstalt vorgekommen ist; ferner dadurch, daß mehrere Fruchthälter von Schafen mit dieser Umdrehung in der königlichen Thierarzneischule aufbewahrt werden, und daß bei dem Schlachten gelte gebliebener Kühe und Schafe so häufig vertrocknete Kälber und Lämmer gefunden werden, deren Zurückbleiben wenigstens größtentheils jener Umdrehung zuzuschreiben ist.

Diese Umdrehung des Fruchthälters besteht oft nur darin, daß der letztere zu einem Viertel oder zur Hälfte um seine Ase gedreht ist; so daß das eine, namentlich das Horn, in welchem sich das Junge befindet, wenn es das rechte ist, nach unten zu senkrecht auf der Bauchwand steht, oder in der linken Seite des Mutterthieres liegt.

---

\*) Schweizer-Archiv für die Thierheilkunde. 4. Bd. Zürich 1829. S. 373.

Mitunter ist aber diese Umdrehung des Fruchthälters um seine Ase nicht nur vollständig, sondern auch mehrzählig. Bei einem in der Thierarzneischule geschlachteten Schafe ist der Fruchthälter vor dem Halse viermal um seine Ase gedreht; bei einem andern, von einem Fleischer eingelieferten Lammersack ist die Umdrehung gar zehnfach und erscheint völlig strickförmig.

Außer dieser Umdrehung des ganzen Fruchthälters kommt nach hier gemachten Beobachtungen, besonders bei den Kühen häufig, noch eine strickförmige Umdrehung des breiten Mutterbandes am trächtigen Horne der Gebärmutter vor, welche leicht 4 bis 6 Gänge um die Ase beträgt.

Sehr selten geschieht es wohl, daß das gebärende Thier jene fehlerhafte Lage des Fruchthälters durch eigene Bemühungen zu heben und dann das Gebären zu vollenden im Stande ist. Eher geschieht es, daß von demselben in einem der folgenden Jahre zu der Zeit, zu welcher der Gebärtrieb wieder rege wird, und nunmehr die geeignete Unterstützung findet, das todte und zusammengeschrumpfte Junge mit Leichtigkeit ausgestoßen wird.

Der gewöhnliche Erfolg dieser Umdrehung der Gebärmutter ist vielmehr der, daß das Gebären gar nicht zu Stande kommt. Nicht selten unterliegt dann das Mutterthier, wenn eine Entzündung der Gebärmutter oder eines andern Eingeweides in der Bauchhöhle hinzu tritt. Indessen bei Mutterthieren, welche

sich unter diesen Umständen selbst überlassen bleiben, stirbt nur das Junge im Fruchthälter ab und schrumpft nach und nach mumienartig ein, so daß jene am Leben, aber unfruchtbar oder gelte bleiben.

Was nun die entfernten Ursachen zu einer solchen Umdrehung des Fruchthälters betrifft, so scheinen zuvörderst die Wiederkäuer, der bei denselben vorwaltenden Schlassheit wegen, und wegen mancher Eigenthümlichkeit an ihrem Fruchthälter im trächtigen Zustande, besonders, wenn nicht ausschließlich, dazu fähig zu sein. Außerdem ist es merkwürdig, daß dieser Fehler besonders in Gebirgsgegenden bei Rindern vorkommt. \*)

Die veranlassende Ursache zu dieser Verdrehung des Fruchthälters kann daher wohl mitunter schon das zufällige oder muthwillige Herumwerfen oder Wälzen des Mutterthieres sein, besonders wenn die Lage des Jungen oder seine Verbindung mit dem Fruchthälter die Umdrehung des letztern noch begünstiget. Allein am häufigsten scheint doch nach dem bei Rühen gemachten Beobachtungen, die Veranlassung dazu erst während der Geburt selbst gegeben zu werden. Wenn nämlich diese, wie nicht selten, durch eine fehlerhafte Lage des Jungen erschwert wird, dann giebt sich das Mutterthier in Folge der Unruhe sehr oft eine andere Lage oder wälzt sich selbst herum, und zieht sich hierdurch jene Umdrehung der Gebärmutter zu.

---

\*) Schriften und Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft im R. S. 26. Lieferung, 1831. S. 75.

Außer dieser mechanischen Ursache zu der Um-  
drehung mag jedoch auch noch mitunter ein anderer  
Grund da sein, durch welchen namentlich die Um-  
drehung des breiten Mutterbandes bewirkt wird. Es  
ist dies nämlich ein krampfhafter Zustand in den Bauch-  
eingeweiden während der Geburtsbeschwerden, welcher  
sich bei der faserigen Structur der breiten Mutter-  
bänder sehr leicht auch auf diese verbreiten kann, und  
welcher sich häufig durch das kolikähnliche Leiden des  
Mutterthieres zu erkennen giebt.

Aus dieser Angabe der äußern und innern Ur-  
sachen von dieser Verdrehung der Gebärmutter, dürfte  
sich wohl mancher Wink für die Verhütung dieses  
Fehlers, welcher das Gebären meistens ganz unmög-  
lich macht, ergeben, und es möge deshalb der Kürze  
wegen das hierher Gehörige auch unerwähnt bleiben.

Allein was die einem Mutterthiere, welches we-  
gen einer Verdrehung des Fruchthälters nicht gebären  
kann, zu leistende Hülfe betrifft; so ist diese, wenn  
der Fehler zeitig genug erkannt wird, eben so ange-  
messen als erfolgreich, und von den Schweizer Thier-  
ärzten die Gegenwälzung genannt worden.

Der Fehler selbst wird aber bei der Ruh der Be-  
quemlichkeit bei der Untersuchung wegen, ziemlich leicht  
erkannt. Wenn nämlich nach dem Eintritt der be-  
kannten Zeichen des bevorstehenden Kalbens dieses  
doch nicht vor sich geht und die Ruh unruhiger wird,  
so ist es überhaupt nöthig, dieselbe zu untersuchen,  
um die vorhandenen Hindernisse des Kalbens kennen

zu lernen. Bei dieser Untersuchung findet man nun in dem vorliegenden Falle, den Muttermund 1 bis 2 Zoll weit geöffnet, so daß man zwei Finger bequem in denselben einführen kann, und mit diesen entdeckt man gewöhnlich die schraubenartige Windung der Höhle an der Stelle des Gebärmutterhalses. Außerdem gelingt es auch bei den Kühen von der Mastdarmhöhle aus die Umdrehung des Fruchthälters und die des einen von den breiten Mutterbändern mit der Hand noch deutlicher zu fühlen.

Wird nun jene Umdrehung des Fruchthälters zeitig genug und wenigstens vorher erkannt, ehe das Mutterthier die Bemühungen zu gebären einstellt; so besteht die bei Kühen, auch hier, bewährt gefundene Hülfe darin, daß man das gebärende Thier zuvörderst auf einer guten Streu fesselt, und dann durch Gehülfen mit dem ganzen Körper umwälzen läßt, und zwar in der Richtung, welche der, in welcher man die Umdrehung der Gebärmutter gefunden hat, entgegengesetzt ist. Dieses Umwälzen muß gewöhnlich mehrmals und zwar so oft wiederholt werden, bis man bei der innern Untersuchung den Muttermund hinreichend erweitert findet. Dann kann das Kalben der wieder entfesselten Kuh noch selbst überlassen werden, wenn diese noch Bemühungen dazu genug macht, und das Kalb nicht eine ganz hinderliche Lage hat. Im entgegengesetzten Falle muß auch das Kalb noch künstlich herausbefördert werden.

Für die angegebene zweite Art der Umdrehung,

wenn nämlich nur das breite Mutterband strickartig zusammengedreht ist, und der so gebildete Knoten das Kalben erschwert, ist bei den Kühen nur die blutige Erweiterung des Muttermundes, um das Herausbefördern des Kalbes zu bewerkstelligen, von Nutzen gewesen. Würden aber auch dieser Operation unüberwindliche Hindernisse entgegentreten, so müßte, wenn die Geburt überhaupt noch bewerkstelligt werden sollte, der Bauchfruchthälterschnitt unternommen werden, dessen Folgen die Kühe ebenfalls ziemlich leicht überstehen.

### Ueber den Roggenbau in Sachsen.

Im weitem Verfolg der bereits seit 1822 von Zeit zu Zeit ausgegebenen Fragen über die verschiedenen Zweige der Sächsischen Landwirthschaft, waren auch im J. 1832 Fragen über den Roggenbau in den verschiedenen Kreisen des Königreichs Sachsen vertheilt worden, jedoch ohne eine so allgemeine Beantwortung, wie die früheren, zu finden. Man sah sich daher veranlaßt, den aus jenen Beantwortungen entnommenen Resultaten noch einige, auf anderm Wege erlangte Notizen einzuverleiben, woraus denn die nachstehende Uebersicht entstanden ist.

Im Allgemeinen ist die Cultur des Roggens (*Secale cereale*), gewöhnlich auch vorzugsweise Korn genannt, durch das ganze Königreich Sachsen ver-

breitet. Denn es bildet der Roggenbau nicht nur selbst in den sogenannten Weizengegenden, wie bei Kommaßsch, Mügeln, Reißnig zc., immer die Hauptfrucht, sondern macht auch noch in den kältern Strichen des Erzgebirges einen Haupttheil der Fruchtfolge aus.

1.) Welche Arten des Roggens baut man in der Gegend? Winter- und Sommerroggen, oder nur einen von beiden und warum?

Im Falle in der Gegend in der Regel, der hohen Lage wegen, kein Winterroggen gebaut wird, wünscht man zu erfahren: ob bereits Versuche mit dem Anbau des Winterroggens gemacht worden? wie man dabei verfahren ist? besonders nach welcher Frucht und zu welcher Zeit man den Winterroggen gesäet und welches Resultat man davon gehabt hat?

Im Allgemeinen werden in Sachsen zwar beide Arten des Roggens, sowohl Winter- als Sommerroggen gebaut, doch mit dem Unterschied, daß in den niedern Gegenden Winterroggen die Hauptfrucht ist und Sommerroggen nur Ausnahmsweise gebaut wird, während in den höhern und kältern Gegenden der umgekehrte Fall eintritt. Man giebt dem Winterroggen, wo die Lage dessen Anbau erlaubt, überall, wie bekannt, den Vorzug, weil er in der Regel einen höhern Ertrag an Körnern und Stroh giebt, als der Sommerroggen. Diesen (welcher überhaupt in dem sogenannten Niederlande erst etwa seit dem

J. 1800 cultivirt werden soll) wählt man daher meistens erst dann, wenn man mit der Wintereinsaat nicht ganz hat zu Stande kommen können, oder da, wo, wie in den rauhern Gegenden des Erzgebirges und Voigtlandes, eine zeitige Einwinterung die Aussaat von Winterkorn nicht gestattet, oder auch da, wo die Wintersaat eine Auswinterung erlitten hat, oder als 2te Frucht nach Kartoffeln, statt Winterroggen, und wo man des Bodens wegen, keine Gerste säen kann. Obwohl der Sommerroggen ein eben so schweres und noch dünnschäligeres Korn, als der Winterroggen hat, weshalb er auch besonders gern von den Bäckern gekauft und oft um einige Groschen höher bezahlt wird, so ist doch der Ausdrusch im Ganzen dabei geringer und ebenso auch das Stroh, wenn auch von gleicher Länge, doch nicht von derselben Consistenz und Schwere, als beim Winterroggen. Besonders aber wird der Sommerroggen deshalb nur in kleinern Verhältnissen gebaut, weil sein Ertrag so sehr unsicher ist, denn selbst in gut gedüngten, in alter Kraft stehenden Feldern und bei einem oft kräftigen Stande lagert er sich nach nassen Vorsommern bald und giebt dann nur leichte Körner und wenig und schlechtes Stroh. Demungeachtet wird das Sommerkorn aus den schon angeführten Gründen in den rauhern Theilen des Voigtlandes, sowie in den höheren Lagen des Erzgebirges und in der höhern Oberlausitz fast nur allein als Brodfrucht, oder doch häufiger als das Winterkorn gebaut, welches in den übrigen Thei-



len des Landes die Hauptfrucht ist. Man hat früher viel Werth darauf gelegt, den Winterroggenbau im Gebirge mehr zu verbreiten\*), und er hat sich auch in Folge dieser Bemühungen im Gebirge allerdings etwas vermehrt. Man hat auch in den höher gelegenen Gegenden noch Versuche mit dem Anbau von Winterroggen gemacht und dann dazu gewöhnlich eine zweijährige Brache gewählt, gut gedüngt und im Juli, spätestens Anfangs August besäet, aber ohne sonderlichen Erfolg, da in der Regel der Schnee zu spät wegging und das Frühjahr rauh und ungünstig war. Bei Carlsfeld und Gottesberg im Voigtlande, Johanneorgenstadt und Wiesenthal im Erzgebirge hat man aber selbst einen solchen Versuch nicht machen können. In neuerer Zeit glaubt man sich überzeugt zu haben, daß Winter- und Sommerroggen (bei Berücksichtigung des beiden angewiesenen Standortes hinsichtlich des Düngerstandes &c.) sich im Ertrage gleich stehen, und da der Winterroggen und die nöthige Vorbereitung des Ackers zu demselben, das Feld fast 2 Jahre einnimmt, so ist man von der Ueberschätzung desselben zurückgekommen, wenn man gleich seine Vortheile nach Delsaat &c., zu Verteilung des Heudrich, Vertheilung der Arbeit &c. nicht verkennet. Soll das Winterkorn in hohen Gegenden gedeihen, so muß der Acker eine ausgesuchte Lage haben, gut

\*) Vgl. Schriften d. ökonom. Gesellsch. Piefers. 3. S. 58., Piefers. 7. S. 29.

bestellt und gedüngt und je nach der Rauheit des Klima's und den zeitigen Eintritt des Winters längstens Mitte August's gesäet werden.

2.) Welche Abart des Roggens baut man? bloß den gewöhnlichen oder den Staudenroggen? und welche Vorzüge muß man dem einen oder andern zugestehen?

In der Regel baut man nur den gewöhnlichen Roggen (welchen man an einigen Orten auch ägyptisches Korn\*) nennen soll), und nimmt nur in einzelnen Fällen und Gegenden das Stoll- oder Staudenforn (*Secale cereale multicaule*), von welchem man eine Winter- und Sommerart kennt, zur Aussaat, doch nicht häufig, theils weil das Körnergewicht dem des gemeinen Roggens nachstehen, es auch leicht ausarten soll, theils weil es sehr zeitig gesäet werden muß und deshalb die Brache nicht lange genug als Weide benutzt werden kann. Andere hingegen geben dem Winterstaudenroggen den Vorzug vor dem gemeinen Roggen, weil er ein längeres Stroh giebt und auch die Aehren besser abwachsen, als bei diesem, wodurch sich auch sein Ertrag zuweilen um 2 Körner steigern soll. Hauptsächlich wird der Staudenroggen

---

\*) Unter diesem Namen wird gewöhnlich die vierzeilige nackte Gerste, Himmelsgerste (*H. coel.*) verstanden, doch belegt man auch mit dem Namen ägyptisches Korn oder Jerusalemkorn, eine Abart des Staudenroggens. Die Verwirrung unter den Abarten des Roggens ist bekanntlich sehr groß.

im Erzgebirge gebaut, wo man ihn, wenn er wie Rasen stehet, abmähet, wodurch man von ihm im darauf folgenden Jahre eine sehr reichliche Ernte erhalten soll. Andere Arten Roggen, welche alle leicht ausarten, wie Johannisroggen, Wasaroggen, der norwegische, Mantaubaner Roggen ic. sind nur im Kleinen zu Versuchen angewendet worden, deren Resultate bisher noch nicht von der Beschaffenheit waren, daß sie eine größere Ausbreitung hätten gewinnen können. Nur Herr Amtsverwalter Hungar zu Schönfeld bei Pillnitz hat 15 Jahre lang einen Versuch mit sibirischen Winterroggen gemacht, welcher sich stets im Stroh wuchs auszeichnete und gute Hoffnung gab. Allein der Körnerertrag blieb stets gegen den gewöhnlichen Roggen zurück, da ein großer Theil der Aehren immer ganz ohne Körner und viele nur Stellenweise damit besetzt waren. Alle, auch auf Bauernfeldern, damit gemachte Versuche gaben immer dasselbe Resultat, so daß man, da der Verlust am Körnerertrag durch das längere Stroh nicht ersetzt wurde, sich genöthigt sah, zur einheimischen Roggenart wieder überzugehen. Es sind auch Versuche mit dem Kleberoggen, welcher besonders in den Rheingegenden für nassen Boden, wegen seiner größeren Dauerhaftigkeit und Bestockungsfähigkeit empfohlen wurde, gemacht worden, auch hat sich derselbe einige Zeit lang, besonders im Wuchs ausgezeichnet, ging aber bald in den gewöhnlichen Roggen über.

Es ist übrigens eine allgemeine Erfahrung, daß

manche Getraideart, welche in einer ihr besonders zusagenden Dertlichkeit ein ausgezeichnet schönes Korn lieferte, in eine andere Gegend versetzt, bei veränderten Umständen, auch ihre gepriesenen Eigenschaften sehr bald verliert. Im Voigtland hat man kürzlich das norwegische Staudenkorn nach Versuchen zum Anbau empfohlen. Vgl. Liefer. 34. S. 30. der Schriften der Gesellsch.

3.) Ist man besonders sorgfältig bei der Auswahl des Samens? Hat man den Wechsel des Samens vortheilhaft gefunden? Hat man schon einjährigen Samen zur Saat angewendet, und mit welchem Erfolge?

Die Auswahl des Samenorns wird überall mit besonderer Sorgfalt betrieben, und bestimmt man oft schon auf dem Halm den künftigen Samen, je nachdem der Wuchs der Pflanzen gesund und kräftig und das Feld von Unkraut möglichst rein ist. Außerdem wird das zum Samen bestimmte Getraide mit äußerster Sorgfalt gereinigt, wozu man sich in größern Wirthschaften der Reinigungsmühlen und verschiedener Arten Handsiebe, in kleinern der Fege, Wurffschaukeln und Mulden bedient. Seltener kommt es dagegen, besonders in kleinern Wirthschaften, einzelne Gegenden ausgenommen, vor, daß man den Samen wechselt, obwohl nach den davon mitgetheilten Erfahrungen die Vortheile dabei nicht zu verkennen sein, und die darauf etwa zu verwendenden, verhältnißmäßig geringen Kosten, dadurch reichlich wieder er-

setzt werden dürften. Vorzüglich nothwendig macht sich aber der Samenwechsel für tiefe und nasse Gegenden, und mit dessen Beihülfe lassen sich am sichersten die Samenunkräuter aus den Feldern bringen, wofür mehrere Belege angeführt werden. Zum Samenwechsel selbst bedient man sich gewöhnlich des in der Radeburger oder in der Mügelnser Gegend erbauten Saatkorns, oder auch des Risaer, sogenannten Schiffroggens. Es wird aber auch aus andern passenden Gegenden, oft nur aus benachbarten Dörfern Samen zum Wechsel genommen, und sieht man dabei nach Einigen immer darauf, daß man aus dürftigem Land für reicheres, und aus rauhen und gebirgigen Lagen für wärmere und ebne den Samen nimmt. Andere wollen, daß man den Samen immer aus einer besseren wärmeren Gegend nehmen solle, wodurch man zeitige Ernten bekomme, und behaupten, daß der Umstand, ob der Samen aus einer fettern oder mageren Gegend komme, nicht von so großem Einfluß sei, als man gewöhnlich glaube.\*)

Vom Sommerkorn empfiehlt man besonders zu Samen, das in der Nähe der Arsenikwerke gewachsene Sommerkorn, und will davon besonders guten Erfolg

\*) Vergl. S. 59. der Preißschrift über Verbesserung der Baugüter im sächs. Erzgebirge, wo empfohlen wird, das Saatgetraide von einem kräftigeren Boden, welcher aber unter gleichen klimatischen Verhältnissen liegt, zu beziehen, und für Acker, deren Krume aus verwittertem Gneuß besteht, wie im Erzgebirge, aus Gegenden, deren Ackerkrume aus verwittertem Granit, Sienit, Thonschiefer zc. besteht.

gehabt haben. Bei dem Samen aus gebirgigen Gegenden, will man bemerkt haben, daß er in Niederungen im 1. Jahre nicht so gut ins Stroh wächst, besser aber im 2n und 3n Jahre.

Einjähriger Samen wird nur hier und da versuchsweise angewendet, man ist übrigens über seinen Werth und Nutzen noch sehr getheilter Meinung. Einige haben von seiner Aussaat sehr gute Erfolge gehabt, Andere sind dadurch nicht befriedigt worden, Einige haben bemerkt, daß er im Halme länger gewachsen, Andere, daß er sich vorzüglich in Aehren ausgezeichnet habe, dagegen minder ergiebig in Schocken gewesen sei. Von mehreren Seiten wird aber bestätigt, daß altes Samengetraide der schädlichen Witterung besser widerstehe, längeres Stroh und kräftigere Körner erzeuge. Es muß aber das zum Samen bestimmte alte Korn das Jahr hindurch nicht dick aufgeschüttet und häufig gewendet werden, damit es gesund bleibe, was freilich bei allen Samengetraide beobachtet werden sollte. — Altes Korn muß man aber 8 Tage eher als neues säen, weil es so viel später aufgeht. Besonders empfiehlt man das alte Korn, vom Voigtland aus, auf nasse kalte Felder, und erwähnt, daß es weit gleicher und weniger geil treibe, nicht so leicht in der Wurzel abfaule, auch tiefere Wurzel schlage, daher dem Winter besser widerstehe, obschon es nicht so dicht im Herbst stehe und sich erst im Frühjahr bestocke. \*)

\*) Siehe übrigens den Aufsatz: Ueber die Vortheile, jähriges

4.) Welchen Boden erhält der Roggen in der Gegend?

Diese Frage ist von den Herren Beantwortern nicht verstanden worden. Man wünscht zu wissen, was für Boden in der Gegend des Beantworters vorhanden sei, und also dem Roggen zu Theil werde, um bei der Beantwortung der folgenden Fragen auf diesen Umstand Rücksicht nehmen zu können. — Nur das Folgende ist aus den eingegangenen Antworten zu entnehmen. Eine besondere Auswahl der Bodenarten für den Winter- und Sommerroggen findet nirgends statt. Man säet ihn ebensowohl in steinigem, thonigem und lehmigem, wie in Sandland; in einen sandigen Lehmboden jedoch am liebsten, weil er wegen seiner großen Wurzelausbreitung dort am besten gedeiht. Nur in zu losem Sande und in einer zu feichten Dammerde, deren Untergrund Steine sind, dürfte er nicht gedeihen. In den Gegenden, wo Weizen- und Gerstenbau vorkommt, räumt man dem Winterroggen nur denjenigen Boden ein, den man für Weizen nicht mehr geeignet hält, oder nicht genug bedüngen kann, und säet Sommerkorn oder Hafer dahin, wo man Gerste nicht vortheilhaft findet.

5.) Nach welchen Vorfrüchten läßt man den Roggen und zwar den Winter- und Sommerroggen folgen? welche Bemerkun-

---

Korn zur Wintersaat zu verwenden, nach mehrjährigen Versuchen von Hrn. v. Kind auf Kuppritz. S. 59. Liefer. 26. d. Schr. d. Gesellsch.

gen hat man hierbei gemacht, z. B. wenn der Roggen auf Kartoffeln, Flachs oder Roggen folgt ic.?

Da, wo noch, wie in den meisten Theilen Sachsens, eine verbesserte Dreifelderwirthschaft mit gesünderer Brache besteht, gehen dem Winterroggen als Vorfrucht entweder reine Brache, Kleebrache, Delfrüchte, Hülsenfrüchte, Haidekorn, Flachs oder behackte Früchte vor; doch säet man jetzt nach diesen letztern, besonders nach Kartoffeln und Kraut, in vielen größern Wirthschaften lieber Sommerroggen. In Bauernwirthschaften, wo kein bestimmtes Feldersystem herrscht, wird der Winterroggen nach allen Vorfrüchten gebaut, wenn auch die Nachtheile davon durch eine geringere Ernte an Stroh und Körnern sich oft genug gezeigt haben. Man hat einzelne Beispiele, daß in kleinern Wirthschaften, in der Gegend von Pillnitz ic., selbst fünfmal hintereinander auf einem Feldstück Roggen gebaut, und davon selbst noch beim 4n und 5n Mal doch eine Mittelernte (besonders in Stroh) erlangt worden ist. Allein es ist in diesen Fällen mindestens ein Jahr um das andre der Acker dazu gedüngt, die Saat stets auf 3 Furchen bestellt und noch mit Sauche begossen worden. Solches Korn wird aber von den Bäckern nicht gern gekauft und einige Groschen weniger als anderes bezahlt. Im Allgemeinen aber gedeiht Roggen auf Roggen nur gering, und noch weniger verträgt dieß der Sommerroggen als der Winterroggen, wie man im Voigtlande bemerkt haben will.



Im Allgemeinen läßt man den Roggen am liebsten auf gut bestandene Kleebrache oder Huthungsbrache, Flachs, Erbsen, Wicken und, da wo es gebaut wird, auf Haidekorn folgen, und hat bei dieser Fruchtfolge immer die besten Ernten erlangt. Kartoffeln sind nach allen Erfahrungen für den Winterroggen, besonders bei thonigem oder lehmigen Boden, die am wenigsten vortheilhafte Vorfrucht, doch will man, wenn erst Gerste darauf gefolgt ist, nach dieser mit Vortheil Roggen, wozu jedoch wieder etwas gedüngt worden, gebaut haben, obwohl sonst derselbe weder in der Gerste- noch Haferstoppel besonders zu gerathen pflegt. Auch will man im Gebirge die Erfahrung gemacht haben, daß gedüngter Roggen auf Dreischhafer gut gedeihe. — Winteroelsaat ist auch eine der vorzüglichsten Vorfrüchte für Winterroggen, und zwar geräth derselbe desto besser, je besser die Oelsaat gerathen ist. Sommerroggen gedeiht am besten nach behackten Früchten oder nach Kleebrache, doch muß er im letztern Falle auf 2 Furchen bestellt werden. Er erträgt die einfurchige Bestellung nicht so gut als Winterroggen.

6.) Auf welchem Boden, Standort und welchem in Düngungsstande gedeiht der Roggen (und zwar Winterroggen und Sommerroggen) am vorzüglichsten?

Für beide Roggenarten ist nach übereinstimmender Ansicht der Herren Beantworter der günstigste Boden, ein sandiger Lehmboden, oder ein humusreicher

lehmiger Sandboden, doch kommt dabei auch auf den Untergrund viel an, ob dieser durchlassend oder undurchlassend ist. Im erstern Falle sind die Ernten nach nassen, im andern nach trocknen Jahren die reichlichsten. In Betracht des Standortes findet man, besonders in Gebirgsgegenden, eine Lage nach Mittag, freie Ebenen und Höhen am geeignetsten für den Roggenbau, weil sie der Kälte, den Nebeln &c. weniger unterworfen sind, als enge Thäler oder zwischen Waldungen gelegene Grundstücke. Auf nördlich oder nordöstlich abhängenden Feldstücken, in Schluchten und überall, wo sich der Schnee ungewöhnlich anhäufen und nur spät im Frühjahr wegthauen kann, ist der Winterroggen sehr gefährdet und selten wird man das 3te Korn erlangen können. Einstimmig ist man auch darüber, daß, besonders beim Winterroggen, nur nach frischer und reichlicher Düngung eine gute Ernte zu erwarten ist. Doch soll auch nach vorher gegangener dreijähriger starker Düngung und darauf folgender Einkalkung der Roggen noch gut gedeihen. Auf gute Kleebrache &c. hat man zuweilen und mit Vortheil Winterkorn ohne Düngung. Unter den Düngerarten soll der Schafdünger, vorzüglich auf kaltem Boden, die reichlichsten Ernten geben, doch ist die Beschaffenheit der Körner geringer, so daß weder Bäcker noch Brenner dergleichen Korn gern kaufen.

7.) Welche Ackerbestellung und welche Düngung erhält der Roggen? (nämlich wel-

che der Winter- und welche der Sommerroggen?)

Die Ackerbestellung zum Roggen ist eine sehr verschiedene und erfolgt zwar gewöhnlich mit 3 Furchen, häufig jedoch auch mit 2, ja selbst nur mit 1 Furche, je nachdem die Vorfrucht eine vorherige spätere Ernte oder der Witterungswechsel das Eine oder das Andere erforderlich machen. In der Oberlausitz und den anstoßenden Theilen des Meißner Kreises säet man den Winterroggen noch oft auf die 4te Furche, d. h. es wird zweimal dazu geackert und einmal gerührt.\*) Der Bestellung mit 3 Furchen giebt man allgemein den Vorzug für beide Roggenarten, weil der Samen in lockerm Boden jederzeit besser gedeiht, nur muß die Beackering in solchen Zwischenräumen erfolgen, daß das Feld erst gehörig faulen kann, was daran erkannt wird, daß der Acker eine Kruste bekommt und sich mit Unkraut begrünt, ehe man mit einem Ackerinstrument wieder darauf kommt. Besonders ist es rathsam, den Roggen nicht unmittelbar auf das frischgepflügte Erdreich zu säen, sondern dieß 14 Tage, ja 3 bis 4 Wochen in rauher Furche liegen zu lassen, ehe man säet, damit es sich erst wieder setzen kann. Dieß ist um so dienlicher in mit Unkrautsamen verunreinigtem

\*) Vor Alters hat man zum Winterkorn 4- und 5mal geackert, d. h. gebracht, gewendet, gerührt, gequihrt, (d. h. mit dem Hacken den gebrochenen Acker quer über gefahren, und zur Saat gepflügt) geährt. S. sächs. Land- und Hauswirthschaftsbuch. Leipz. 1704. S. 384.

Boden, wo dasselbe nach dem Ausgrünen durch das Eineggen der Saat mit eisernen Eggen nochmals vertilgt wird. Nach reiner oder Kleebrache wird zum Winterroggen das Feld in der Regel um Johannis zuerst mit dem Hacken umgerissen (gestürzt), was, wenn der Boden verqueckt war, querüber geschieht (und wobei in der Regel der Dünger gleich mit untergestürzt wird, oder es geschieht dieß erst bei der 2ten Furche), dann eingeeget; später wieder mit dem Hacken der Länge nach befahren, gerührt, was in nassen Jahren und bei hartem Boden zuweilen 1- bis 2mal wiederholt wird, wieder eingeeget und zuletzt zur Saat mit dem Pflug geackert. Auf Kleebrache wird das Winterkorn, auch zuweilen nur auf eine Furche bestellt. Allein dann muß die Bestellung zeitig erfolgen, wenn sie gedeihen soll. Beim Sommerkorn reichen 2 Furchen aus, wenn man die Kleebrache im Herbst schon in die Quere stürzt. Nach Hülsenfrüchten erhält der Acker nur 2 Furchen, die erste mit dem Hacken quer über die Beete, die zweite mit dem Pfluge zur Saat, ist der Acker aber rein, auch nur eine Furche. Eben so nach Lein, wenn im Frühjahr dazu gedüngt worden war. Sonst wird der Dünger im Herbst aufgefahren und mit der Saatsfurche untergebracht. Nach Hackfrüchten wird nur eine Furche gleich nach ihrer Aberntung gegeben und dann darauf gesäet. Zum Sommerroggen wird das Feld gewöhnlich im Herbst gestürzt, über Winter in rauher Furche liegen gelassen, im Frühjahr darauf

gehackt und nachdem es wieder eingeeggt worden, zur Saat geackert. Geschieht dagegen die Bestellung, wie besonders vom Sommerstaudenroggen, in Krautland, so wird das Feld im Herbst mit dem Hacken quer durchgezogen, dann im Frühjahr zusammengeeggt und darauf, sobald das Feld ausgetrocknet, zur Saat gepflügt. Im Voigtlande und wo überhaupt schmale Beete statt finden, wird die Brache zum Winterkorn angeraint, dann ausgeackert, dann gezwiebracht (also zweimal gepflügt) und dann zur Einsaat noch einmal gepflügt. Zum Sommerroggen wird gewöhnlich nicht gedüngt, höchstens wird der Acker dazu etwas angesprengt. Der Winterroggen erhält dagegen in der Regel frische Düngung mit Rind- oder Schafmist, welche, je nachdem es der Borrath der Düngerstätte zuläßt, mit der ersten oder zweiten Furche untergebracht wird. Kalldüngung zeichnet sich nach einigen beim Roggenbau weniger aus, nach andern wächst der Roggen (auf starkem Lehmboden) darnach sehr stark im Halm, dagegen wendet man bei Sandboden, vorzüglich wenn die Roggenfaat in Haidekornstoppel erfolgt, die Seifensiederäsche häufig und mit Vortheil an, wovon man auf den Scheffel Land 6 zweispännige Fuder zu 24 Centner rechnet. Besonders rühmt Herr Amtsinspector Pierzig zu Kalkreuth bei Hayn die guten Erfolge, die er von dieser Düngung bei nur einiger Maßen günstiger Witterung gehabt hat. Auch aus der Leipziger Gegend wird die besonders

vortheilhafte Wirkung der Seifensiederlauge auf das Wintergetraide bestätigt.

8.) Wenn wird der Winterroggen und wenn der Sommerroggen in der Regel gesät? hat die frühe Saat stets Vorzüge vor der späten? oder unter welchen Umständen?

Die Einsaat des Winterroggens erfolgt in der Regel fast immer in der Zeit von 14 Tagen vor und 14 Tagen nach Michaelis, doch wird dieser Termin nach Zeit, Umständen und Vertlichkeit auch bis gegen Ende November hinausgedehnt. Als die beste Saatzeit giebt man den Zeitraum ungefähr vom 20. September bis 5. October an, doch wird auch angeführt, daß die Bauern in verschiedenen Gegenden die Meinung hegen, daß die Saat in der Michaeliswoche einen dürftigen Ausdruck gebe, welcher angeblichen Erfahrung aber von erfahrenen Landwirthen widersprochen wird. Die mittlere Saatzeit in der 2ten Hälfte des Octobers wird für keine günstige gehalten, dagegen wird von der ganz späten Saat in der 2ten Hälfte des Novembers angeführt, daß sie zuweilen (auf strengem Lehmboden) sehr gute und bessere Ernten gebe, als die Aussaat in der mittlern Periode, namentlich wenn es kurz nach der Aussaat einwintere und der Acker mit einer gleichmäßigen Schneedecke versehen werde. In diesem Falle trage es jedoch sehr zum Gedeihen bei, wenn der Dünger erst mit der Saatsfurche untergeackert werde. Die Sommerroggenfaat wird gewöhnlich, sobald der Frost aus der Erde

und der Acker gehörig trocken ist, was nach Verschiedenheit des Klimas und der Witterung in der Zeit von Ende Februar bis Mitte April und darüber wechseln kann, in das Land gebracht und man verfährt in dieser Hinsicht überall gleichmäßig. Dagegen sollte die Winterroggenfaat überall längstens bis Mitte October vollendet sein. Der frühen Saat giebt man zwar Allgemein und besonders auf schweren, kalten und naßliegenden Feldern und in rauhen Gegenden den Vorzug vor der späten bei beiden Roggenarten, weil dadurch auch zeitigere Ernten erreicht werden können, und namentlich der Winterroggen, indem er einen festern Stock bilden, damit auch den zeitigen Frösten einen bessern Widerstand leisten könne. Im Allgemeinen kann für die Herbstfaat die Regel gelten: je kälter Boden und Gegend, je früher die Saatzeit, und je wärmer die Gegend, je später kann gesäet werden, denn der Winterroggen muß sich in der Regel im Herbst schon bestockt haben, wenn er gut gerathen soll, im Frühjahr wird dieß selten stattfinden. — Jedenfalls ist aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Einsaat bei trockener Zeit erfolge.

9.) Wie viel Saatroggen (vom Winterroggen, vom Sommerroggen, vom Staudenroggen) wird auf einem sächs. Acker zu 300 Quadrat-Ruthen verwendet? und welche Unterbringung des Samens findet man am zuträglichsten?

Das Saatquantum ist sowohl nach Boden, als

nach Saatzeit ein sehr verschiedenes, besonders beim Winterroggen, von dem vor Michael gewöhnlich  $\frac{1}{8}$  —  $\frac{1}{4}$  Scheffel weniger, als später, pro Acker ausgesäet wird. Durchschnittlich wird vom Winterroggen auf den Acker von 300 Quadrat-Ruthen in leichtem Sandboden  $1\frac{1}{4}$  —  $1\frac{1}{2}$  Scheffel, in schwerem Lehmboden  $1\frac{3}{4}$  — 2 Scheffel Samen verwendet, doch auch, wenn der Boden in guter Düngung steht, oder bei recht zeitiger Aussaat nur  $1\frac{5}{8}$  Scheffel, ja selbst nur 1 Scheffel. — Im Gebirge nimmt man sehr auf die Lage des Ackers Rücksicht und säet 2 —  $2\frac{1}{2}$  Scheffel, zuweilen sogar 3 Scheffel pro Acker, je nachdem das Feld abhängig oder eben, nach Süden oder Westen liegt &c. Im Voigtlande, was einen sehr wechselnden, oft sehr steinigten Boden hat, säet man  $1\frac{1}{4}$  bis 2 Scheffel pro Acker aus. Vom Sommer- und Staudenroggen wird durchschnittlich auf den Acker  $1\frac{1}{2}$  Scheffel ausgesäet, mit kleinen Abweichungen von  $1\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{7}{8}$  Scheffel. In Kalkreuth bei Hayn wird vom Sommerroggen nur 1 Scheffel und vom Staudenroggen nur  $1\frac{1}{8}$  Scheffel pro Acker durchgängig gesäet.

Die Unterbringung des Samens geschieht im Allgemeinen mit der Egge, sowohl mit der hölzernen als eisernen, je nachdem sie im Gebrauch ist, doch wird er auch in einigen Gegenden, und in trocknen Jahren, oder in leichtem oder dürrerem Sandboden untergeackert und diese Bestellungsweise gut gefunden. Im Voigtlande, in der Oberlausitz &c. ackert man auch in schwerem lehmigen Boden einen Theil der Saat



unter, und säet den andern oben auf. Als besonders vortheilhaft rühmt man, das Feld vor dem Ausstreuen des Samens mit der Egge zu überziehen, weil sich dann nicht so leicht Körner verfallen können und die Saat schneller und gleichmäßiger aufgeht.

10) Wird der Winterroggen zuweilen im Herbste abgeweidet? und wenn und unter welchen Verhältnissen ist dieß vortheilhaft oder nachtheilig gefunden worden?

Gewöhnlich wird auf allen größern Gütern, wo Schafe gehalten werden, der Winterroggen, sobald er gut bestockt und stark gewachsen ist, im Herbst bei trockner Witterung und auch wohl bei Baarfrost den ganzen Winter hindurch bis zum März mit dem Schafvieh, nur selten im Herbst auch mit dem Rindvieh behüthet. Nur in einigen Gegenden des Voigtlandes scheint dieß nicht in Gebrauch zu sein. Man hat nach bisheriger Erfahrung dieses Abweiden eher vortheilhaft, als nachtheilig, von besonderm Vortheil aber nur dann befunden, wenn die Saat zu üppig und dicht stand und der Boden noch hinreichende Kraft für den Nachwuchs hatte. Von Nachtheil würde es demnach nur bei dem spät gesäeten Roggen, einer dürftig stehenden Saat, und wenn es bei nasser Witterung geschehen sollte, sein.

11) Wird der Winterroggen im Frühjahre aufgeeggt? gewalzt? wenn? unter welchen Umständen? bei welcher Witterung und mit was für Eggen geschieht dieß und

wie zeichnet sich der aufgeeggte Roggen von dem unaufgeeggt gebliebenen aus?

Beides, sowohl das Aufeggen, als das Walzen der Roggensaart ist nicht allgemein üblich, man will sogar hier und da nach besonders mit dem Aufeggen angestellten Versuchen Nachtheile davon bemerkt haben, und ist überhaupt der Ansicht, daß beide Operationen für nassen Boden durchaus nicht geeignet seien. Dagegen erwähnt Herr Amtsinpector Pierzig, daß er die Roggensaart, sobald der Acker trocken, die Witterung aber regnerisch geworden, immer und zwar mit gutem Erfolg (auf sandigem Lehmboden) habe aufeggen lassen, wobei man sich der dort gebräuchlichen kleinen Eggen mit eisernen Zinken bedient habe. Die aufgeeggte Saat habe allemal Vortheile vor der unaufgeeggt gebliebenen gehabt, weil der oft zusammengetrocknete Boden dadurch für die Einwirkungen der Luft und des Regens wieder zugänglicher geworden sei. Auch aus der Leipziger Gegend und der Oberlausitz rühmt man das Aufeggen der untergepflügten und untergerührten Saaten, als zum Gedeihen des Kornes und zur Vertilgung des Hederichs von größtem Nutzen, zumal bei derbem, von Regengüssen festgeschlagenen Acker. Man übereggt die Saat, wenn sie  $\frac{1}{2}$  Finger lang ist, mit 2 Strichen. — Es mag bei dem schnellen Aufschossen viel darauf ankommen, den richtigen Zeitpunkt zu treffen. Herr Amtsverwalter Hungar auf Schönfeld erwähnt wieder, daß er, während er das Aufeggen der Saat

immer nur mit Nachtheil versucht habe, bei trockner Witterung im Frühjahr der Walze sich mit großem Nutzen bedient habe. Bemerket nur hierbei noch, daß es bei trocknen Jahren Vortheil gewähre, den Klee in das Korn zu säen, da er in Gerste oder Hafer nicht gut aufgehe.

12) Wird der Roggen mit der Sense oder mit der Sichel abgebracht?

Früher bediente man sich überall im Niederlande der Sichel zum Abbringen des Getraides, jetzt, seitdem die Sense eingeführt ist (was noch nicht so sehr lange her ist, und wie Herr Amtsverwalter Hungar zu Schönfeld erwähnt, sehr schwer hielt), wird der Roggen meistens überall mit der Sense abgebracht und nur in einigen Gegenden des Erzgebirges, der Lausitz und im Voigtlande, sowie noch in einzelnen Dörfern der Umgegend von Pirna wird noch allein die Sichel angewendet und läßt man in letzterwähnter Gegend zur Ernte böhmische Schnitter kommen. Nur da, wo der Roggen sich gelagert hat, tritt die Sichel allgemein noch an die Stelle der Sense. Als den Hauptvortheil der Sense betrachtet man die schnellere Förderung der Arbeit, denn das dadurch mehr erlangte Stroh wollen erfahrne Landwirthe als keinen wahren Gewinn ansehen, weil die Saat in eine von der Sichel gelassene Stoppel sich immer vor der auszeichne, welche in ein Feld, wo die Sense gebraucht worden, geschehen sei.

In einigen Gegenden (wie in Leipzig, in der

Oberlausitz 2c.), wo es wenig Gras unter dem Roggen giebt, wird derselbe gleich nach dem Abhauen aufgebunden, und in Mandel oder Puppen gesetzt, während man es in andern Gegenden wieder so lange auf der Stoppel liegen läßt, bis das Gras ziemlich trocken ist. — Man läßt gewöhnlich die Körner ganz reif werden, doch dürfte es, wie beim Weizen rathsam sein, auch das Korn (wenn es nicht zu Samen bestimmt ist) niemals so reif werden zu lassen, bis alle Halmen abgestorben und die Körner hart geworden sind, weil sie dadurch eine dicke Schale bekommen und kein so weißes Mehl geben.

13.) Welchen Ertrag an Stroh und Körnern giebt der Winterroggen pro Acker in verschiedenen Verhältnissen? welchen der Sommerroggen?

Der Ertrag von beiden Roggenarten gestaltet sich unter verschiedenen Verhältnissen der Lage, des Bodens, der Düngung, der Vorfrucht und der Witterung natürlich sehr verschieden, und sind die Versuche zu Ermittlung des jedesmaligen Ertrags an Stroh und Körnern vom Acker noch zu selten angestellt worden, um eine sichere Basis zur Beurtheilung aller der vorkommenden äußern Einflüsse auf den Ertrag geben zu können. Die erfolgten einzelnen Angaben sind zu wenig zahlreich und hinsichtlich des Bodens, auf welchem sie statt gefunden und der übrigen Verhältnisse zu unbestimmt, als daß deren Aufführung hier von Interesse sein könnte. — Im Allgemeinen läßt sich et-

wa Folgendes aufstellen. Der Durchschnittsertrag ist auf Sandboden oder leichtem steinigem Lehmboden zu 4 — 6½ Scheffel, und auf gutem Lehmboden in guter Lage zu 10, 12, ja 15 Scheffel und an Stroh zu 24 — 36 Centner anzunehmen.

14.) Wie viel wiegt in der Gegend gewöhnlich der Scheffel Winter- und Sommerroggen? wie viel wiegt die Garbe an Stroh?

Das Gewicht der Körner ist gleichfalls nach den oben angegebenen verschiedenen Verhältnissen und außerdem nicht nur nach den Gegenden, sondern auch nach den Jahrgängen sehr von einander abweichend. Im Durchschnitt kann man im Meißner und Leipziger Kreiße und in den niedern Theilen der übrigen Kreiße den Scheffel Winterroggen zu 160 Pfund annehmen, doch erlangt er auch auf schlechtem Boden und in schlechten Jahrgängen oft nur 145 Pfund, während er dagegen unter entgegengesetzten Umständen auch ein Gewicht von 170 Pfund und zuweilen noch darüber erreicht. Im Voigtlande, im Erzgebirge und in den höheren Theilen der Oberlausitz wiegt der Winterroggen im Durchschnitt nur 145 Pfund, und ist dickschäliger und weniger mehltreich, als in den niedern Gegenden. Sommerkorn wiegt in der Regel dem Winterkorn gleich, oft noch bis 5 Pfund schwerer.

Hinsichtlich der Frage wegen des Strohgewichts der Garben, möchten Mißverständnisse eingetreten

sein, und es können daher die eingegangenen Beantwortungen hier übergangen werden.

15.) Welche Krankheiten und Unfälle des Roggens kommen in der Gegend vor? (Mutterkorn, Honigthau, Schneckenfraß etc.) kennt man Mittel dagegen?

Die genannten Krankheiten und Unfälle kommen beim Roggenbau in allen Gegenden Sachsens zwar vor, und sind gewöhnlich Erzeugnisse der Witterung, doch zeigen sie sich einzeln nach der Verschiedenheit der Striche bald mehr bald minder. So kommt in trockenen Gegenden der Schneckenfraß seltener vor, wogegen derselbe in den Elb- und Muldegegenden etc. häufiger ist. Auch selbst das Mutterkorn, der Mehl- und Honigthau erzeugen sich dort nicht so häufig, als in den letztgenannten Landstrichen, wo sich auch der Rost noch zeigt. Dagegen sind wieder die Gebirgsgegenden mehr der Auswinterung unterworfen, und solchen Frühjahrfrösten, wodurch die Blüthen des Roggens vernichtet werden. Alle diese Krankheiten und Unfälle erscheinen aber überhaupt meistens nur in nassen Jahren, Mutterkorn gewöhnlich, wenn gleich nach der Blüthe des Getraides Nässe eintritt, und Honigthau, wenn Sonnenschein und Regen rasch wechseln. Auch will man bemerkt haben, daß manche Roggenarten diesen Krankheiten mehr unterworfen sind, wie der sibirische Roggen dem Mehlthau, der Sommerroggen dem Mehl- und Honigthau,

und wie namentlich aus der Oberlausitz bemerkt wird, besonders dann, wenn es nicht recht zeitig gesäet werde. Mittel zur Verhütung oder Beseitigung dieser Krankheiten hat man zur Zeit noch nicht ausfindig gemacht; nur gegen den Schneckenfraß ist das Aufstreuen von trockner Asche, und ungelöschtem Kalk mit Nutzen angewendet worden. Doch auch dieses Mittel hilft nichts, wenn bald nach seiner Anwendung wieder Nässe eintritt, weil dadurch dasselbe unwirksam gemacht wird, und die Schnecken von neuem erscheinen.

16.) Welche Unkräuter kommen in der Gegend besonders unter dem Roggen vor? (Naden, Klapper, Trespel etc.) Was thut man zu ihrer Vertilgung? zur Reinigung des Samens?

Es kommen zwar die genannten Unkräuter und noch andere, als Kornblume (*Centaurea Cyanus*), Klatschrose (*Papaver Rhoeas*), Ackerdistel (*Serratula arvensis*), Gänsedistel (*Sonchus arvensis*), Knöterich (*Polygonum persicaria*), Spargel (*Spergula arvensis*) etc. fast überall vor, doch immer bald diese, bald jene Art vorherrschend, was sich nach Beschaffenheit des Bodens, oft auch der Witterung richtet, und bald in größerer, bald in geringerer Ausbreitung, wovon häufig die Behandlung des Ackers und die Wahl des Samens die Ursachen sind. Die blaue Kornblume (*Centaurea cyanus*), hier und da

auch Ziegenbein genannt, ist zwar fast überall zu finden. Auch Raden (*Agrostemma githago*) und Trespel (*Bromus secalinus*) zeigen sich meist überall, letztere besonders in nassen Jahren und in thoniger nasser Lage, doch sind einzelne Striche ziemlich davon verschont, obwohl dort wieder andere Unkräuter, als Ackerwinde (*Convolvulus arvensis*), Stiefmütterchen (*Viola tricolor*), besonders auf eisenhaltigem Lehmboden, oder auch das Klebkraut (*Galium aparine*) oder der Hedrich (*Rhaphanus raphanistrum*), diese jedoch mehr in dem Sommergetraide, ferner Kandelwisch oder Zinnkraut (*Equisetum arvense*) häufiger erscheinen und beschwerlich werden; das Klebkraut (*Galium aparine*), das Klapperkraut, Klaffer (*Rhinanthus crista galli*), das schädlichste von allen Samenunkräutern, zeigt sich häufig im Voigtlande, Leipziger Kreise und anderwärts, doch im Ganzen seltener und meist nur dann, wenn unvorsichtiger Weise Heusamenbucht in's Feld gebracht worden ist, oder keine geregelte Wirthschaft statt findet.

Als allgemeine Mittel zur Vertilgung der Samenunkräuter kommen zur Anwendung und werden als besonders wirksam empfohlen: ein öfterer Samenwechsel, das fleißige Reinigen des Getraides (wozu man sich der Wurfschaukeln und Mulden, verschiedener Arten Siebe, unter andern des sogenannten Radensiebes, der Fegemaschinen und besonders auf größern Gütern der Reinigungsmühlen bedient, wie dieß zum Theil schon in der 3ten Frage mit angegeben



worden ist), das Ausgrünenlassen des Ackers zwischen jeder Pflugart und das Ausjäten, wodurch besonders und allein der Hederich vertilgt werden könne, wie dieß auch in England auf ganzen Fluren, wenn auch mit ungeheurem Kostenaufwand, geschehen ist. Im Erzgebirge hat man das 4- bis 5jährige Liegenlassen (Dreischen) eines Ackers als eines der besten Mittel erkannt, die meisten Samenunkräuter, Disteln, Hederich 2c. zu zerstören. Gegen den Raden wird noch empfohlen, die Samenkörner über Nacht frei auf dem Felde liegen zu lassen, wodurch die Radenkörner größtentheils aufquellen, zerplatzen und so ihre Keimfähigkeit verlieren sollen; gegen den Klaffer aber, daß man, wenn derselbe sich noch nicht zu sehr ausgebreitet, die Aussaat von einjährigem Samen Korn mehrere Jahre hindurch wiederhole, wenn er aber auch darnach immer wieder erscheint, daß man 3 — 4 Jahre lang das Feld nur mit Sommergetraide bestelle, wodurch dieses Unkraut, obwohl diese Operation kostspielig, sicher vertilgt werde, nur müsse bei untereinander liegenden Feldstücken der zunächst angränzende Nachbar, wenn dessen Felder von demselben Unkraute verunreinigt sind, dasselbe Mittel anwenden, weil entgegengesetzten Falles der Klapperkrautsamen bei Ueberreife leicht vom Winde fortgeführt werde, und so auch der gereinigte Acker wieder leicht damit angesteckt werden könne. Gegen die Tresppe wird noch besonders als das wirksamste Mittel die Anschaffung reinen Saatkorns empfohlen. Es dürfte

auch nach schon angeführten Beispielen zur Vertilgung der Unkräuter außer der sorgfältigsten Reinigung des Samens, öfterm Samenwechsel, dem Fruchtwechsel auf demselben Boden, sowie dem Bodenwechsel für dieselbe Frucht, und dem Ausjäten, noch eine besondere Vorsicht bei Bereitung und Aufbringung des Düngers zu empfehlen sein, sowie eine genaue Beobachtung der besondern Natur jedes Unkrautes, wodurch dann von selbst die Mittel zu seiner gänzlichen Vernichtung an die Hand gegeben sein würden.

Der Wurzeln und Kräuter, wie z. B. die Quecke (*Triticum repens*), Ackerbrombeer (*Rubus caesius*) u. c., ist in den Beantwortungen nicht gedacht worden. — Es ist hier nicht der Ort über deren Vertilgung das Weitere zu erwähnen, nur das ist zu gedenken, daß man sich leider noch häufig damit begnügt, die Quecken aus dem Felde auszueggen und abzurechen, sie aber sodann in die Ställe einstreut und so in den meisten Fällen (wenn man den Mist nicht sehr zusammenfaulen läßt, was mit einer guten Wirthschaft nicht vereinbar ist) wieder auf den Acker zurückbringt. Unter den Unfällen des Winterroggens ist auch des Mäusefraßes nicht gedacht worden. Hier ist besonders des im Lande üblichen Sprüchwortes zu gedenken: die Herbstmaus hat einen goldnen Zahn, die Lenzmaus aber einen eisernen, d. h. der Mäusefraß im Herbst verursacht wenig, der im Frühjahre aber weit mehr Schaden. — Die Mittel, welche man

gegen diese Thiere angewendet, sind die allgemein bekannt.

### Resultate des Anbaues mehrerer Kartoffelsorten im J. 1837.

Bereits in der vorigen Versammlung habe ich mir erlaubt, das Ergebniß des von mir versuchten, vergleichenden Anbaus mehrerer Kartoffelsorten vorläufig im Allgemeinen mitzutheilen, zugleich aber auch mir vorbehalten, das Nähere darüber noch der Gesellschaft vorzulegen. Ich stehe nicht an dieses nun nachzuholen.

Der Boden, auf welchem sämtliche Kartoffelsorten ausgelegt wurden, ist ein guter, sehr sandiger Lehmboden, welcher zeither Grasland gewesen, im Jahre 1836 aber zeitig umgehackt und umgegraben, und im Frühjahre 1836, wo die Grasnarbe ziemlich verfault war, noch mit Kuhdünger, jedoch nur schwach, gedüngt wurde. Der Boden nimmt ungeachtet seines starken Sandgehalts doch sehr leicht eine harte Kruste an, und trocknet bei seiner sandigen leicht durchlassenden Unterlage bald aus. Die Kartoffeln wurden, nachdem das Land im Frühjahre 1837 nochmals mit dem Spaten tief umgegraben worden war, sämtlich an einem Tage unzerschnitten von mittlerer Größe in  $1\frac{1}{4}$  Elle von einander entfernte

Reihen und 18 Zoll auseinander gelegt, und zwar in den ersten Tagen des Monats Mai. — Nachdem das Kartoffelkraut einige Zoll hoch gewachsen war, wurden die Kartoffeln mit der Handhacke einmal stark angehäufelt, später aber nur von Unkraut gereinigt. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß das Land mit hochstämmigen Obstbäumen besetzt, und daher ziemlich schattig und der Garten überhaupt wegen seiner eingeschlossenen Lage weniger lustig ist. —

Die ausgelegten Kartoffeln bestanden in Frühkartoffeln, Spätkartoffeln und den neuerlich so gerühmten Mohankartoffeln. —

Was zuvörderst

1.) die Frühkartoffeln

betrifft, so muß ich bemerken, daß meine Absicht bei diesen Versuchen dahin ging, wo möglich eine Frühforte ausfindig zu machen, welche unsere bekannten Jacobikartoffeln an Frühzeitigkeit, Güte und Ertrag, oder wenigstens an den letztern beiden Eigenschaften überträfe. Meines Dafürhaltens würde nemlich der Anbau einer solchen Sorte nicht nur für den Landwirth in der Nähe der Städte, wo die neuen Kartoffeln sehr theuer bezahlt werden, sehr vortheilhaft sein, sondern auch in solchen Jahren, wo das Grünfutter misrath, eine sehr erwünschte Aushülfe gewähren und von großem Werthe sein. — Die Ernte der Kartoffeln fand statt als das Kraut anfang zu vertrocknen. Sämmtliche Sorten, mit Ausnahme der sogenannten zweimaltragenden, blühten am 3. Juli weiß, und

hatten aufrechtstehende Stengel. Die genannte Sorte kam aber gar nicht zur Blüthe und ihre Stengel lagen nieder. Der Unterschied in der Reife der versuchten Sorten war sehr gering, doch war keine frühzeitiger als die Jacobikartoffel. Auch in Rücksicht auf den Geschmack mußte ich dieser den Preis zuerkennen. Im Ertrage, dem Gewichte nach, verhielten sich die angebauten Sorten folgender Maßen. Von einem Stocke oder nach Obigem von etwas weniger Fläche als eine Quadrat-Elle (nemlich 540 Quadrat-Zoll statt 576 desgl.) erntete ich:

von der zweimaltragenden Kartoffel aus Gräß,	0, 10 Pfd.
=   = aller frühesten langen Nierenkartoffel,	0, 25   =
=   = sehr frühen englischen mehligem,	0, 33   =
=   = frühen Carlsbader,	0, 35   =
=   = frühen Champignon,	0, 41   =
=   = frühen weißen Kidney,	0, 55   =
=   = Jacobikartoffel,	0, 92   =

so daß also die Jacobikartoffel bei weitem als die tragbarste erschien, die sogenannte zweimaltragende aus Gräß aber am wenigsten Ausbeute gab. Hinsichtlich der letztern muß ich noch erwähnen, daß sie wohl ihren Namen ganz mit Unrecht führen dürfte. Wollte man die Knollen nach der ersten Ernte, welche dieses Jahr erst in der Mitte August's fiel, wieder auslegen, so dürfte wohl schwerlich eine zweite annehmlische Ernte davon zu erwarten sein, wenigstens waren die erbauten Kartoffeln, sowie die erhaltenen Samenkartoffeln sehr klein, und es ließe sich

eher von einer zweiten Aussaat an Jacobi- oder Kidney ein besseres Resultat erwarten. Ich versuchte auch einigen Stöcken der zweimaltragenden und der Jacobikartoffeln vorsichtig die Kartoffeln abzulösen und die Stöcke in der Erde zu lassen, und deren erneuertes Wachsthum durch Andrücken der Erde und Begießen zu befördern. Es gelang dieß auch, und die so behandelten Stöcke hatten allerdings bis zur zweiten Ernte noch einmal Kartoffeln angeetzt, oder die bei der ersten Ernte schon vorhandenen unausgebildeten weiter ausgebildet. Jedoch waren diese Kartoffeln von so geringer Größe und unvollkommener Beschaffenheit, daß deren Gewinn nicht zu beachten war. —

Von den vergleichsweise angebauten fremden Kartoffeln schienen mir nur die weißen frühen Kidney, und allenfalls die allerfrühesten langen Nierenkartoffeln weiterer Berücksichtigung werth. Die ersten hatten schöne wohlschmeckende Knollen gebildet, während alle übrigen mehr schliffiger Beschaffenheit waren.

## 2.) Die Spätkartoffeln.

Obgleich unter den angebauten, gleich zu nennenden Sorten, einige sich befinden, welche dem Namen nach als „frühe“ bezeichnet sind, so muß ich doch dieselben hier aufführen, da ihre Blüthenzeit, wie bei den andern späten Kartoffeln erst am 19. Juli eintrat, auch ihr Kraut sich so lange als das der andern Sorten grün erhielt, und dieß bei mehreren der so bezeichneten schon im vorigen Jahre von mir ange-

bauten Sorten, auch in diesem so trocknen Jahre der Fall war. Die meisten der angebauten Sorten blühten weiß. Wo die Blüthe eine abweichende Farbe hatte, ist dieß bei jeder einzelnen Sorte angegeben. Mit Ausnahme der Robertson Giant red Kidney K., deren Stengel niederlagen, waren die Stengel aller übrigen Sorten aufrechtstehend. Die Oberottendorfer zeigten einen besonders kräftigen Wuchs. Uebrigens habe ich an dem Kraut der verschiedenen Sorten keine auffallende Verschiedenheit wahrnehmen können. Ich führe nun die angebauten Sorten nach ihrem Ertrage, pro Stock und ohngefähr pro Quadrat-Elle wie oben, dem Gewichte nach auf:

Schwarzbürger Kartoffeln (aus Burkersdorf),	0,22 Pfd.
Beste Speisefkartoffeln von Seifersdorf,	0,27 =
Robertson Giant red Kidney (bläulich weiße Blüthe),	0,31 =
Frühe blaue Kartoffel,	0,37 =
Frühe rothe Pfälzer (röthliche Blüthe),	0,41 =
Leerkartoffel,	0,41 =
Blaue Salatkartoffel,	0,50 =
Große Pfundkartoffeln, (rothe Schale, blühte gar nicht),	0,54 =
Frühe rothe Viehkartoffel aus Görtitz (blüht lebhaft lila),	0,67 =
Bierzigfältige (Blüthe weiß mit lila),	1,00 =
Beste Speisefkartoffeln von Wachau,	1,00 =
Extragroße rothe volltragende mehliges Spei- sefartoffel (Blüthe weiß mit lila),	1,27 =

Oxnoble (blaß rothe Futterkartoffel, Blüthe  
weiß mit roth), 1, 11 Pfd.  
Rothe Kartoffeln vom Oberamtman Koppe, 1, 18 =  
Oberottendorfer, 1, 25 =

Hiernach sind die Oberottendorfer und die rothen Kartoffeln des Oberamtman Koppe am besten gerathen, am wenigsten die Schwarzbürger Kartoffeln aus Burkersdorf und die Speisekartoffeln aus Seifersdorf, und ich muß bemerken, daß die rothe Kartoffel des Oberamtman Koppe wohl der weiteren Verbreitung vor allen werth sein dürfte, da sie große schöne Knollen von gutem Geschmack liefert und der anscheinend geringere Ertrag nur davon herrühren dürfte, daß, da solche in größerem Umfange, wie die übrigen, von mir angebaut worden waren, sie auch schlechtere, mehr beschattete Stellen mitunter erhalten hatten, als die übrigen. Außer diesen scheinen mir besonders weitere Versuche zu verdienen: Oxnoble, 40fältige, welche mir mit den früher schon angebauten späten Holländern (die Knollen sind außen weiß und roth gefleckt), einerlei schienen, und die extragroße rothe volltragende Speisekartoffel, denn auch erstere ist zum Essen gut. Schade daß die rothen Pfälzer, welche sich durch breitgedrückte längliche Form und sehr guten mehligem Geschmack auszeichnen, so wenig tragbar erscheinen. Doch gedeihen solche vielleicht in anderm Boden und Lage, worauf überhaupt sehr viel ankommen dürfte, besser. Immer aber scheint mir durch diese Versuche noch nichts Allgemeines entschieden



zu sein. Meines Dafürhaltens wird aber jeder aufmerksame Landwirth nach Lage, Boden, Düngung und Fruchtwechsel selbst diejenige Sorte auszumitteln haben, welche für ihn die vortheilhafteste ist, und es dürfte hierauf bei den angestellten Versuchen noch zu wenig Rücksicht genommen worden sein. Schwerlich möchte man ein und dieselbe Kartoffelsorte für jeden Boden, Klima und Düngungsstand, als die beste empfehlen können. Weniger dürfte auf die Art der Benutzung ankommen. Zu jeder Benutzung, es sei zum Verspeisen oder zum Viehfutter, zum Brantweimbrennen oder zur Stärkfabrikation, werden immer diejenigen Kartoffeln den Vorzug verdienen, die den größten Gehalt an Stärkemehl besitzen, vorausgesetzt, daß sie, wenn sie zum Verspeisen bestimmt sind, damit auch einen guten Geschmack verbinden. Daher kann aber auch die Angabe des Ertrags nach Flächeninhalt und Gewicht noch nicht über den Vorzug einer Sorte vor der andern, selbst unter übrigens ganz gleichen Verhältnissen entscheiden, sondern es muß durchaus noch die chemische Untersuchung des Gehalts auf Stärkemehl hinzukommen, und diejenige Sorte Kartoffeln wird in der Regel die vortheilhafteste zum Anbau sein, welche unter gleichen Verhältnissen die größte Menge Stärkemehl pro Acker giebt. — Allein auch in dieser Hinsicht scheinen noch bei Weitem zu wenig Versuche gemacht worden zu sein, zumal da sich leicht vermuthen läßt, daß Boden, Düngung und Behandlung, ja vielleicht selbst die Witterung den Stärken-

gehalt verändern. So wird bereits von Manchem behauptet, daß Kartoffeln als 2te Frucht gebaut, zum Branntweinbrennen besser seien, als die im Dünger gebauten &c. — Genaue vergleichende Versuche in dieser Hinsicht wären gewiß sehr wünschenswerth.

Uebrigens kann es wohl sein, daß zu gewissem Behufe, z. B. zum Branntweinbrennen, diejenigen Kartoffeln Vorzüge haben, welche in dem geringsten Volumen den größten Stärkegehalt besitzen, während hierauf bei der Fütterung weniger ankommen möchte, und es dürfte auch hierüber genauere Auskunft sehr erwünscht sein.

### 3.) Die Rohankartoffeln.

Ich erhielt von dieser so sehr gerühmten neuen Kartoffelsorte durch den Handelsgärtner Wagner dahier ein Stück, welches  $1\frac{1}{4}$  Pfund wog, länglich von Gestalt und röthlich von Schaale war und sehr starke, tiefliegende Augen hatte. Diese Kartoffel zerschnitt ich unter sorgfältiger Schonung der Augen in 16 Stücke, welche an der freiesten und sonnigsten Stelle meines Gartens, nachdem noch zu jedem Stock besonders mit Kuhdünger gedüngt worden war, unter Berücksichtigung der in mehreren öffentlichen Blättern angegebenen Vorschriften, in  $1\frac{1}{2}$  Ellen von einander entfernten Reihen und  $1\frac{1}{4}$ elliger Entfernung in den Reihen gelegt wurden, so daß mithin jeder Stock ohngefähr 2 Quadratellen Land einnahm (1080 Quadratzoll statt 1152), also gerade doppelt so viel, als die andern obengenannten gewöhnlichen Kartoffelsorten.

Das Kraut trieb bald sehr kräftig hervor und erreichte, nachdem die Stöcke einmal behackt und ringsum angehäufelt worden waren, eine Höhe von  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Ellen, bei ziemlicher Stärke der einzelnen Stengel. Demnach zeigte sich bald, daß sich letztere nicht vor dem Winde zu halten vermögen, und ich fand mich daher, und da in mehreren Nachrichten bemerkt war, daß durch das Umwerfen und Abbrechen der Stengel die Ausbeute an Kartoffeln sehr vermindert werde, veranlaßt, jeden Stock zu stängeln und mehrere Male anzubinden. Demohngeachtet wurde noch mancher Stengel vom Winde geknickt. Uebrigens ließ ich die Kartoffeln so lange im Lande, bis das Kraut durch die eintretende Reife abzusterven anfing. Bei der Ernte fanden sich an jedem Stock 6 — 12 mittlere und sehr große Kartoffeln, darunter die stärksten 1 Pfund und 12 Loth wogen, und im Ganzen erntete ich 40 Pfund, oder pro Stock im Durchschnitt  $2\frac{1}{2}$  Pfund, dem Gewichte nach hatten sich also diese Kartoffeln gerade um das 32fache vermehrt.

Nach dem Kochen fand man diese Kartoffeln inwendig weiß, ziemlich mehlig und von ziemlich gutem Geschmack, wenn gleich bei der Größe der Kartoffeln es schwer hält, daß sie gleichmäßig durchkochen. Obschon also diese Kartoffeln, wie alle sehr großen, nicht den besten Eßkartoffeln im Geschmack gleich kommen, so sind sie doch sehr wohl zum Kochen zur menschlichen Speise zu brauchen, und scheinen auch, was jedoch noch weiterer Untersuchung bedarf, ziemlich gehalt-

reich zu sein. Nach französischen Nachrichten (Annales de l'agriculture française. Janvier 1837.) soll der Gehalt an Stärkemehl 20 p. C. betragen.

Da nun nach dem Vorstehenden die zu gleicher Zeit auf demselben Boden cultivirten Kartoffeln nur höchstens  $1\frac{1}{2}$  Pfd. p. Stock, oder nur, (wenn man das Gewicht der ausgelegten Stücke gleich annimmt, was aber wohl bei den unzerschnittenen Kartoffeln etwas stärker gewesen sein mag) höchstens eine 16fache Vermehrung dem Gewichte nach geben; so scheint die Vermehrung der Rohankartoffel außerordentlich stark. Berücksichtigt man aber, wie doch nothwendig geschehen muß, daß letztere gerade noch einmal so viel Raum einnehmen, als erstere, so gleicht sich der Ertrag der Fläche nach gänzlich aus, und die stärkere Düngung ist nicht bezahlt. Doch muß ich hierbei noch bemerken, daß es mir allerdings schien, als wenn es nicht nöthig gewesen sei, die Rohankartoffeln, so weit von einander als geschehen, zu legen. Vielleicht ist eine solche Entfernung nur dann nöthig, wenn man ganze Knollen legt, nicht aber geschnittene Stücke, wie von mir geschehen ist.\*)

\*) In No. 33. der ökonomischen Neuigkeiten 1838 finde ich jetzt einen Aufsatz über die Resultate des Anbaues der Rohankartoffel bei Herrn Floßmeister von Boydt in Schwarzenberg und Herrn Hofgärtner Lehmann in Dresden, wonach ersterer bei einer Auslage der Augenstücke in der Entfernung von  $2\frac{1}{2}$  F. und 1 F. in im vorigen Jahre gut gedüngtes Land, dem Gewichte nach einen 40fachen Ertrag; letzterer aber bei einer Auslage derselben in der Entfernung von 2 Fuß im Quadrat, in 6 Zoll tiefe, nach und nach ausgefüllte Löcher und bei nachheriger einmaliger Anhäuf-

Vor der Hand habe ich also nach Obigem etwas besonders Empfehlenswerthes an den gedachten Kartoffeln nicht finden können, werde aber die Versuche künftiges Jahr fortsetzen und dabei besonders darauf Rücksicht nehmen, ob eine Stängelung des Krautes nothwendig sei oder nicht, indem meiner Ansicht nach hiervon jeden Falls es abhängt, ob der Anbau dieser Kartoffeln im Großen getrieben werden kann oder nicht.

Am Schlusse dieses Aufsatzes erlaube ich mir noch einige Notizen über den von französischen Schriftstellern angegebenen Ertrag der Rohankartoffeln hinzuzufügen. Allerdings wurde derselbe Anfangs bei Weitem höher, als er sich oben gezeigt hat, und fast unglaublich hoch angegeben. So gab man in den *Annales de la société d'horticulture à Paris*. Juin 1836 pag. 357 nach mehreren Versuchen im J. 1835 die Vermehrung dem Gewichte nach auf das 300fache an, mit der Bemerkung, daß sie stark gedüngt und gestängelt werden müßten. Die Gesellschaft hielt aber diese Erfahrung für unentscheidend, und forderte zu erneuten vergleichenden Versuchen auf. Darauf sind nur von 8 Personen die Resultate ihrer Versuche

---

lung ohngefähr das  $55\frac{1}{2}$ fache des Gewichts auf eben dergleichen gedüngtem Boden geerntet hat. — Diese Resultate sprechen sehr für die Rohankartoffel. Auch hatten beide die Kartoffel nicht gestängelt.

Hierbei erwähnt Herr Handelsgärtner Wagner, daß unter dem Namen Rohankartoffel häufig die große Wolfskartoffel aus der Schweiz (wahrscheinlich dieselbe, welche von andern auch Bärenkartoffel genannt wird) versendet worden sei, welche aber bei Weitem nicht so reichlich trage, noch so mehlig und wohlschmeckend sei, als die Rohankartoffel.

im J. 1836 eingesendet worden, und nur 5 davon sind vergleichende und einiger Maßen brauchbare Versuche, obschon auch bei diesen nicht immer genaue Auskunft über Boden, Düngung und Behandlung, Auslage und Ertrag gegeben ist, und bei allen die Angabe des Flächeninhalts fehlt. Die Resultate dieser Versuche sind in den gedachten Annalen, Aprilheft 1837 von Hr. Rendu zusammen gestellt. Merkwürdig, nicht bloß für den vorliegenden Fall, sondern hinsichtlich der von Frankreich ausgehenden Anpreisungen neuer Entdeckungen und Erfindungen überhaupt, sind schon die Worte, mit welchen der Referent diese Zusammenstellung einleitet. „Ehe wir unsere Darstellung beginnen, sagt er, können wir uns nicht enthalten eine Bemerkung mitzutheilen, die wir seit langer Zeit über die betrübende Neigung der Franzosen gemacht haben, alles, was ihnen vorkommt, gleich mit großem Enthusiasmus zu ergreifen. Die Folgen dieses unüberlegten Eifers würden unwesentlich sein, wenn man nicht auch geneigt wäre, nach den ersten Erfahrungen, welche meistens den erregten Erwartungen bei Weitem nicht entsprechen, die Sache, welche man Anfangs gar keiner Prüfung unterwerfen zu müssen glaubte, mit völlig verschiedenen Blicken zu betrachten. Man schämt sich im ersten Moment gleichsam jedes Zweifels, und man würde gern den als einen ungläubigen, die Größe seines Jahrhunderts nicht begreifenden Menschen behandeln, der sich von dem allgemeinen Zug nicht

fortreißen lassen wollte. Ist aber dieser erste Moment vorüber, sind die ersten Erfahrungen gemacht, und hat das Resultat derselben den übertriebenen Vorstellungen, welche man sich von der Sache gemacht hat, nicht entsprochen, so ist man auch ebenso geneigt sie ganz aufzugeben. So sehr man Anfangs die neue Entdeckung rühmte, so sehr setzt man sie nun herunter, und so bleibt man stets im Irrthume. — In Folge dieser Neigung mag es auch gekommen sein, daß nur so wenige Nachrichten von angestellten vergleichenden Versuchen mit dem Anbau der Rohan-Kartoffeln eingereicht worden sind. Nachdem ihre geringeren Eigenschaften einmal erkannt waren und sich in einem Jahre ausgesprochen hatten, glaubte man auch die Sache entschieden zc.“

Nach diesen vorbereitenden Worten theilt der Referent die Ergebnisse der einzelnen Versuche mit, und es ist allerdings auffallend, daß bei den einiger Maaßen genauen Versuchen die Rohankartoffeln einen bedeutend geringeren Ertrag, als Anfangs angegeben wurde, gegeben haben und von mehreren zur Vergleichung mit angebauten Kartoffeln z. B. den Kartoffeln von Segonzac oder de la Saint Jean, der runden gelben, der Joseph Casimir zc. bei Weitem übertroffen wurden. Auch ist man allgemein einverstanden, daß diese und mehrere andere der genannten Kartoffeln weit besser von Geschmack seien. Die höchste Bervielfältigung dem Gewichte nach beträgt hier, noch um

das 87fache in gut gedüngtem fetten Lande und fällt in verschiedenen Abstufungen bis auf das fünffache herab, während einige andere Landwirthe, die jedoch den Ertrag anderer Sorten zum Vergleich nicht angegeben haben, von einem 100 — 110fachen Ertrag sprechen. Am meisten Berücksichtigung scheinen die Angaben des Herrn Uterhart zu verdienen, welcher die Rohankartoffeln nur so behandelt hat, wie man sie im Großen behandeln könnte, und in dieser Art hat er auf einem guten frischgedüngten Sandboden nur das 45fache der Auslage dem Gewichte nach erbaut, während zwei andere bei uns aber gänzlich unbekanntere Sorten mehr gegeben haben sollen. Außerdem bemerke ich noch, daß bei Herrn Duvillers die Rohankartoffel auf in alter Düngkraft stehenden Boden nur das 5fache der Auslage wiedergab, während er von der Shaw-Kartoffel, welche ebenfalls von besserem Geschmack sein soll, das 90fache erhielt. Herr Rendu bemerkt, die Rohankartoffel sei sehr mittelmäßig und selbst schlecht von Geschmack, von wäßrigem und wenig festem Fleisch und Hr. Debonaire de Gif sagt, sie hat einen häßlichen scharfen Geschmack, ist sehr wenig mehlig und steht in jedem Betracht unter den genannten Sorten. Herr Uterhart fügt noch hinzu, daß die Rohan-Kartoffel seiner Meinung nach nur auf starkem und sehr feuchtem Boden, welcher für andere Sorten nicht tauglich sei, den Vorzug verdiene. — Der Stängelung erwähnt nur Herr de Morel-Vindé, welcher dabei das 100fache geerntet



haben will, während Herr Mourry bemerkt, daß die Stängelung jedes Stocks nicht durchaus erforderlich sei. In diesem Falle krähen die Stängel auf der Erde, und trügen, so weit sie mit Erde beim Anhäufeln bedeckt würden, in jedem Winkel der Blattansätze einen kleinen Knollen. — Dagegen giebt Herr De Saint Martin im Cultivateur, Mai 1837, p. 268. den bei Stängelung des Krauts erhaltenen Ertrag auf starkem, jedoch nicht besonders gedüngtem Boden, nur auf das 70fache des ausgelegten Gewichts an. —

Es sind also auch in Frankreich die Erfahrungen über Ertrag und Stängelung noch keineswegs genügend, und nur so viel scheint gewiß, daß die früheren Angaben und Lobeserhebungen, wie gewöhnlich, übertrieben waren.

Dresden, im December 1837.

v. F.

### Bemerkungen

über den Einfluß der Bitterung auf das Gedeihen verschiedener Obstsorten im J. 1837 in einem Garten bei Dresden.

Vgl. Liefer. 35. S. 126. f. der Schriften und Verhandlungen der Gesellschaft.

Der Winter von 1836 bis 1837 gehörte in hiesiger Gegend keineswegs zu den strengen, wohl aber

zu den sehr anhaltenden, doch hatte ein zeitiger Frost gegen Ende Octobers, wo noch die Blätter an den Bäumen sich befanden, auch hier, mehr noch aber in andern Gegenden, z. B. in Thüringen, bedeutenden Schaden an den jungen Trieben der Obstbäume, so wie an andern Gewächsen verursacht, den man erst im darauf folgenden Frühjahr gehörig bemerkte. In dem fraglichen Garten, dessen Lage etwas geschützt und dessen Boden sandig und trocken ist, weshalb auch bei der Trockenheit des Jahres 1836 die Bäume sehr bald ihre Blätter verloren, hatte dieser zeitige Frost an den Obstbäumen keinen Schaden gethan, nur ein Paar Calycanthus, gefüllte Mandeln &c. hatten sehr gelitten.

Die Blüthen aller Arten von Obstbäumen entwickelten sich zwar spät, aber sehr reichlich und schön, doch litt die Blüthe der Kirschen und Aprikosen etwas von eingefallener Kälte und Regen; auch die Blüthe der Birnen schien dadurch etwas betroffen und weniger als sonst anzusehen.

In der umliegenden Gegend litten die Obstbäume sehr von Raupenfraß, namentlich von der Obstbaum-Minirschabe (*Tinea evonymella* und *cognatella*), hier fälschlich Spannraupe genannt, und häufig mit der *Ph. geometra brumata*, der Raupe des Frostschmetterlings verwechselt. Auch in dem fraglichen Garten fanden sich solche häufiger vor, als sonst, ohne jedoch beträchtlichen Schaden anzurichten, und von den übrigen schädlichen Raupen war nur

wenig zu bemerken. Maikäfer waren fast gar nicht zu sehen. Die gefährlichsten Feinde für die Obstfrüchte dieses Gartens sind immer die Apfelfruchtmotte, *Tinea pomonana*, und die grüne Apfelblattlaus. Gegen erstere ist mir ein Mittel nicht bekannt.

Der vorherrschende Character des ganzen Jahres war kühl, und dabei regnerisch und naß, und dieser Contrast mit den vorhergegangenen so sehr warmen und trockenen Jahren 1835 und 1836 äußerte auf die Entwicklung der verschiedenen Früchte den wesentlichsten Einfluß und wurde dadurch, in vieler Hinsicht für den Obstzüchter durch die Vergleichung mit den Erfolgen jener Jahre sehr lehrreich.

Im Allgemeinen trugen die Obstbäume sehr gut, doch die Apfelbäume nicht so reichlich, als die Birnen- und Pflaumenbäume, die Aprikosenbäume weniger als die Pfirschenbäume. Mehrere Kernobstsorten erlangten bei der nie mangelnden Feuchtigkeit eine weit ansehnlichere Größe, als in früheren Jahren, dahingegen wieder andere in der Größe sehr zurückblieben. Im Allgemeinen gediehen nur die Sommerfrüchte ganz vollkommen, obschon auch hier bei vielen die Reifzeit sehr verändert war. Diese trat um 14 Tage bis 3 Wochen später als gewöhnlich ein, bei einzelnen weiter unten zu erwähnenden Sorten, aber noch später ein. Von den Herbstfrüchten erreichten schon mehrere hinsichtlich der Güte nicht die gehörige Vollkommenheit und noch mehr war dieß bei den Winterfrüchten der Fall. Die meisten waren nicht so gut von Geschmack

als in andern Jahren, obschon viele auf dem Lager eher reiften, als sonst gewöhnlich, und welkten sehr, obgleich solche so lange als möglich am Baum gelassen worden waren.

Vollkommen gut gediehen auch in diesem Jahre folgende Birnen, und zwar:

### 1.) Sommerbirnen.

Murate, lange gelbe Sommermuskateller, Schwannenthalbirn, gelbe Sommerherrenbirn, grüne doppeltragende Muskateller, Hangelbirn, lange grüne Honigbirn, Schelmbirn (Pendant), gelbe Sommerbutterbirn, große Sommerbergamotte, Kornbirn, Salviati, gute Graue, große Petersbirn, Zwiebozenbirn, österreich. Frauenbirn, deutsche langstielige Weißbirn, kleine Zimmtruffelet, Sparbirn, grüne Hoyersterwerdaer.

### 2.) Herbstbirnen.

Herbstsylvester, König von Württemberg (welche beide ich für einerlei halten möchte), Marie Luise, Prinzessin Marianne, Darmstädter Butterbirn, Hildesheimer Bergamotte, Köstliche von Charneu, deutsche Rationalbergamotte, Passe Colmar, Colmar souveraine, Diels Butterbirn, Bruggmanns, Capiaumonts Herbstbutterbirn, Berggoldete Butterbirn, Virgouleuse, Seckle pear, Krakelbirn, rothe Herbstbutterbirn, englische Herbstbutterbirn, Kronprinz Ferdinand, Alexander, Forellenbirn, Liegels Butterb., wahre bronzirte Butterb., Winter-Nelis (welches sonst eine Winterbirn ist).

## 3.) Winterbirnen.

Von diesen wurden zwar die Hermannsbirn, die einfarbige sowohl, als die gestreifte, die grüne Winter-Herrnbirn, Schönlin's Stuttgarter Winterbirn, die Winter-Ambrette, die rothe Winterbutterbirn, die lange gelbe Winterbirne vollkommen brauchbar, doch meistens lange nicht so gut als sonst. Die Früchte wurden bald runzelig und hatten nicht die gewöhnliche Dauer. — Nur die grüne Herrnbirn war sehr gut, vielleicht noch besser als in andern Jahren.

Durch eine, den in früheren Jahren erhaltenen Umfang weit übertreffende Größe zeichneten sich besonders die vortreffliche Marie Luise und die Birgouleuse aus.

Dagegen waren folgende Sommer- und Herbstbirnen, welche sehr reichlich trugen, zwar vollkommen ausgebildet, hatten jedoch bei Weitem nicht den guten Geschmack als sonst, nemlich:

die runde Sommermundneßbirn (Sommerdechantsbirn), französische Sommer-Muskateller, Meißner Liebchensbirn, grüne Pommeranzenbirn, Dresdensbirn, rothpunktirte Liebesbirn, frühe Schweizerbergamotte, muskirtre Zwiebelbirn, Sommerambrette, Rousselet pannaché; — ferner:

die lange weiße Dechantsbirn, römische Butterbirn, Bergamotte non pareil, Napoleons Butterbirn, graue Butterbirn, Wildling von la Motte, Salomas Herbstbutterbirn, Jaminette, Cheminette (gänz-

lich verschieden von der vorhergehenden und sonst sehr gut) und die Markgräfin.

Die in jeden der beiden vorstehenden Absätze zuletzt genannten 6 Sorten hatten auch nicht die Größe erreicht, welche sie sonst gewöhnlich erhielten. Auffallend war es, daß die rothpunktirte Liebesbirn (sonst eine Sommerbirn) dießmal noch nach Michaelis nicht gehörig reif war.

Folgende Herbst- und Winterbirnen gediehen gar nicht und blieben fast ganz unbrauchbar:

Herbstbirn ohne Schale, Rousseline, Normännische rothe Herbstbutterbirn, Bergamotte Thoin, Berg. Orange, Wilhelmine, Wurzers Herbstb., Truchseß, langstielige W.=Grassane.

Von Äpfeln gediehen folgende Sorten vollkommen:

### 1.) Sommeräpfel.

Astrakanscher Sommerapfel, pfirschenrother Sommerapfel, engl. Scharlachpeping, Sommerpostoph, Pleißner Sommerrambour.

### 2.) Herbstäpfel.

Grafensteiner, rother Römerapfel, große graue Herbstreinette, gestreifter Anisapfel, Rouvroys weißer H.=Calvill, edler Rosenstreifling.

### 3.) Winteräpfel.

Gelbe Schafsnase, Dorells gr. Goldreinette, engl. Winter-Goldpearmane, Pariser Rambourreinette, American Summer Sweet Pearmain (ist aber bei mir kein Sommer-, sondern ein Winterapfel,

übrigens aber sehr gut), große Casseler Reinette, kleine englische Reinette, Orange = Peping, leberrother Himbeerapfel, Safranapfel, getüpfelte Reinette, gelber W. = Calvill, rother königl. Kurzstiel, Königshandapfel, weißer W. = Calvill, Ananas-Reinette, Baumanns rothe W. = Reinette, Graf Canals 5farb. Reinette, Diels Reinette, Muskatene-Reinette.

Weniger gut gediehen und welkten, was besonders die Reinetten betrifft, außerordentlich:

Engl. Spitalsreinette, großer edler Prinzessinapfel, Goldgulderling, gelber Gulderling, rother Herbstcalvill, italienischer Rosmarienapfel, Schweizer Bandapfel, großer rheinischer Bohnapfel, Scheuernapfel (blieben sehr klein), Meißner Citronenapfel (desgl.), Hughesmuer Goldpepping, Borsdorfer Reinette, Reinette von Breda, Uellmes Goldreinette, röthliche Reinette, grüne Reinette, Kronenreinette, Triumphreinette, Orleansreinette (sämmtlich sehr klein), rother Winter-Taubenapfel, ganz besonders aber kleine Casseler Reinette.

Wenn nun nach meinem Dafürhalten bei dem Obstbau sehr viel darauf ankommt, solche Sorten zu wählen, die nicht bloß gut sind, sondern auch reichlich tragen und wenig von der Bitterung leiden, so kann ich nach meiner bisherigen Erfahrung wenigstens für einen ähnlichen Boden als der meinige ist, und das

hiesige Klima, ganz besonders folgende Kernobstsorten empfehlen:

### 1.) Sommerbirnen.

Lange gelbe Sommermuskateller (Tafel- und Wirthschafts-Obst), doppeltragende grüne Muskateller, hier Kleebirn genannt (desgl.), lange grüne Honigbirn (besonders auch zu Sirup), Schelmbirn, gelbe Sommerbutterbirn (beide vortreffliche Tafelfrüchte), Kornbirn, Hangelbirn (sehr schöne und gute Wirthschaftsfrucht).

### 2.) Herbstbirnen.

Capiaumonts Herbstbutterbirn, Secklesbirn, Marie Luise, Alexander, Herbstsylvester und König von Württemberg (welche mir einerlei zu sein scheinen), Prinzessin Marianne, Paffe Colmar, Colmar souveraine, Köstliche von Charneu, Erzherzog Ferdinand, vergoldete Butterbirn, deutsche Nationalbergamotte, Forellenbirn, Krackelbirn, sämmtlich vortreffliche Tafelbirnen, die sich aber auch in etwas weniger reifem Zustande sehr gut zu Wirthschaftsobst eignen.

### 3.) Winterbirnen.

Hermannsbirn, grüne Winterherrenbirn, wahre Winterambrette.

Ferner:

### 1.) Sommeräpfel.

Sommerpostoph, Pleißner Sommerrambour, Engl. Scharlachpeping.



## 2.) Herbstäpfel.

Rother Römerapfel (vortrefflich zu jedem Gebrauch), Grafensteiner (trägt nur nicht recht voll), große graue Herbstreinette, edler Rosenstreifling und rother Herbstcalvill.

## 3.) Winteräpfel.

Gelbe Schafsnase, englische Wintergoldpärmäne (leidet bei mir nur so sehr von der Obstmotte), Pariser Rambourreinette, Orangepepping, große Casseler Reinette, kleine englische Reinette, gestüpfelte Reinette, Muskatereinette, leberrother Himbeerapfel (Tafel- und Wirthschaftsfrucht), Scheuernapfel (desgl.)

Sehr gut sind auch:

grüne Pommeranzenbirn, Beurré vrai bronzé, Winter-Nelis, Beurré Darmstadt, Hildesheimer Bergamotte, rothe Winterbutterbirn, Schönlin's Winterbutterbirn und American S. Sweet pearmain,

doch kenne ich solche noch nicht lange genug, um sie in jeder Hinsicht beurtheilen zu können.

Als weiterer Verbreitung ganz unwürdig, da zu gleicher Zeit weit bessere Sorten vorhanden sind, muß ich nach meiner Erfahrung halten, von Birnen:

Erzherzogin von Oestreich (eine mehlig, unschmackhafte Sommerbirn), Wilhelmine (nicht viel besser und dabei sehr klein), Bergamotte Orange (klein, hart, unschmackhaft), Aurate, grüne S. Magdalene, S. Ambrette, Agirolbirn, Wur-

zers Herbstbirn (zwar sehr tragbar, aber geschmacklos), Bergamotte Thouin (klein und selten gut), Truchseß (ist bei mir stets hart und ungenießbar geblieben), graue runde W.-Bergamotte (ebenfalls nur am Spalier);

und von Äpfeln:

kleine Casseler Reinette, amerikanische Staaten-Parmäne (federal Pearmain).

Auf die Farbe des Kernobstes hat die Witterung im Ganzen weniger Einfluß gehabt, als man erwarten sollte. Die meisten Sorten, bei welchen überhaupt Färbung eintritt, waren eben so lebhaft, als in andern heißeren und sonnigeren Jahren. Ein neuer Beweis, daß hierauf die Feuchtigkeit mehr Einfluß hat als die Hitze. Besonders schön waren: die Herbstsylvester, Forellenbirne, rother Römerapfel, Baumanns rothe W.-Reinette, Deröls große Goldreinette, Graf Canals 5farbige R. 2c. 2c.

Von den Pflaumen, welche ich cultivire, trugen besonders reichlich:

große und kleine Reineclaude, englische Zwetsche, Damascener von Mangerau, frühe Augustzwetsche, gewöhnliche Hauspflaume (obschon in andern Gärten die Pflaumen fast alle zu Taschen geworden waren), ungarische Pflaume, Reizensteiner Zwetsche, grüne Zwetsche, große blaue Eierpflaume und gelbe Eierpflaume.

Die vier ersten erlangten jedoch nicht den vollkom-

menen guten und süßen Geschmack wie sonst, und bei der Reizensteiner Zwetsche wurden nur die zuerst reifenden gut. Die übrigen Sorten aber waren vortreflich. —

Von diesen Sorten scheinen mir, außer der Hauspflaume, vorzüglich die große und kleine Reineclaupe, die ungarische Pflaume und die grüne Zwetsche Empfehlung und Verbreitung zu verdienen, doch muß ich bemerken, daß ich neuerlich über die Richtigkeit meiner aus dem großen Garten bezogenen englischen Pflaume zweifelhaft geworden bin. Sie hat das Eigene, daß sie nur nach und nach reift, aber immer noch etwas hart abgenommen werden muß. Ist sie am Baum reif geworden, so hat sie einen bitterlichen Geschmack. Zum Kochen ist sie bei Weitem nicht so gut, als die Hauspflaume, übrigens aber weit größer als diese. Mit der in Dittichs Handbuch der Obstkunde beschriebenen großen englischen Pflaumenzwetsche stimmt sie wenigstens nicht überein.

\*\* w.

## Notizen und Lesefrüchte.

---

### Regeln für die Bewässerung der Wiesen.

- 1.) Lasse nie zuviel Wasser auf die Wiesen, so daß das Gras ersäuft.
  - 2.) Halte die Wiesen nach geschehener Wässerung so trocken als möglich.
  - 3.) Wässere nicht bei hellem rauhen Wetter und nach wechselndem Froste im Frühjahr, ausgenommen wenn du ein sehr fettes, aber zu andern Zeiten nicht zureichendes Wasser hast.
  - 4.) Wenn der Boden nach dem Aufthauen sehr lose erscheint, so habe Acht, daß du durch zu starkes Wässern nicht die Dammerde mit fortschwemmst.
  - 5.) Wässere nicht in das hohe Gras, und wenn dasselbe schon etwas herangewachsen ist, nur sehr mäßig und nur des Nachts.
  - 6.) Wässere nach dem Abhauen des Grases erst nach Verlauf von 4 bis 5 Tagen, und bei warmer Zeit nur des Nachts.
  - 7.) Wässere die Wiesen vorzüglich im Spätherbste und fahre damit fort bis Fröste kommen, dann lege aber die Wiese wieder trocken.
-

### Mais, als Grünfutter.

Beim Anbau des Mais als Grünfutter, kommt sehr viel darauf an, ihn nicht zu dick, aber auch nicht zu dünn zu säen. Säet man zu dünn, so breiten sich die Pflanzen zu sehr aus und die Stengel werden zu hart. Säet man zu dick, so rauben sich die Pflanzen gegenseitig die Nahrung, bleiben niedrig und geben weniger Futter, welches weniger zuckerreich und nahrhaft ist. In fruchtbarem Lande muß zwischen jeder Pflanze 2 — 3 Zoll Zwischenraum sein, und in mittelmäßigen Boden muß man etwas dichter säen. Man thut am besten, wo er zu dicht ist, ihn auszulichten. In dieser Entfernung erlangen die Pflanzen die gehörige Höhe und Beschaffenheit, sind weder zu hart, noch zu krautig, süß und nahrhaft. Man hat das richtige Verhältniß getroffen, wenn  $\frac{7}{8}$  der Pflanzen gar keine Kolben ansetzen. Die männliche Blüthe muß, ehe man den Mais abhaut, verwelkt sein. Cultivateur 1836. p. 198.

---

### Allgemeine Grundsätze der Viehzucht.

Die Grundsätze, welche zur Verbesserung und Vervollkommnung der Viehzucht angewendet werden möchten, sind im Allgemeinen sehr einfach und bestehen hauptsächlich in Folgendem:

1.) soll man immer nur das vorzüglichste Mutterthier mit dem besten männlichen Thiere derselben Gattung paaren, und

2.) soll man bei der Nachzucht weder Zeit noch Kosten sparen, sie in jeder Hinsicht so auszubilden, wie sie ihren natürlichen Anlagen nach zu den verschiedenen Zwecken der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden können.

Die Vorzüglichkeit der Zuchtthiere beruht eines Theils in den vorzüglichen Eigenschaften zum Gebrauch und andern Theils in der Vollkommenheit, oder in dem möglichsten Ebenmaaß ihres Körperbaues und ihres innern geistigen Gehalts; beides hängt aber hauptsächlich von ihrer Rasse, oder vielmehr von ihrer Abstammung ab. — Es muß stets ein Hauptgrundsatz der Viehzucht sein, nur diejenige Viehgattung und Viehrasse züchten zu wollen, die laut Erfahrung in die Gegend und Verhältnisse paßt. — Vor allen Dingen frage man sich aber, ob man allein verbessern, oder ob man allein veredeln, oder ob man zugleich verbessern und veredeln will; denn dieses ist keineswegs eins und dasselbe. — Verbessern heißt, wenn man bei irgend einer Thiergattung oder Thierrasse, oder selbst nur bei einem Schlag von Thieren, die diesen Thieren schon eigen seienden guten Eigenschaften in Beziehung auf Nutzen und Dienstgebrauch vervollkommen will. Unter Veredeln dagegen versteht man das Uebertragen von allgemein anerkannten vorzüglichen, inneren und äußeren, körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten einer Thierrasse auf eine andere. — Es liegt keineswegs außer den Grenzen der Möglichkeit, Thiere zu erziehen, die in Hinsicht ihrer

äußeren und inneren Eigenschaften für jeden Gebrauch eine gewisse Vollkommenheit besitzen, und diese sind unstreitig auch die vorzüglichsten. Es giebt z. B. Rassen von Rindvieh, die neben ihrem regelmäßig gebauten starken Körper, große Milchergiebigkeit und Mastfähigkeit besitzen u. Das das Erstreben dieses Ziels bei der Thierzucht im Allgemeinen gewünscht werden muß, ist leicht begreiflich. Dieses Ziel zu erreichen ist jedoch nicht leicht, vielmehr wird man selten ein Thier finden, welches alle Eigenschaften in sich vereinigt, die es zu den verschiedenen Zwecken der Verwendung gleich vollkommen brauchbar machen. Die besonderen Verhältnisse des Viehzüchters müssen übrigens bei der Wahl der Zuchtart immer den Ausschlag geben. Die Zuchtarten unterscheiden sich in: Innzucht und Kreuzung. Durch erstere läßt sich verbessern, durch letztere veredeln.

---

#### Einige Bemerkungen über Stammschäfereien und deren fortdauernde Wichtigkeit.

Es ist neuerlich so viel über Stammschäfereien gesprochen, es ist so Manches von ihnen verlangt, an ihnen gerügt und getadelt worden, daß es wohl auch dem Unterzeichneten vergönnt sein mag, über Stammschäfereien überhaupt, deren Werth und fortdauernde Wichtigkeit, seine Ansichten auszusprechen.

Stammschäfereien sind solche Schäfereien, in wel-

chen eine gewisse Schafrasse rein fortgepflanzt und in ihren ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten nicht nur erhalten, sondern in sich immer mehr vervollkommnet wird.

Ist man über diesen Begriff einig, wie man es wohl nicht anders sein kann, so ergeben sich daraus sogleich von selbst folgende Punkte:

1.) Die Erhaltung der Originalität; d. h. die Reinzucht, ist die Hauptsache bei der Stammschäfererei, dabei darf dieselbe aber

2.) nicht aus den Augen verlieren, die vorzüglichsten Eigenschaften der Rasse, durch sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere immermehr zu vervollkommen und auszubilden.

In diesen beiden Punkten, die nach festen, bewährten Grundsätzen befolgt werden müssen, liegt auch, meiner Ansicht nach, das Wesentlichste der Instruction für die Aufseher einer Stammschäfererei. Es folgt aber auch daraus, daß den Stammschäferereien das Prinzip der Beharrlichkeit eigen sei, während andere Schäferereien dem Prinzip der Veränderlichkeit folgen mögen, daher beide aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten sind, und verschiedene Zielpunkte haben.

Ist man soweit einverstanden, so zeigt sich von selbst, wie unbillig, ja wie unverständlich manche Urtheile sind, welche in neuerer Zeit über Stammschäferereien ausgesprochen wurden.

Jedem aufmerksamen Schafzüchter ist es bekannt, wie sehr die Ansichten, nicht blos über die Wolle,



sondern selbst über die Beschaffenheit der Schafe in einem Zeitraume von wenig Jahren sich geändert haben, und wie sehr, selbst jetzt noch, diese Ansichten verschieden sind. Ohne auf dieses allgemein Bekannte näher einzugehen, erinnere ich nur daran, daß man Manches in der neueren Zeit als Fehler ansieht, was man früher für eine erwünschte Eigenschaft hielt; daß man überhaupt die Forderungen vermehrt und auf jede Weise gesteigert hat, so daß Thiere, die früher zu hohen, jetzt gar nicht mehr vorkommenden Preisen bezahlt wurden, jetzt gar nicht mehr geachtet werden würden. Dabei ist zwar nicht zu verkennen, daß man in neuerer Zeit große Fortschritte in der Schafzucht und Wollkenntniß gemacht hat, aber eben so unverkennbar ist es auch, daß wir noch keineswegs auf der Höhe stehen, daß eine völlige Festigkeit der Prinzipien noch nicht erreicht ist und daß häufig Vorurtheil, Laune, Eigennuß ic. noch großen Antheil an den aufgestellten Forderungen haben und nicht selten das Gute und Wahre noch nicht nach seinem Werthe erkannt wird.

Da nun, wie aus dem Vorigen sich ergibt, Stammschäfereien auf sich selbst beschränkt sein müssen, wenn sie ihr Wesen und ihre Bestimmung nicht aufgeben wollen, so liegt es auch in der Natur der Sache, daß es für solche Schäfereien schon schwierig ist; gesteigerten Forderungen, noch schwieriger aber, dem Wechsel der Forderungen zu entsprechen, ja daß es bei Stammschäfereien im obigen Sinne sogar feh-

lerhaft sein würde, den vorübergehenden Conjunctionen und der Mode folgen zu wollen. Ist einmal ein Mißgriff bei einer Stammschäferei geschehen, hat dieselbe einmal den nach Zeitumständen veränderlichen Forderungen der Wollhändler und Fabrikanten zu sehr nachgegeben, hat dieselbe einen Punkt zu einseitig verfolgt, dann muß es ihr nothwendiger Weise weit schwerer als andern Schäfereien werden, diesen Fehler zu verbessern, weil sie die Hülfsmittel nur aus sich selbst nehmen darf, und es ihr nicht erlaubt ist, durch fremdes Blut das eingerissene Uebel zu verbessern, während andere Schäfereien durch Anwendung von Stähren, die gerade den Forderungen der Zeit, den wechselnden, oft launenhaften Wünschen der Wollhändler und Fabrikanten entsprechen, oder dem Uebel entgegenwirkende Eigenschaften besitzen, weit schneller folgen und das veränderte Ziel weit leichter erreichen können.

Aber eben weil es Sache der Privatschäfereien ist und sein muß, diesen wechselnden Forderungen Genüge zu leisten, stets die Gegenwart und den höchsten Gewinn vor Augen zu haben, so wird und kann es auch nie fehlen, daß, theils weil in ihnen das Princip der Inzucht nicht so streng beobachtet wird, theils durch vorgekommene Mißgriffe, theils durch zu lange fortgesetztes einseitiges Streben, theils durch den Wechsel der Forderungen, dieselben immer wieder genöthigt sein werden, auf Stammschäfereien, in welchen die Reinheit des Blutes erhalten und alle Vorzüge der Rasse gleichmäßig fortgebildet werden, zurückzukommen,

und hierin, in dieser Sicherheit, immer auf den unveränderten Urstamm zurückgehen, und aus und mit demselben nach den individuellen Ansichten und Wünschen beliebig fortzüchten zu können, besteht denn auch, meiner Ansicht nach, der fortdauernde Werth und die Wichtigkeit der Stammschäferereien, wenn schon nicht zu verkennen ist, daß Stammschäferereien, je mehr die Rasse sich verbreitet, und durch Verkauf von Müttern und Stähren jeder sich selbst ächte Rassehiere anzu ziehen im Stande ist, von ihrem ursprünglichen Werthe und ihrer Wichtigkeit verlieren.

Wie unbillig daher der Tadel ist, der manche Stammschäferereien in neuerer Zeit getroffen hat, wenn von ihnen verlangt wird, daß sie allen Forderungen der jetzigen Zeit genügen, stets die höchsten Preise der Wolle und Thiere erhalten sollen &c., dürfte sich hieraus von selbst ergeben, so wie auch von selbst klar ist, wie unangemessen der Rath ist, welcher noch jüngst einer Stammschäfererei in öffentlichen Blättern gegeben wurde, durch Anwendung fremder Böcke, also durch Einmischung fremden Blutes, oder was einerlei ist, durch Aufgebung ihres Wesens und ihrer Bestimmung den Forderungen der Zeit schneller nachzukommen. — Behalten Stammschäferereien (Stammgestüte, Stammführereien &c.) die obenaufgestellten Punkte treulich im Auge, und verfolgen sie dieselben mit Intelligenz und Beharrlichkeit, so werden sie dasjenige leisten, was von ihnen geleistet werden kann und zu verlangen ist. Verlangt man mehr, verlangt man anderes, so be-

trachtet man solche, meines Dafürhaltens, von einem falschen Gesichtspunkte, oder man schiebt ihnen Zwecke unter, die wohl Muster- und Versuchschäferereien untergelegt werden können, die sich aber mit dem Begriffe einer eigentlichen Stammschäfererei nicht wohl vereinigen lassen. — Universalblatt No. 5. Bd. 14. —

### Ueber die künstliche Fortpflanzung der Forellen.

Aus einem Aufsatze von Brehm, in den Mittheilungen aus dem Oesterlande, 2r Bd. 13 Hest. Wienb. 1838.

Das Verfahren, die Forellen auf künstliche Weise fortzupflanzen, gründet sich auf die Wahrnehmung, daß die Eier der Fische (der Roggen) außerhalb des Leibes der Mutter befruchtet werden. — Wir haben im mittleren Deutschland 2 Arten dieser schönen und wohlschmeckenden Fische, nemlich die Stein- und die Lachsforelle. Nur die erstere, *Salmo Fario* \*), ist bis jetzt genau beschrieben, und beide sind einander in ihrem Aeußern sehr ähnlich, allein die erstere wird viel größer — ich sah eine von 6 Pfund Gewicht — und hat gekocht ein röthliches und zarteres, weicheres

\*) Unter diesem Namen versteht man die gemeine Bach- oder Teichforelle, die Stein- oder Waldforelle, heißt *S. sylvaticus* und die Lachsforelle *S. trutta*. Der Verf. scheint die erstern beiden nicht zu trennen, auch ist es unrichtig, wenn er weiter unten meint, daß nur die Steinforelle im Erzgebirge vorkomme. Auch die Lachsforelle findet man zuweilen.

Fleisch, als die Steinforelle, welche viel kleiner bleibt und gekocht ein härteres, trockneres und weißes Fleisch hat. In Bezug auf den Werth des Fleisches ist der Geschmack verschieden. Einige ziehen die Lachs-, andere die Steinforelle vor. Ihr natürlicher Aufenthaltsort ist nicht ein und derselbe; die Steinforelle liebt die Gebirgswasser. Auf dem thüringer Walde und dem Erzgebirge findet man nur (?) die Steinforelle, in unserer Roda kommen beide Arten vor, aber an verschiedenen Stellen. Die Steinforelle lebt nur da, wo sie durch waldige Thäler fließt und zwar in ihrem linken Arme, während die Lachsforelle in dem rechten Arme, namentlich unter Lippersdorf, gefunden wird. Es geht aus dem Vorhergehenden hervor, daß die Lachsforelle sich besser für die Teiche eignet. Es würde aber zu weit führen, die Beschaffenheit der Teiche genau zu schildern, in die man die Forellen mit gutem Erfolge setzen kann. Ich bemerke darüber nur, daß sie der Quellen bedürfen, damit sie im Winter nicht zufrieren, und reich an Wasserschlamm sein müssen. In diesen Teichen Brut zu ziehen ist unmöglich, denn in denen, welche nicht flach ausgehen und an diesen Stellen keinen sandigen Boden haben, laichen die Forellen gar nicht, und in denen, welche von der genannten Beschaffenheit sind, kommen die Jungen nicht auf, weil sie von den Alten gefressen werden. Daher rührt es, daß die Forellenbrut, weil sie in Teichen nicht gezogen werden kann, in Bächen nicht sehr häufig ist und von den Besitzern der Fischereien ungern

abgelassen wird, einen hohen Preis hat. Ich betrachte deswegen die künstliche Forellenzucht als einen wahren Fortschritt, und freue mich, über sie vorläufig das Nothwendigste mittheilen zu können. — In der letzten Hälfte des Novembers oder in den ersten Tagen des Decembers\*) nimmt man große Laichforellen, welche man schon im Frühherbste in kleine schnell abzulassende Teiche (Hälter) gebracht hat, um sie leicht herauszufischen zu können, hält die weibliche Forelle mit der linken Hand über ein etwa zwei Zoll hoch mit Wasser gefülltes Glas und streicht ihr mit der rechten Hand sanft über den Unterleib, bis die Eier von selbst aus dem After hervorkommen. Stecken diese so fest, daß man sie erst durch starkes Drücken hervorzupressen muß, dann sind sie noch nicht völlig reif, und man muß mit der ganzen Operation noch einige Tage warten. Treten aber die Eier leicht aus dem After hervor, dann läßt man sie in das Wasser des Wännchens fallen, bringt die weibliche Forelle in ihren kleinen Teich zurück oder setzt sie in einen großen, und nimmt eine andere. Zu viel Eier häuft man nicht gern in ein Wännchen zusammen; hat man viele weibliche Laichforellen, so nimmt man mehrere Wännchen. Sobald eine hinlängliche Anzahl Eier vorhanden sind, nimmt man die männliche Forelle, streicht durch ein ähnliches Verfahren die Milch her-

\*) Die Laichzeit der gemeinen Forelle fällt in den September und October, die der Bachforelle in den November.

aus, läßt sie auf die Eier fallen und rührt Alles, d. h. Eier, Milch und Wasser unter einander, bringt die Männchen ebenfalls in die Teiche zurück und schüttet den ganzen Inhalt des Wännchens in den schon früher vorgerichteten Brutkasten. Dieß ist ein Kasten von Holz oder Stein, etwa 2 Ellen lang,  $1\frac{1}{2}$  Fuß breit, 12 bis 15 Zoll tief, welcher unten etwa 2 Zoll hoch mit Kies angefüllt ist. Dieser Kasten hat einen Deckel, welcher genau schließen muß, und oben an einer Stelle eine mit einem durchlöcherten Eisenblech verwahrte Oeffnung hat. Auf diese Oeffnung wird der Wasserstrahl gerichtet, welcher aus einer Quelle oder einem Teiche kommen kann, aber nie fehlen darf. Unten (?) befindet sich an der obern Seite des Kastens eine Rinne oder Röhre, welche inwendig auch mit einem durchlöcherten Blech verschlossen ist, und dazu dient, das Wasser ablaufen zu lassen. — In diesen Kasten werden die Eier aus dem Wännchen gebracht und so auf dem Kiese, mit welchem der Boden des Kastens bedeckt ist, ausgebreitet, daß keins das andere berührt, noch weniger eins das andere bedeckt. Der Wassersturz wird so eingerichtet, daß die Oberfläche des Wassers im Kasten in beständiger Bewegung ist, während der Kießgrund mit seinen Eiern ganz ruhig bleibt. Das sorgfältige Verschließen der Löcher im Kasten durch Blechsiebe ist aus dem Grunde dringend nothwendig, damit die Eier und ausgekrochenen Forellchen nicht eine Beute ihrer vielen Feinde werden. Die gefährlichsten in un-

ferer Gegend sind die großen Wasserkäfer, *Dytiscus latissimus*, und die Wasserspizmäuse, besonders die in unsern Gewässern häufige Bach- und grabende Wasserspizmaus, *Sorex rivalis et fodicus*. Diese Wasserspizmäuse drängen sich durch ganz kleine Oeffnungen hindurch und fressen oft in 2 Tagen alle Eier oder Forellchen in dem ganzen Kasten auf. In Gegenden, in denen man Störungen von Seiten der Menschen fürchtet, vernagelt oder verschließt man den Deckel. Eine Hauptsache dabei ist, darauf zu sehen, daß das in den Kasten stürzende Wasser ganz rein sei. Enthält es, wie dieß auf moorigem Boden oft der Fall ist, aufgelöste Erde, dann legt sich diese als ein schlammiger Ueberzug über die Eier und richtet sie dadurch zu Grunde. — Uebrigens thut es gar nichts, wenn die ganzen Seiten des Kastens mit Eiskrusten bedeckt sind, nur das Wasser in dem Kasten darf nicht gefroren und das Ein- und Ausgangsloch nicht durch Eis verschlossen sein; denn ist dieses, dann geht die Brut zu Grunde. In mittelfalten Wintern kriechen die kleinen Forellchen nach 60 Tagen aus; in sehr kalten dauert es einige Tage länger und in sehr gelinden zuweilen nur 48 Tage. Es erregt die höchste Bewunderung, die allwaltende Kraft Gottes hier in einem dunkeln, oft rings mit Eis umgebenen Kasten durch die geringe Wärme des eiskalten Wassers das Leben in den zarten Eiern entwickeln zu sehen. Nach 14 Tagen bemerkt man schon schwarze Punkte in den Eiern, nämlich die sich ausbildenden Augen, später entwickelt sich



der Kopf und der Leib, bis endlich das einer kleinen Stecknadel an Größe gleiche Fischchen die Eihaut sprengt. Ist die Entwicklung einmal zu einem gewissen Grad vorgeschritten: dann kann man einige Eier in ein Glas kaltes Wasser bringen, und hier, wenn man das Wasser täglich ein- oder zweimal erneuert, die völlige Ausbildung der kleinen Fische beobachten. So lange die ausgekrochenen Forellchen am Nabel noch eine Blase haben, aus welcher sie Nahrung einziehen, können sie im Kasten bleiben; ist aber diese verschwunden, dann müssen sie in kleine Teiche oder Bäche, in denen keine größern Forellen stehen, gebracht werden. Hier oder in größern Teichen bleiben sie, bis sie die Länge von gewöhnlichen Saxforellen erreicht haben. — Noch muß ich bemerken, daß auch im besten Falle nicht alle Eier auskommen; bei dem geringsten Versehen gehen oft viele zu Grunde. Man kennt diese sogleich; denn sie sind hellgelblich und ganz durchsichtig, ohne die geringste Spur eines dunkeln Flecks. Alle diese werden bei einer Durchsicht des Kastens herausgeworfen. — Wie nothwendig es sei, genau nachzusehen, daß sich in den Teichen, in welchen man die Brut aufbewahrt, keine große Forelle befinde, mag Folgendes beweisen. Ein Teichbesitzer der hiesigen Gegend besetzte einen eben gefischten Forellenteich mit 30 Stück Saxforellen. Als er nach 2 Jahren denselben Teich fischte, fing er anstatt der 30 Forellen nur eine einzige. Diese war nämlich von früherer Zeit her in einer mit Wasser angefüllten

Bertiefung des Teiches zurückgeblieben, und hatte die ganze angekommene junge Gesellschaft in sich aufgenommen, dadurch aber auch ein Gewicht von 10 Pfund erlangt.

### Bereitung des Apfelweins.

Nicht jeder Apfel ist gleich tauglich auf Wein verarbeitet zu werden, und gerade die feinen Sorten der sogenannten Tafeläpfel sind häufig zu diesem Zwecke am unbrauchbarsten, da sie überaus wenig Saft haben, und ein sehr fades und mattes Getränk liefern. So geben auch überhaupt sowohl die Sommeräpfel als auch die Sommerbirnen, vermöge ihrer vielen wässrigen Theile und ihres wenigen Zuckergehaltes keinen geistreichen und haltbaren Wein. Am besten sind hierzu geeignet: der edle Winterborsdorfer, der englische Goldpeping, die verschiedenen Arten von Reinetten, der braune und weiße Matapfel, der süße und weiße Paradiesapfel, der Champagner Weinapfel, der Pfund- oder gelbe Tellerapfel, der Edelkönig, der rothe Stettiner, der gelbe Herbststettiner, der kleine Eiderapfel, der Gravensteiner, der Pronnettenapfel, der römische Rifer oder Nonnenritter u. a. m. Indessen können diese Sorten nicht gerade unbedingt empfohlen werden, weil die Lage, die Natur des Bodens und der klimatische Einfluß hierin große Veränderungen verursachen können. Man muß sich aber schon bei der Anlage einer Obstbaum-Pflanzung für diejenigen

Apfelsorten bestimmen, welche den besten Sider geben, und sich deshalb vorzugsweise für die Weinbereitung eignen.

Wie bei den Weintrauben, muß auch bei den Äpfeln, die zu Wein dienen sollen, auf die gehörige Reife gesehen werden; denn die unreifen Äpfel enthalten, eben so gut wie die unzeitigen Trauben, Pflanzensäuren, nämlich: Weinstein-, Äpfel- und Citronensäure, weil es hier an Zeit fehlte, den sauren Saft durch die völlige Reife in einen süßen zu verwandeln. — Die Äpfel müssen alle mit der Hand abgenommen werden, um alle Verletzung zu vermeiden, welche zur Fäulniß führt. Es ist sehr zweckdienlich, wenn man die Äpfel nach dem verschiedenen Grade ihrer Reife sortirt, und sie an einem recht trockenen Ort aufbewahrt, wo man sie in abgesonderte Haufen legt. Hier schwitzen sie in sich selbst, d. h. sie bilden ihre ganze Reife aus, was man theils an dem zunehmenden Weingeruch, theils an den braunen oder schwarzen Fleckchen die auf der Schale erscheinen, erkennt. Die Äpfel werden nun entweder auf die gewöhnliche Art in Stoßtrögen durch schwere Keulen, die unten mit eisernen, besser mit messingenen Nägeln beschlagen sind, zerquetscht und zu einem etwas groben Brei zerstampft, oder man zermahlt solche mittelst einer Mühle. Der Äpfelbrei wird hernach zum Kelter gebracht und vollkommen ausgepreßt. Gewöhnlich macht man hierbei keinen Unterschied zwischen Vorlauf und Druckmost, jedoch mit Unrecht, denn man

würde eine bedeutende Verbesserung des Obstweins dadurch erwirken, wenn man einen solchen Unterschied machte, und beide Sorten nicht untereinander mischte, wie man es bei dem Traubenweine mit Vortheil zu thun pflegt. Der ausgepreßte Saft wird nun auf reine Fässer gebracht, und der Gährung unterworfen, nach deren Beendigung man nach Umständen einen mehr oder minder geistigen und geschmackvollen Wein erhält. Man wählt auch bei dem Cider zum Abgähren besser große Fässer als kleine; denn in jenen wird die Gährung vollkommener, stärker und anhaltender, und der Weingeist bildet sich reiner aus, als wenn die Gährung nur schwach ist, auch ist der Gährungsprozeß bei dem Aepfelmoste nicht so stark, anhaltend und brausend, wie bei dem Traubenmoste. Jeder Most, und so auch der Cidermost, hat seinen eigenthümlichen Geschmack. Soll dieser veredelt werden, so mische man dem ausgegohrnen Wein nur etwas von einem gewürzhaften Rhein- oder andern Weine zu, so wird solcher bald die Blume annehmen. Will man dem Cider seinen Obstgeschmack benehmen, der wirklich mancher Zunge zuwider ist, so darf man nur den Most mit Hollunderblüthen abgähren lassen, indem man etliche Hände voll davon im getrockneten Zustande zu dem Most bringt. Soll aber der Cider einen andern, als seinen eigenthümlichen Aepfelweingeschmack haben, so darf man ihn nur mit andern Säften verbinden, und diese die Gährung mit bestehen lassen. Welche Säfte aber, und in welchem Ver-

hältnisse solche in Anwendung kommen sollen, hängt von dem Geschmacke ab, der bekanntlich sehr verschieden ist. Keltert man z. B. Speierlinge zum dritten Theile mit dem Aepfelmusse, oder läßt Brombeeren oder Heidelbeeren oder auch Schlehen u. s. f. mit dem Moste vereinigt gähren, so wird nicht nur der Geschmack verändert, sondern auch in mancher Hinsicht verbessert. Die Schlehen lassen sich sowohl frisch als auch getrocknet zusetzen. Im ersten Falle nimmt man auf einen Ohm Aepfelmose 80 Pfund Schlehen, zerquetscht diese auf eine beliebige Art und thut sie in das Faß zum gährenden Aepfelmoste, woraus man einen ganz vortrefflichen rothen Wein erhält. Im zweiten Falle zerstößt man die Schlehen, läßt sie darauf in einem Backofen so trocknen, daß Saft und Kerne eine Masse werden, zerbröckelt sie dann und thut sie in das Faß zum gährenden Moste. Ebenso wird der Obstwein sehr verbessert, wenn man ihm einen Honigzusatz giebt, indem man mit einer gewissen Menge von Eider den Honig in einem Kessel über einem gelinden Feuer vermischt und dann ins Faß zum übrigen Obstmoste noch vor seiner Gährung zusetzt. Ein herrliches Mittel, für den Geschmack des Weins zu sorgen und viel zu der Erhöhung des angenehmen Weingeruches beizutragen, sind die gepulverten Weinblüthen. Man sammelt nämlich diese Blüthen vom Stocke, sobald sie aufgeblüht sind, trocknet sie im Schatten, pulvert und hebt sie in wohlverstopften Gläsern zum Gebrauche auf. Von diesem Pulver

bindet man eine beliebige Menge in ein leinenes Beutelchen und hängt es ins Faß, wenn der Wein gährt. Man thut wohl, die ersten Tage der unruhigen Gährung des Mostes vorbeigehen zu lassen, bis man zum Gebrauche dieses Pulvers schreitet, damit der flüchtigste und am meisten riechende Theil dieser Blumen desto weniger verloren geht. Will man den Geruch und den Geschmack eines Orhofstes Cider zugleich verbessern, so nimmt man 3 Quart guten Franzbranntwein und zerstößt 8 Loth Cochenille, 1 Pfund Alaun und 8 Pfund Kandiszucker in einem Mörser, läßt diese Stoffe 1 bis 2 Tage mit dem Brantwein weichen, vermischt diese dann mit dem Cider, den man 5 bis 6 Monate lang verspundet liegen läßt und zieht ihn endlich, wenn er klar ist, auf Flaschen. — Ein zu schwacher Obstmost wird durch langsames Abdunsten über dem Feuer, oder durch Zusatz von eingedicktem Moste verbessert. — Da sich der Aepfelwein früher und eben so gut als der Traubenwein abklärt, so wird er auch früher als jener abgezogen. Dieses muß geschehen sobald er anfängt hell zu werden. Die weitere Behandlung geschieht wie bei dem Traubenweine. Man erhält oft Aepfelwein von guten Obstsorten, z. B. von Borsdorfer Aepfeln, die einem mittelmäßigen Traubenweine nicht nur ganz gleich kommen, sondern ihn auch oft noch übertreffen. Der Cider erfordert übrigens reine Fässer, das Spundenvollhalten und einen guten Keller; er wird nicht so oft ab-

gelassen als der Traubenwein, weil dessen Entwicklung weit besser von Statten geht.

**Birnenwein.** Zur Weinfabrikation aus Birnen können nur gewisse Arten angewendet werden, als: die deutsche Weinbarts- oder Träubelbirne, die Winterweinsbirne, die französische Weinbirne, die Champagner Weinbirne, die große Winterbergamotte, die graue Herbstbirne, die weiße Butterbirne und die Winterzuckerbirne 2c. Wie bei den Äpfeln, so verdienen auch die Weinbirnen, welche lange liegen müssen, bevor man sie essen kann, den Vorzug; und je röther ihr Saft ist, desto besser wird der Wein. Zur Weinbereitung dürften die Champagner Winterbirne und die große Winterbergamotte (?) vorzugsweise zu empfehlen sein; denn diese geben einen ganz vortrefflichen Wein, der, auf Flaschen gefüllt, so viel Kohlensäure enthält, daß er wie ächter Champagner moussirt und fast zur Flasche herauspringt, wenn der Pfropf geöffnet wird. Dieser Wein hat viel Geruch, ist zuckersüß und hält sich auch einige Jahre auf Flaschen in seiner Süßigkeit; zersprengt diese aber auch häufig im Sommer im besten Keller, wenn sie sehr vollgefüllt sind und nicht im kühlen Sande tief vergraben liegen. Im Allgemeinen liefern die Birnen einen Wein, der viel süßer und berauscher ist, als der Cider, weil sie mehr Zuckerstoff haben, und deshalb einen süßen Most geben, der durch die Gährung natürlich auch mehr Geist bekommt. Da aber zuckerreiche Birnen in der Regel zu viel Werth haben, um Wein daraus zu machen,

und daher meist als Tafelobst verspeiset oder getrocknet und auf andere Art verbraucht werden, und man demnach gewöhnlich nur schlechte oder unhaltbare Birnarten dazu verwendet, so ist es natürlich, daß ein daraus gefertigter Wein auch weit geringer und weniger haltbar ist, als der Apfelwein, wozu es weniger an festen, dauerhaften Sorten mangelt. Wird aber der Birnenwein oder Perry nicht nur aus solchen schicklichen Sorten, die ihm Dauer geben, sondern auch mit der erforderlichen Geschicklichkeit verfertigt, so erhält man ein Produkt, das nicht minder geschätzt wird als der Cider, und in manchen Stücken noch den Vorzug vor diesem behauptet; denn es kommt kein anderer Obstwein dem Champagner so nahe, als ein feiner Birnwein oder Perry, weshalb man auch in Frankreich, wo der Birnenwein, so wie in England, so häufig ist, einen rothen Champagner-Wein erster Classe mit dem Namen Perry zu benennen pflegt.

Im Uebrigen ist die Bereitung des Birnweins ganz dieselbe, wie sie beim Apfelweine angegeben worden ist, nur darf man die Fässer, worauf der Birnwein gebracht wird, nicht ausschweifeln, weil der weichliche Birnwein den Schwefel nicht verträgt; man muß daher die Fässer mit Weingeist ausbrennen, um einen übeln Schwefelgeschmack zu verhüten.

Moussirwein aus Birnen, Äpfeln und Zucker. Das Verfahren einer bedeutenden Champagnerfabrik am Rhein, die aus Zucker feine, mittlere



und geringere Sorten lieferte, war im Wesentlichen Folgendes:

Zur ersten Sorte wurde Saft von den süßesten, saftreichsten Birnarten — den Feigenbirnen, Katzenköpfen, Bergamotten, Malvasierbirnen, Jungfernbirnen *ic.* mit einem ansehnlichen Zusatz von Zucker genommen. — Zur zweiten diente der Saft von guten süßen Äpfeln mit einem geringern Zusatze von Zucker. — Die Dritte wurde vom Saft guter Birnen gemacht, und denselben wurde nur in den Bouteillen etwas Zucker zugesetzt. — Man ließ die Früchte an den Bäumen zur höchsten Reife gedeihen, und sorgte, daß sie gleich oder wenigstens recht bald, nachdem sie abgenommen worden, zerrieben, und verbraucht werden konnten. Das Zerreiben geschah zu der feinsten Sorte auf einer Maschine, die ein cylinderförmiges Reibeisen hatte, das durch ein Rad, welches ein Mensch trieb, bewegt wurde, und auf welches die Früchte durch einen Kasten fielen. Das Geriebene wurde in einem Kübel unter dem Reibeisen aufgefangen. Zu der mittlern Sorte und zu der ordinären wurde das Obst auf einer gewöhnlichen Kelter, vermittelst eines Steines zerkleinert. Wer im Kleinen bereiten will, kann das Obst auf in Küchen gebräuchlichen Reibeisen zerreiben. Die Früchte wurden vor dem Zerkleinern von anhängendem Unrathe sorgfältig gesäubert, zu der feinen Sorte geschält, zu der mittlern und zu der ordinären aber mit der Schale auf die Kelter gebracht.

Wenn so viel zerkleinert war, daß eine Presse damit angefüllt werden konnte, so wurde das Zerkleinerte in 4 Säcke von reiner Leinwand gefüllt. Diese Säcke wurden leicht zugebunden, zwischen starke unbiegsame Bretter (Bohlen) so gelegt, daß auf beiden Seiten der Pressschraube zwei Säcke zu liegen kamen. Es wurde nun der Raum zwischen den Brettern und dem Pressbalken mit Holzstücken ausgefüllt, und darauf die Presse angezogen. Das Auspressen geschah sehr allmählig. Es wurde dadurch gewonnen, daß die Säcke keine Sprünge erhielten, und daß der Saft wenig getrübt ablief. Vor dem vollen Auspressen wurde die Presse geöffnet, und es wurden die Säcke vor neuem Anziehen geknetet und gewendet; man bewirkte dadurch, daß das letzte Pressen den Saft der Masse ganz ausdrückte. — Die ausgepreßte Flüssigkeit lief in zwei unter der Presse stehende reine Kübel. — Die Säcke wurden, wenn sie ausgeleert worden, mit warmen Wasser ausgewaschen und getrocknet. Zur Fortsetzung des Pressens wurden frische, trockene genommen. An jedem Abend wurden auch die Pressen, Bretter und Kübel ab- und ausgewaschen. Das Abwaschwasser wurde wie die ausgeleerten Trebern zur Benutzung auf Brantwein zurückgestellt. Bei Arbeiten im Kleinen kann man sich auch einer kleinen Presse bedienen. Es wird dann auf einmal nur ein Sack ausgepreßt werden können. — Der Saft, welcher zu den zwei bessern Sorten verwendet werden sollte, wurde, wenn er von der Presse abgelassen war,

in große Kübel gebracht, in denselben blieb er 2 — 3 Stunden ungestört stehen. Es setzte sich in dieser Zeit das ihn Trübmachende größtentheils zu Boden, worauf die darüber stehende klarer gewordene Flüssigkeit behutsam durch einen Trichter, welcher, damit man sicher sein könnte, daß nichts von dem Fleische des Obstes mit in das Faß komme, mit einer trockenen Leinwand belegt war, in das Faß gegossen wurde. Das Trübe in den Kübeln wurde mit Wasser herausgespült, die im Trichter gelegene Leinwand ebenfalls ausgewaschen und, beide Spülwasser kamen zu dem obigen. Der Saft, welcher zu der dritten ordinären Sorte verwendet werden sollte, wurde, ohne daß das Sezen desselben abgewartet worden, so wie er von der Presse abgelaufen, in für ihn bestimmte Fässer gebracht. Man bediente sich nur solcher Fässer, auf welchem schon ein weißer Wein gelegen hatte, durch welchen die färbenden Theile des Holzes herausgezogen worden waren. Neue Fässer, oder solche, auf welchen rother Wein gelegen, würden dem Saft eine Farbe mitgetheilt haben, welche ihm das Ansehen eines weißen Champagnerweins genommen hätten. Bei dem Füllen der Fässer wurde darauf Rücksicht genommen, daß die dritte Sorte bei der Gährung mehr auszustoßen habe, als die zwei feineren. Zweiöhmige Fässer, welche den Saft zur ordinären Sorte erhielten, wurden so gefüllt, daß ein leerer Raum von 3 Zoll tief blieb; die, in welche der zu den zwei andern Sorten kam, behielten eine mindere Leere. Hatte man kein

Zuckerwasser für die erste Sorte in Borrath, so wurde dasselbe während der Zeit da gepreßt wurde, bereitet. Man brachte feinen weißen in Stücke zerschlagenen Zucker in eine verzinnte Casserole, oder in einen guten reinen Tiegel, goß auf 2 Pfd.  $2\frac{1}{2}$  Pfd. reines Wasser, ließ den Zucker zergehen, und brachte zu dieser Quantität etwas mehr als die Hälfte von dem Weissen eines Ei's, welches man in einer Schale mit wenigem Wasser zusammengerührt hatte. Der Zucker kam jetzt aufs Feuer; er wurde zum Sieden gebracht, und der aufsteigende Schaum abgeschöpft. Das Zugießen eines Löffels kalten Wassers brachte wieder neuen Schaum hervor, der wieder abgeschöpft wurde. Wenn sich durch weiteres Zugießen kein Schaum mehr erzeugte, so ließ man den Zucker nur noch kurze Zeit sieden, brachte ihn dann vom Feuer, und ließ ihn so weit erkalten, daß er nur noch milchwarm blieb. Von der milchwarmen Auflösung wurde, nachdem der Saft mehr oder weniger süß werden sollte, auch mehr oder weniger in das Faß gebracht. Zur zweiten Sorte wurde der Zucker in Saft zerlassen. Es geschah dieses bei sehr gelinder Wärme, da eine stärkere eine Verdunklung des Saftes würde veranlaßt haben, welche der Farbe des Weins würde nachtheilig geworden sein. Auch diese Auflösung kam milchwarm, und in Absicht der Quantität, nach gleicher Berücksichtigung, wie bei der ersten Sorte, in die Fässer. Die gezuckerten Fässer wurden, damit die Mischung in denselben recht gut geschehe, eine Viertelstunde lang, fest

verspundet, herumgerollt. Sie wurden darauf, nebst  
 denen mit der dritten Sorte, in den Keller gebracht.  
 Man spundete sie daselbst auf, goß in jedes etwas in  
 warmen Most aufgelösten gepulverten Weinstein, und  
 einige Flaschen Kohlensäure enthaltendes Wasser, rollte  
 sie noch einmal herum, brachte sie dann aufs Lager,  
 und legte ein Stück Leinwand über die Oeffnung.  
 Nach zwei oder drei Tagen, zuweilen bei dem gezucker-  
 ten Saft noch später, entstand eine lebhafte Gährung,  
 es zeigte sich auf der Oberfläche Schaum, und es  
 drängte sich Hefe zur Oeffnung des Gefäßes heraus.  
 Wenn der Schaum sich legte, so bohrte man, damit  
 die Fässer späterhin nicht beunruhigt wurden, in die,  
 welche noch keine Ablasshähne hatten, dieselben so ein,  
 daß sie in denen, welche die erste Sorte faßten, 1 —  
 in denen mit der zweiten Sorte 2, in denen mit der  
 dritten Sorte 4 Zoll hoch im Boden zu stehen kamen,  
 füllte darauf die Fässer mit anderem in einem andern  
 Gefäße gegohrnen Saft gleicher Sorte vollkommen  
 an, verspundete die Oeffnung aufs festeste, und ließ  
 die Fässer der ersten Sorte noch 6 und die der zwei  
 andern noch 8 Wochen ruhig liegen. Es hatte sich  
 nach dieser Zeit die Flüssigkeit in allen vollkommen  
 geklärt, und sie wurde nun in Flaschen, welche die  
 Form, die Farbe und die Stärke der Champagner-  
 flaschen hatten, abgezogen. Bei dem Anfüllen der  
 Flaschen wurde in jede, welche ordinäre Sorte erhielt,  
 wie es auch die Franzosen beim Füllen des ächten  
 Champagners zu machen pflegen, ein Stückchen Ca-

narienzucker gebracht. Der Franzos nimmt den Zucker von der Größe einer großen Erbse, hier wurde er von der Größe einer großen Haselnuß genommen. — Zuweilen wurde eine Beimischung auch bei den andern Sorten dienlich gefunden. Man verfuhr beim Abziehen äußerst eilig, stopfte die Flaschen schnell recht fest zu, band die Stöpsel mit Drath fest, verpichte dieselben, und legte sie, wenn sie nicht sogleich versendet wurden, in den Keller in Sand. — In 2 — 3 Wochen war der Wein brauchbar, er moussirte jetzt vortreflich und war vollkommen hell.

Die nach dem Auspressen gebliebenen Trebern wurden nebst den abgenommenen Schalen mit dem erhaltenen Spülwasser gemischt, dem Gemenge wurde noch etwas warmes Wasser zugesetzt, und dann ein wenig Hefe gegeben. — Nachdem es ausgegohren, wurde es geläutert und darauf destillirt; war die Ausbeute an Brantwein auch nicht groß, so lohnte sie doch über die Kosten. Der Brantwein war um so reiner von Nebengeschmack, wenn das ausgegohrne Gut in Säcken unter die Presse gebracht und der Abfluß allein auf die Blase gekommen war. — Auch das Geläger gab einen guten Brantwein. Er wurde in desto größerer Quantität aus ihm gewonnen, je größer die Zuthat des Zuckers gewesen. Es wurde dem Rauhbrannt etwas Kochsalz, und dem Lutter etwas Milch zugesetzt, um den Geruch und den Geschmack zu entfernen, die dem Hefenbrantwein eigen sind. Wurden die nach der Gährung ausgepreßt

wordenen Trebern mit dem aus der Blase kommenden heißen Spülicht erweicht, und etwas Salz darunter gemischt, so wurden sie vom Viehe mit Lust verzehrt. In einem obstreichen Jahre, und bei dem Preise des feinen Zuckers zu 48 Kreuzer rhein., kam die Flasche dieses Weins von der ersten Sorte, ohne Glas, kaum auf 12 Kreuzer zu stehen. Kölges Handb. der Weinkultur und Weinbereitung. Bd. 2.

K ü n s t l i c h e H e f e,  
von Schmidbauer und Lorenzi in Straubing.

Man lasse  $5\frac{1}{4}$  Pfd. Weizenmalz und  $2\frac{3}{4}$  Pfd. Gerstenmalz gröblich schrotten und maische sie mit 6 bairischen Maas Wasser zu  $40^{\circ}$  R. ein, lasse die Maische  $\frac{3}{4}$  Stunde stehen und gieße hierauf 10 Maas kochendes Wasser, rühre gut um und lasse das Ganze 2 Stunden stehen. Hierauf wird die Würze rein abgezogen und der Rückstand mit  $5\frac{1}{2}$  Maas kochendem Wasser übergossen, umgerührt und das Klare nach 2 Stunden Ruhe wieder abgezogen. Beide Würzen, welche nun zusammen 14 bis 15 Maas betragen, bringe man in einen Kessel und koche sie bis zu 11 Maas ein, nachdem man sie zuvor mit 2 Loth klein geschnittenem Hopfen versetzt hat. Wenn die Masse beim Sieden stark braußt, so kocht man sie noch bis auf 9 Maas ein, läßt sie darauf abkühlen und gießt sie durch ein Sieb. Man schält nun  $4\frac{1}{2}$  Pfd. Kartoffeln und bäckt sie in einer Röhre oder Backofen,

zerreibt sie auf das feinste, vermischt sie mit  $1\frac{1}{2}$  Maas Würze und schüttet von derselben so lange nach, bis das Gemisch einen ganz dünnen Mehlbrei darstellt, welchem man noch 28 Loth Weizenmehl, 14 Loth Farinzucker und 7 Loth Honig zusetzt; alles wird gut durch einander gerührt, die Masse mit  $1\frac{1}{8}$  Maas guter Weißbierhefe, welche zuvor mit  $1\frac{1}{8}$  Quart Weingeist vermischt wurde, gestellt, und dann  $\frac{1}{2}$  Loth calcinirte Pottasche, welche in etwas Wasser gelöst wurde, mit  $\frac{1}{2}$  Loth Bitrioloel, das mit ein wenig Wasser verdünnt worden ist, in einen großen Topf zusammen geschüttet und augenblicklich in die dicke Flüssigkeit gegossen. Das sich entbindende kohlensaure Gas hebt die Hefe empor und befördert die Scheidung. Nachdem man alles hat gähren lassen, ist die Hefe zum Gebrauch im flüssigen Zustande fertig und übertrifft alle bisherigen Gährungsmittel an Wirksamkeit. — Um diese Hefe zu trocknen oder Preßhefe zu erhalten, verfährt man folgender Maßen: In ein hölzernes Gefäß werden mehrere Zapfenlöcher gebohrt, um das über der Hefe stehende Wasser ablassen zu können; das erste Loch bohrt man, wenn die Hälfte der flüssigen Hefe eingefüllt ist, gerade über der stehenden Hefe u. s. f. Man schüttet hierauf die ganze flüssige Hefe in das Gefäß, übergießt sie mit ihrem doppelten Volumen frisch aus reinem Wasser und läßt das Ganze 36—48 Stunden stehen. Dann zapft man die klare Flüssigkeit von der dicken Hefenmasse am Boden ab. Letztere wird endlich in einen



doppelten Leinwandbeutel gebracht und an einem trockenen und schattigen Orte aufgehängt, bis der größte Theil der Flüssigkeit davon abgetröpfelt ist, worauf man den Beutel in trockene Asche legt. Diese nun zähe Hefe preßt man so gut als möglich aus und knetet sie hierauf mit Weizenmehl so lange durch, bis ein fester Teig entsteht, den man gleich einem Rindelteig in dünnen Fladen auswalzt, worauf man ihn auf Brettern, die mit Löschpapier belegt sind, an einem luftigen Orte so lange trocknen läßt, bis man ihn zu Pulver reiben kann. Das Pulver wird zum Gebrauch in verschlossenen Gläsern aufbewahrt; beim Gebrauch vermischt man es mit lauwarmen Wasser.

---

Hartes Wasser weich zu machen, und das Wasser lange gut zu erhalten.

Es ist schon erwähnt worden, daß in den Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Weimar die Erfahrung bekannt gemacht worden, daß man in hartem Wasser Hülsenfrüchte und altes Fleisch in kurzer Zeit weich kochen könne, wenn man einige Kieselsteine hineinlege. Jetzt wird in dem Jahresberichte des Erfurter Gewerbe-Vereins 3. Febr. 1838. hinzugefügt, daß Wasser, welches mit Kieselsteinen vermengt 7 Tage lang in der Sonnenhitze gestanden, nach erfolgter Abkühlung so rein und frisch wie von der Quelle geschmeckt habe, während anderes gleichzeitig, aber ohne Kieselsteine hingestellt, einen fauligen Ge-

schmack und Geruch gezeigt habe. In ersteres sei etwas Eisen, Stahl und Salz gethan, das Metall aber nach 3 Tagen wieder herausgenommen worden, und hierauf habe sich das Wasser über 3 Monate lang frisch und wohlschmeckend erhalten. Die Herren Freund und Geier theilten die ihnen bekannte Erfahrung mit, daß man in hartes Wasser nur Glasstücke (auf den Inhalt eines 3 bis 4 Quart haltenden Topfes 4 Stücke von der Größe einer Wallnuß) einzulegen habe, um Hülsenfrüchte schnell weich zu kochen. Dieselbe Wirkung soll beim Braten alter Gänse dadurch erlangt werden, daß ein Glasstöpsel, etwa von einer Quartflasche, in die zu bratende Gans eingesteckt werde.

#### Knochenerweichung der Röhre.

Im Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Württemberg 1837. Bd. 1. H. 3. S. 280. wird einer merkwürdigen, in mehreren Ortschaften des Bezirks Welzheim, so wie des benachbarten Bohnanger Bezirks, einheimischen Krankheit unter den Röhren, bestehend in einer Knochenerweichung, gedacht und Folgendes darüber berichtet. Sie ist bloß auf die Röhre beschränkt, und bei dem Landvolk unter dem Namen Fußkrankheit bekannt. Das damit befallene Vieh beginnt entweder an den vordern oder den hintern Füßen zu hinken, hierauf folgt Steifheit der Glieder, das Thier legt sich, um nicht mehr aufzustes-

hen. In diesem Zustande kann es sich ein Vierteljahr oder noch länger erhalten, frist dabei, wie sonst, und zeigt äußerlich keine andere krankhafte Erscheinung, selbst nicht an der Milch. Bei dem Schlachten (in diesem Stadium der Krankheit?) zeigen sich die Knochen der Füße, die Rippen, das Rückgrat oft an 10 bis 16 verschiedenen Stellen (zufällig?) zerbrochen, indem die Knochen sehr mürbe sind, das Mark zeigt sich in denselben, nach der Sprache des Volks „umgestanden“ d. h. verdorben, während weder das Fleisch noch das Blut ein Verderbniß zeigt. Diese Krankheit erscheint zu jeder Jahreszeit und bei jeder Altersklasse der Kühe. In der Gemeinde Kaisersbach soll diese Krankheit schon seit 40 Jahren herrschen und nach der Meinung der dortigen Einwohner durch eine, zu Ausgang der 1790er Jahre von einem Bürger im Allgau gekaufte Kuh, (also eine Art Vererbung oder Ansteckung) eingeschleppt worden sein. Sie könne, wird weiter bemerkt, weder schlechter Fütterung, noch nachlässiger Behandlung zugeschrieben werden, da sie sich auch bei der sorgfältigsten Behandlung einstellt. Es soll sich sehr häufig Entfernung des befallenen Stückes in einen andern Stall, oder noch besser in eine andere Ortschaft, als günstig erprobt haben; auch habe sich dort in neuerer Zeit ein Mittel, welches jedoch nicht näher angegeben wurde, als heilsam erwiesen.

Nach öffentlichen Blättern zeigt sich diese Krankheit auch in den Rheingegenden. —

Die Aehnlichkeit dieser Krankheit mit der im Voigtlande vorkommenden und in diesen Schriften mehrmals besprochenen Lähme der Kühe, ist unverkennbar, und es ist sowohl deshalb, als auch, weil wir jetzt aus einer Gegend Württemberg's Vieh beziehen, dieser Aufsatz für uns besonders interessant. —

Sollte nicht der zuletzt bemerkte Umstand, nämlich die gute Wirkung, welche das Entfernen des befallenen Viehs aus seinem bisherigen Stalle hat, darauf hindeuten, daß hauptsächlich schlechte Beschaffenheit der Ställe, dumpfe Luft in denselben, Mangel an Licht, geringe Reinlichkeit &c. zur Entstehung der Krankheit beitrage? Bekanntlich herrscht noch große Verfehrtheit bei Anlegung und Unterhaltung der Viehställe in vielen Gegenden des Landes.

---

## Ueber den sogenannten englischen Mastic Cement.

Von D. Heeren.

---

Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich  
Hannover. 14. Lieferung.

In London, Paris, Antwerpen und anderen Orten wird seit einer Reihe von Jahren eine Masse verarbeitet, welche in England Mastic Cement, in Belgien Mastic, in Frankreich pierre artificielle genannt wird, und deren man sich theils zur Anfertigung von Statuen u. d. gl. Kunstwerken, theils zu architektonischen Verzierungen, als einer Art künstli-

chen Sandsteines, theils zum Ausfugen der Mauersteine, sowie zur Reparatur alter Mauerwerke und schadhast gewordener Sandsteine bedient, und welche wegen mehrerer besonders schätzbare Eigenschaften einer allgemeinen Verbreitung gewiß nicht unwürdig ist.

Eine Fabrik von Statuen aus dieser Masse, Herrn Dedreu gehörig, habe ich im Jahre 1828 in Paris, so wie eine andere, Herrn Jossou gehörige Fabrik in Antwerpen besucht; in dieser letztern wurde diese Masse hauptsächlich zum Zweck der Bekleidung von Gebäuden, zur Herstellung von Terrassen und anderen, der Witterung stark ausgesetzten Gegenständen gefertigt und verkauft, und wurde (was als ein Beweis von der Anerkennung ihrer Brauchbarkeit von Seiten der städtischen Behörde gelten kann), wie ich mich durch den Augenschein überzeugt habe, zur Reparatur schadhast gewordener, den Einflüssen der Witterung besonders exponirter Stellen in der oberen Spitze des Antwerpener Doms verwendet. Dieselbe Masse wird gegenwärtig in Hamburg, wo man sie aus England bezieht, zur Erzeugung von Fliesen und anderen Gegenständen, die sonst in Sandstein gearbeitet werden, benutzt, und findet, theils ihrer Güte, theils ihrer Wohlfeilheit wegen, (sie soll dort bedeutend wohlfeiler kommen als Sandstein) vielen Beifall.

Die Zusammensetzung dieser Masse habe ich sowohl bei meinem Besuche der Jossou'schen Fabrik, wo deren Herstellung übrigens geheim gehalten wur-

de, als auch durch eine, vor Kurzem in dem chemischen Laboratorium der hiesigen höheren Gewerbschule unter meiner Aufsicht angestellte chemische Analyse des jetzt in Hamburg gebrauchten englischen Mastic Cement kennen gelernt, und Versuche, dieselbe nachzubilden, haben ein vollkommen genügendes Resultat gegeben.

Es ist nämlich eine Mischung von Sand, feingestoßenem Kalkstein und ein wenig sehr fein pulverisirter Bleiglätte, welche mit Leinöl angemacht, und so verarbeitet werden. Diese Mischung zeigt im frisch bereiteten Zustande wenig Zusammenhang, doch nach 24 bis 48 Stunden wird sie ziemlich fest; nach Verlauf von einigen Wochen giebt sie bereits der Festigkeit eines gewöhnlichen Sandsteins wenig nach, und in Zeit von einem halben Jahre, oft schon früher, ist die Masse so hart geworden, daß sie am Stahle Funken giebt.

Der eigentliche bindende Theil dieser Komposition ist offenbar eine sich erzeugende Verbindung zwischen der Bleiglätte und dem Leinöl (eine Art Bleiseife), während zugleich ein Theil des Oels durch seine Berührung mit der Luft, nach der bekannten Eigenschaft der trocknenden Oele, erhärtet, und den Zusammenhang des Ganzen noch vermehrt. Sand und Kalkstein geben den Körper oder die Hauptmasse des Ganzen ab, indem die Körnchen derselben durch das eben bezeichnete Bindemittel verkittet werden. Man würde auch, wie ich mich durch Versuche über-

zeugt habe, den Kalkstein weglassen, und allein Sand nehmen können; die Masse wird dann aber etwas porös. Um dieses zu vermeiden, und die feinen Zwischenräume zwischen den einzelnen Sandkörnern zu füllen, wird nun aber ein anderes feines Steinpulver, und zwar Kalksteinpulver zugesetzt, weil unter den weicheren, leicht pulverisirbaren Steinarten diese in der Regel am wohlfeilsten zu haben ist. Doch leisten auch andere Steinpulver denselben Dienst. So habe ich statt des Kalksteins den beim Behauen der Sandsteine abfallenden Staub angewendet, und eine ungemein harte Masse bekommen. Ziegelmehl schien weniger gut zu sein.

Die Masse des Herrn Jossion in Antwerpen sollte, so weit ich dieß in seiner Fabrik herausbringen konnte,

aus	30	Gewichttheilen	Sand,
	70	"	Kalkstein,
	3	"	Bleiglätte,
	<hr/>		
	103		

bestehen; dagegen besteht die englische Masse nach der chemischen Analyse, in ganzen Zahlen,

aus	35	Gewichttheilen	Sand,
	62	"	Kalkstein,
	3	"	Bleiglätte,
	<hr/>		
	100		

Ob nun die Antwerpner Masse in ihrer Zusammensetzung von der englischen wirklich abweicht, was sehr möglich ist, oder ob die erlangte Auskunst

über das Gewichtsverhältniß der Bestandtheile unrichtig war, muß ich dahin gestellt sein lassen; in dem Resultate der chemischen Analyse kann wenigstens kein erheblicher Fehler vorkommen. Bei meinen Versuchen, den Mastic Cement nachzubilden, wobei als Zusatz zu dem Sande theils Kalkstein, theils Sandsteinpulver genommen wurde, habe ich sehr verschiedene Verhältnisse versucht, wodurch jedoch keine sehr bedeutenden Unterschiede in der Qualität der Masse hervortreten. Wurde Kalkstein angewendet, so bewirkte ein allzugroßer Zusatz desselben verminderte Härte, ein zu geringer Zusatz dagegen Porosität des Produktes. Am härtesten, feinsten, überhaupt am schönsten fiel die Masse aus, wenn nur Sandstein-Pulver, ohne Sand- oder Kalkzusatz, und zwar mit einer bedeutenden Menge, etwa, 10—12 Prozent Bleiglätte vermischt, angewendet wurde; doch würde eine solche Mischung im Großen natürlich zu theuer werden. —

Zu 100 Gewichttheilen dieser pulverförmigen Masse werden dann 7 Gewichttheile Leinöl (je älter desto besser) gegeben, und das Ganze wird recht sorgfältig durchgearbeitet, um namentlich eine möglichst gleichförmige Vertheilung der Bleiglätte zu erzielen. Das Ganze hat in diesem frisch angemachten Zustande wenig Zusammenhang, kaum mehr als feuchter Sand. Zähigkeit oder sogar Fettigkeit, wie diese beim Thon, Kalkmörtel und römischen Zemente sich findet, fehlt ihr fast ganz, wodurch die fernere Verarbeitung allerdings in etwas erschwert wird. Wo es angeht, ist



es daher am besten, die Masse in Formen fest einzustampfen, und erst nach Verlauf von ein Paar Tagen, wenn sie hinlänglichen Zusammenhang erlangt hat, sie herauszunehmen. Wendet man statt des Leinöls den allerdings etwas theuren Leinölfirniß an, so geht die Erhärtung noch bedeutend schneller von Statten.

Je fester übrigens die Masse zusammengedrückt wird, um so härter und dem Wasser undurchdringlicher fällt sie aus; man muß hier bei der Bearbeitung durch mechanische Verdichtung den Mangel einer inneren Fettigkeit zu ersetzen suchen. Hat aber die Masse erst einmal angezogen, so behält sie die ihr ertheilte Dichtigkeit unverändert bei.

Wenn man beabsichtigt, einen weißen Sandstein nachzubilden, so muß man recht reinen Sand- und möglichst hellen Kalkstein anwenden. Der in dem englischen Mastic-Cement enthaltene Kalkstein ist fast kreideweiß und ziemlich weich, doch viel härter als Kreide, wie sich dergleichen in England an verschiedenen Punkten findet. In der Antwerper Fabrik wurde der eigenthümliche lockere kieselhaltige Kalkstein, (s. g. Tripelkalkstein) von dem Petersberge bei Mastrich angewandt. Auch im Hannoverschen würde sich bei einigen Versuchen gewiß bald ein passender Kalkstein finden; so z. B. findet sich in dem Zufälliger Weise mit dem so eben genannten Mastricher Petersberge gleichnamigen Petersberge bei Goslar ein sehr weißer, wenn auch etwas härterer Kalkstein.

Die Lockerheit oder Weichheit des Kalksteins ist übrigens nur in so fern wünschenswerth, als das Pulverisiren - dadurch erleichtert wird. Proben mit dem, freilich auch nicht ganz harten Kalkstein vom Lindener Berge bei Hannover haben ein sehr gutes Resultat gegeben, nur fällt die Farbe der Masse etwas dunkler aus, als die des schönen Sandsteins. Versuche dagegen, eigentliche Kreide anzuwenden, blieben ohne Erfolg, indem dadurch ein Produkt erlangt wurde, welches dem gewöhnlichen Glaserfitt sehr nahe kam.

Das Pulverisiren des Kalksteins geschah in der Antwerpener Fabrik mittelst eines schweren eisernen Rades oder vielmehr einer Walze, welche in vertikaler Richtung durch eine starke Achse geführt, in einer kreisrunden Rinne durch Pferdekraft herumgetrieben wurde, und den untergelegten Kalkstein zermalmte; eine Einrichtung, die bekanntlich auch in Oelmühlen zum Zerquetschen der Samen, in Pulvermühlen und sonst zu ähnlichen Zwecken angewendet wird.

Sollen nun aus dieser Masse Statuen verfertigt werden, so ist es nöthig, um dem Ganzen die gehörige Festigkeit zu geben, und namentlich das Abbrechen der Arme, Beine und anderer dünner Theile zu verhindern, aus eisernen, durch Schrauben oder Nieten verbundenen Stangen eine Art Gerippe zu bilden, welches in die Form hineingebracht, und um welches die Masse eingestampft wird. Das Formen von Fliesen und verschiedenen architektonischen Verzie-

rungen kann natürlich viel einfacher geschehen, und verursacht nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Soll jedoch die Masse nur einen dünnen Ueberzug oder Puß auf Mauern bilden, so wird es nöthig, die wenigstens an der Oberfläche gehörig trocken gewordene Mauer, um das Anhaften der Masse zu befördern, vorher mit Leinöl zu tränken, und dann erst den Mastic-Cement aufzutragen. Da die Anbringung eines solchen Mastic-Cement-Ueberzuges an vertikalen Mauern, besonders wegen des geringen Zusammenhanges der frischen Masse, für Arbeiter, welche in seiner Behandlung noch unerfahren sind, Schwierigkeiten darbietet, so wird es nicht überflüssig sein, das Verfahren hierbei, so wie es mir von Herrn Jossion mitgetheilt ist, einzuschalten.

Man reinigt nämlich zuerst die zu überziehende Mauer von Staub, Kalk oder Mörtel, die sich etwa darauf befinden können, und sucht überhaupt die Steine völlig bloß zu legen.

Hierauf trägt ein Arbeiter mittelst eines Pinsels in kleiner Portionen und in dem Maße, wie er mit der Verputzung der Mauer weiter fortschreitet, Leinöl, oder was noch besser ist, Leinölfirniß (mit Bleiglätte gekochtes Leinöl) gehörig stark auf, so daß die Oberfläche der Steine damit durchdrungen wird. Er nimmt dann eine Portion fertig angemachten Mastic-Cement auf seine sogenannte Tünchscheibe, hält diese horizontal fest gegen die Mauer, und breitet mittelst eines hölzernen Handbretes den Mastic auf der mit

Leinöl getränkten Stelle der Mauer aus, indem er zuerst nur ganz mäßig drückt, und beim wiederholten Ueberstreichen, den Druck allmählig verstärkt. Ungeübte Arbeiter pflegen leicht zu stark zu drücken, wodurch die Masse wieder abfällt. Sollten die Steine nicht hinreichend Leinöl bekommen haben, so pflegt ebenfalls der Mastic gern wieder abzufallen. Man streicht dann die Stelle noch ein Mal dünn mit Leinölfirniß, und trägt den Mastic wieder auf. Ist die Lage gehörig angebracht und festgestrichen, so nimmt der Arbeiter seine stählerne Mauerkelle, und sucht mittelst derselben die Oberfläche durch vorsichtiges Streichen immer nach einer und derselben Richtung und unter mäßigem Druck zu verdichten und zu glätten.

(Durch abwechselndes Hin- und Herstreichen werden die Poren an der Oberfläche weniger vollkommen geschlossen). Die auf solche Weise angebrachte Lage muß wenigstens  $\frac{1}{4}$  Zoll dick sein, weil, wenn sie dünner gegeben wird, sie nachher wohl hier und da sich ablöset und Beulen wirft.

Sollen Mauern überzogen werden, die an dem sogenannten Salpeterfraß leiden, an welchen der Mastic-Cement weniger gut haftet, so müssen die Steine mittelst des Hammers rauh gehauen, und muß der Firniß recht stark aufgetragen werden. Man giebt in diesem Falle der Lage eine Dicke von 4 bis 5 Linien.

Soll eine Mauer bloß ausgefugt werden, so rei-

niget man zuerst sorgfältig die Fugen von Staub oder anderen etwa darin befindlichen fremdartigen Körpern; hierauf streicht man sie mit Leinöl aus, und füllt sie nun mit Mastic-Cement; dieser wird dann mittelst eines schmalen Holzes, welches man aufsetzt, und worauf man mit dem Hammer schlägt, fest hineingetrieben. Ist die Fuge, auf solche Weise gefüllt, so streicht man die Masse mit der Spitze einer Mauerfelle glatt.

Kommt es darauf an, Steine auszubessern, an welchen Ecken abgestoßen, oder welche sonst beschädigt sind, so sucht man zuerst durch Behauen der Stelle eine reine Oberfläche zu geben, wobei es vortheilhaft ist, die Oberfläche rauh zu lassen. Man tränkt sie dann mit Leinölfirniß und trägt den Mastic auf. Wenn bei solchen Reparaturen stark hervorspringende Theile anzusetzen sind, so kann es nöthig werden, das Abfallen der frischen, wenig zusammenhängenden Masse dadurch zu verhindern, daß man in die Oberfläche des Steines einige Nägel soweit einläßt, daß sie mit den herausragenden oberen Enden der Masse den nöthigen Halt verschaffen. In anderen Fällen, z. B. bei der Herstellung stark überhängender Gesimse, ist es am rathsamsten, dem Mastic bis zu seiner Erhärtung durch angebrachte hölzerne Leisten den erforderlichen Stützpunkt zu geben, welche man nach einigen Tagen, wo die Masse im Stande sein wird, sich selbst zu tragen, wieder wegnimmt. Bei horizontalen Terrassen, Dachbedeckungen und dergleichen, fällt natür-

lich die Schwierigkeit der Anbringung eines solchen Puzes großentheils weg.

Wenn nun gleich die Verarbeitung des Mastic-Cement in gewissen Fällen mit nicht unerheblichen Umständen verknüpft ist, wie aus der so eben gegebenen Anleitung erhellt, so liefert er dagegen auch einen sehr harten, sandsteinartigen Körper, welcher sich durch völlige Wasserdichtheit besonders auszeichnet, wie sich das leicht von einem ganz mit Del getränkten Körper erwarten läßt. Das Alter scheint dieser Eigenschaft nicht zu schaden, wenigstens besitze ich ein vor nunmehr zehn Jahren aus Antwerpen mitgebrachtes Stück, welches mit Wasser betupft, dasselbe nicht im Geringsten einsaugt, sondern worauf das Wasser wie auf einer Metallplatte stehen bleibt. Deswegen müssen sich die aus dem Mastic-Cement gefertigten Figuren besonders zur Ausstellung im Freien eignen, während Gyps der Witterung sehr wenig troht.

Aber auch abgesehen von der wasserdichten Beschaffenheit des Mastic-Cement, wird er sich zur Erzeugung eines künstlichen Sandsteins besonders in solchen Fällen eignen, wo viele Stücke von einer und derselben Gestalt verlangt werden, indem dann die Herstellung einer oder einiger Formen sich gewiß verinteressiren wird. Die Formen würden sich da, wo die Gestalt nicht sehr einfach ist, wohl am besten aus Gyps anfertigen lassen; bei ganz einfachen Gestalten, als Fliesen und dergleichen, werden hölzerne Formen leicht herzustellen sein; nur wo einzelne oder wenige

Stücke von besonderer Gestalt zu bilden sind, möchte es jedenfalls wohlfeiler werden, sie aus Sandstein hauen zu lassen.

Die Haupt-Konkurrenz dürfte dieser Mastic-Cement mit dem römischen Zemente zu bestehen haben, welcher dem Wasser ebenfalls, doch schwerlich in demselben Grade, undurchdringlich ist, und vor welchem ersterer mir noch den Vorzug einer großen Zähigkeit, fast Biegsamkeit zu haben scheint, in Folge deren ein Aufreißen oder Rissigwerden bei ihm gewiß nicht zu befürchten ist. Doch kann es nicht meine Absicht sein, zu Gunsten dieses neuen Materials die allerdings vorzüglichen Eigenschaften des römischen Zements irgend verkleinern zu wollen; die Erfahrung wird am besten entscheiden, welchem unter beiden der Vorzug gebührt, oder ob für gewisse Zwecke das eine Material, für andere das andere vorzuziehen sein wird.

Es genüge, hier auf diesen Körper aufmerksam gemacht, und zu seiner Prüfung im Großen aufgefordert zu haben. —

Nachträglich bemerke ich, daß ich gegenwärtig mit Versuchen beschäftigt bin, eine Masse dieser Art aus bloßem feinen Sande und Bleiglätte, ohne alles andere Steinpulver zu bilden, welche, wenn die Menge der Bleiglätte nicht zu gering ist, und sich auf wenigstens 6 p. Cent. beläuft, ein sehr gutes Resultat zu geben versprechen.

---

## Eisenkitt.

Zur Bereitung eines haltbaren Kittes für Eisen, dessen Anwendung im Maschinenwesen 2c. oft nöthig ist, giebt es viele Vorschriften, unter welchen namentlich diejenige oft empfohlen worden ist, nach welcher ein solcher Kitt aus Eisenfeilspänen, Schwefelblumen und Salmiak, zusammen mit Wasser angerührt, verfertigt wird. Das Verhältniß der Zuthaten wird sehr verschieden angegeben und kann bei der Anwendung einige Unsicherheit veranlassen. Deshalb theilen wir in Folgendem die Anweisung mit, welche der Direction des Gewerbevereins durch Herrn Fabrikanten Krause zugekommen ist und sich bei deshalb angestellten Versuchen als ganz vorzüglich bewährt hat, besonders wenn der Masse noch etwas zerstoßene Steinkohlenschlacken zugesetzt wurden. — 2 Loth Salmiak, 1 Loth Schwefelblumen und 16 Loth Eisenfeilspäne werden in einem Mörser wohl mit einander gemengt, und dieses Pulver wird trocken aufbewahrt. Beim Gebrauche vermengt man Einen Theil desselben sorgfältig mit zwanzig Theilen feiner Eisenfeile und befeuchtet das Ganze mit einer Mischung aus  $\frac{1}{8}$  Theil Wasser und  $\frac{1}{8}$  Essig zu einem Brei, den man in die Fugen streicht. Dieser Kitt, welcher zum Zusammenkitten des Eisens sowohl im Feuer als im Freien dient, wird nach einigen Tagen ganz hart und vereinigt sich sehr vollkommen mit dem Eisen. Mittheil. des Gewerbe-Vereins für das Königr. Hannover. 14. Liefer. 1837.



## Guter Brunnenkitt.

Man nimmt ordinaires Pech 30 Pfd., läßt es in einem Kessel schmelzen und schäumt es ab, und setzt demselben guten reinen (von Erde freien, also ausgewaschenen) feinen Sand 45 Pfd. und 2 Pfd. preuß. Roth zu und rührt alles mit einem eisernen Spatel recht durch einander und wendet es heiß an. Journ. des connoissances usuelles, 1836. S. 87.

---

 Oekonomischer Anstrich auf Thüren, Gitterwerk etc.

Man schmelzt in einem eisernen Kessel 12 Unzen Pech und gießt 12 Pfd. Leinöl vorsichtig hinzu (nachdem das Pech vom Feuer genommen), setzt 3 oder 4 Stangen Schwefel zu, und wenn alles gehörig geschmolzen und umgerührt worden, noch etwas rothen Ocker, oder eine andere Erdfarbe hinzu. Dieser Anstrich muß so heiß als möglich aufgetragen und nachdem er nach einigen Tagen trocken geworden, noch einmal wiederholt werden. Das auf diese Weise angestrichene Holz hält sich lange Zeit. Auch kann man Stein- und Ziegelplatten damit vor der Einwirkung der Witterung schützen. Ebend. S. 192.

---

 Mittel gegen den Mauersalpeter.

Folgende Zubereitung, um den Salpeter in den

Steinen zurückzuhalten, so daß er dem darüber gesetzten Kalk nicht schadet, ist von Herrn Fabrikanten Krause mitgetheilt worden und verdient Empfehlung. Ihre Anwendung setzt jedoch voraus, daß das Mauerwerk vollkommen trocken sei, oder durch Kohlenfeuer in diesen Zustand versetzt werden könne. Man schmelzt 1 Pfd. Leinöl, 16 Loth Pech und 4 Loth Wachs zusammen und überstreicht damit die Steine mit einem harten Pinsel so heiß als möglich. Zum Ueberputzen der auf solche Weise behandelten Mauern ist am besten ein Gemenge aus 2 Theilen Ziegelmehl, 2 Theilen Asche (oder wohl besser: zerstoßene Steinkohlenschlacken), und ein Theil Hammerschlag; alles fein geseibt, und alsdann mit etwas mehr als 2 Theilen ungelöschtem (möglichst frischem) Kalk vermengt. Man setzt zu dieser Masse nach und nach Wasser, und sobald dieselbe anfängt sich zu löschen, arbeitet man sie durch Schlagen mit einem etwa 3 Fuß langen, 8 Zoll breiten und 4 Zoll dicken Bohlenstücke, welches einen etwas gebogenen Stiel besitzt, gut unter einander. Dieses Durcharbeiten ist sehr wesentlich, und muß fortgesetzt werden, bis die Hitze des gelöschten Kalkes vergangen ist. Weil diese Masse schnell erhärtet, darf man davon nicht mehr auf einmal zubereiten, als in einigen Stunden verarbeitet werden kann. Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover. 14. Liefer. 1837.

## Winters tragbare Dreschmaschine.

Aus dem Journal de l'Academie de l'Industrie. März 1837.  
S. 38.

Nach dem gedachten Journal soll Herr Winter eine vor allen andern Dreschmaschinen sich auszeichnende erfunden haben. Sie soll sich der Angabe nach von allen andern durch die Zahl, Gestalt und Anordnung der Klöpfel unterscheiden. Sie ist im Ganzen 8 Fuß lang und 3 — 4 Fuß breit; zu ihrer Handhabung sind nur 20 — 25 Quadratfuß erforderlich. Ein von einem einzigen Pferde getriebener Göpel kann 2 bis 3 Maschinen von der größten Dimension in Bewegung setzen. — Die Maschine, deren Beschreibung leider etwas undeutlich, besonders hinsichtlich der Klopfer, gegeben ist, soll zugleich auch das Getraide reinigen und in der Stunde  $1\frac{1}{2}$  Hectoliter (ohngefähr  $1\frac{7}{8}$  S.) Getraide liefern, (wobei auf die Länge des Strohs, wie bemerkt wird, viel ankommt), dabei soll, was kaum glaublich schein (wie ausdrücklich hinzugefügt ist, und wie allerdings kaum möglich sein möchte, da das Stroh durch mehrere cannelirte Walzenpaare hindurch geht), das Stroh, weit weniger zerknittert werden, als beim Ausdreschen mit dem Dreschflegel. Man soll die Maschine auf ihren Rädern oder auf einer Art von Schlitten leicht von einem Orte zum andern schaffen können, dabei soll sie wohlfeil sein, nicht leicht in Unordnung kommen und leicht ausgebessert werden können. Nähere Angaben fehlen

und es dürften bei der bekannten Unzuverlässigkeit französischer Berichte noch weitere Erfahrungen zu erwarten sein.

---

### Bährs Dreschmaschine.

Der Schleusenmeister Bähr in Bernburg hat ebenfalls eine Dreschmaschine verfertigt. Dieselbe besteht nicht aus einem Quetsch- oder Walzenwerke, sondern ahmt das Dreschen durch Menschenkraft nach und bedient sich dazu der Dreschflegel. Es läßt sich mit derselben jede Getraideart rein ausdreschen, wobei das Stroh nutzbar bleibt. Für eine Maschine von 24 Flegeln sollen 2 Pferde in Anwendung kommen, wobei die Flegel 1500 Schläge in einer Minute thun. Uebrigens hat die Maschine weder Räderwerk noch Getriebfeder, ist im Ganzen sehr einfach, aber sinnreich construirt und wird vom Erfinder in Modellen nebst Beschreibungen zu 2 Frd'or verabfolgt. Ob diese Maschine sofort im Großen ausgeführt worden ist, und sich bei dauernder Anwendung bewährt hat, ist nicht angegeben. Jahresbericht des Erfurter Gewerbevereins v. 3. Febr. 1838.

---

### Lord Willoughby d'Esresby verbesserte Maschine zum Torfpressen.

Aus dem Mechanics Magazine. No. 725. S. 194.

Eine Beschreibung und Abbildung dieser schon

oft besprochenen Maschine, befindet sich endlich in dem gedachten Magazin und aus demselben in Dinglers polytechnischem Journal No. 361. Leider ist Beschreibung und Abbildung nicht recht deutlich. Doch geht so viel daraus hervor, daß die Maschine ziemlich zusammengesetzt und kostbar ist; daß sie für fastrigen zusammenhängenden Torf, nicht für Streichtorf berechnet ist, und daß sie nur wenig fördert, die Behandlung also kostspielig ist. Versichert wird allerdings, daß der in ihr gepresste Torf, sowohl in Schmieden, als auch beim Kalkbrennen anstatt Steinkohlen benutzt werden kann, und auch zur Heizung ein treffliches Material liefert. — Der in der Maschine zu behandelnde Torf (nicht Torfbrei) soll in vier kantig gestochenen Stücken, welche dem Torfkasten möglichst entsprechen, eingelegt werden, und es wird immer nur ein dergleichen Ziegel auf einmal fertig. Die Maschine bedarf zur Bedienung wenigstens 3 Personen, wie viel diese damit täglich pressen können, ist nicht angegeben. Bemerkt wird noch, daß ein Torfziegel von 8 Pfd. Schwere durch das Auspressen  $2\frac{1}{2}$  Pfd. Wasser verlor und im Umfang um die Hälfte kleiner wurde.

---

Ankündigung der Versammlung der deutschen Landwirthe für das Jahr 1838.

Die Unterzeichneten, von der ersten Versammlung der Landwirthe Deutschlands in Dresden im Oktober

1837 zu Vorständen für die zweite Versammlung erwählt, fordern hiermit, dem zu Dresden angenommenen Grundgesetz gemäß, die Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft zur Theilnahme an der zweiten allgemeinen Versammlung auf, welche dieses Jahr zu Carlsruhe stattfinden, den 10. September ihren Anfang nehmen und bis zum 16. desselben Monats dauern wird.

Nach einem in der 6ten Hauptsitzung den 7. Oct. v. J. zu Dresden gefaßten Beschlusse, soll der Aufruf an die Bebauer des Bodens im weitesten Sinne des Wortes, insbesondere auch an die Forstmänner und Weinbergbesitzer gerichtet werden.

Die Unterzeichneten verbinden mit dieser Einladung zugleich die Bitte, daß alle Diejenigen, welche an der Versammlung Theil zu nehmen gesonnen sind, sich so zeitig als möglich bei einem derselben anzuzeigen belieben, damit sie im Stande sind, die erforderlichen Vorkehrungen treffen zu können.

Da allem Anscheine nach die Versammlung zahlreich zu werden verspricht, und wegen der zu gleicher Zeit stattfindenden landwirthschaftlichen Feste der Zusammenfluß von Fremden in Carlsruhe bedeutend sein wird, so liegt es um so mehr im Interesse der Teilnehmer, sich zeitig zu melden, da es alsdann möglich sein dürfte, ihnen Wohnungen in Privathäusern zu verschaffen, wofür nach der Reihe der Anmeldungen möglichst gesorgt werden wird.

Weiter bringen die Unterfertigten zur öffentlichen

Kenntniß, daß nach den Bestimmungen des Grundgesetzes während der Versammlung, Geräthe, Maschinen zc. in natürlicher Größe oder in Modellen, ferner Abbildungen, Erzeugnisse zc. aufgestellt und vorgelegt werden können. Die Einsendung, sowie Zurücksendung solcher Gegenstände, geschieht in dem Falle auf Kosten der Versammlung, wenn eine vorherige Anzeige an den Vorstand stattgefunden hat und die Einwilligung desselben erfolgt ist. Indem die Unterzeichneten zur Einsendung solcher Gegenstände, welche für die Versammlung interessant, oder belehrend sein können, auffordern, bitten sie insbesondere um deßfallige baldige Anzeige.

Sodann verbinden dieselben, mit Beziehung auf die bereits erlassenen Bekanntmachungen und Bestimmungen der vorjährigen Versammlung, das weitere Ersuchen, alle größere Abhandlungen, welche zum Vortrag in der Versammlung oder zur Kenntnißnahme derselben bestimmt sind, insbesondere die Beantwortungen der ausgesetzten Preisfragen, so wie die Mittheilungen in Betreff der von der vorjährigen Versammlung ausgesprochenen Wünsche und Fragen, welche bereits in vielen landwirthschaftlichen und andern öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurden, spätestens bis zum 1. September dieses Jahres an einen der Unterzeichneten zu senden.

Endlich bemerken die Unterzeichneten, daß die erste Hauptsitzung Montags den 10. September Vormittags 8 Uhr ihren Anfang nehmen soll, und bitten

sie die Theilnehmer, sich zeitig genug dazu einzufinden. Sie werden dafür sorgen, daß schon mehrere Tage zuvor im Postlocale, sowie in allen Gasthöfen, die geeigneten Bekanntmachungen angeheftet oder zu finden sind, damit jeder Fremde weiß, wohin er sich zu begeben hat, und auch diejenigen, welche zeitig genug Logis bestellt haben, erfahren, an wen sie sich deshalb zu wenden haben.

Carlsruhe und Darmstadt, im April 1838.

Frhr. v. Ellrichshausen. Pabst.

---

### A n k ü n d i g u n g.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den k. Preuß. Staaten ist erschienen, die 27te Lieferung, gr. 4. in farbigem Umschlage geheftet, mit einer Abbildung, im Selbstverlage des Vereins. Preis 2 Rthlr., zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung und durch den Secretair des Vereins, Kriegs-Rath Heynich, in Berlin.

---

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.





SLUB DRESDEN



3 1599744

